

Dieser Bibelartikel wurde durch Johannes Ullmann digitalisiert und ist unter www.kahal.de veröffentlicht.
Bitte beachten Sie das Copyright des Autors. Vielen Dank. Anregungen und Anfragen hierzu bitte an: Info@Kahal.De

Autor:	Prof. E. F. Ströter
Thema:	Frei vom Gesetz – Eine Auslegung des Galaterbriefes für die gläubige Gemeinde (Kap. 1-3)

INHALT:

Das erste Kapitel.....	1
Das zweite Kapitel.....	18
Das dritte Kapitel.....	45
Das vierte Kapitel.....	64
Das fünfte Kapitel.....	94
Das sechste Kapitel.....	113
Der Schluss.....	119

DAS ERSTE KAPITEL

V1-5: Paulus, Apostel (Gesandter), nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten, und alle Brüder, die bei mir sind, den Gemeinden in Galatien: Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserem Herrn Jesu Christo, der sich selbst gegeben hat für unsere Sünden, daß er uns herausrette aus dem gegenwärtigen argen Weltlauf (bösen Aon), nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem die Ehre gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Diese Worte enthalten zunächst eine sehr bezeichnende Einführung des Briefschreibers, in welcher schon der besondere Charakter des Sendschreibens hervortritt. Paulus nennt sich einen Gesandten (das ist die buchstäbliche Bedeutung des aus dem griechischen stammenden Wortes Apostel) nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen. Man spürt den Worten gleich an, daß dem Schreiber viel daran liegt, daß seine Berufung und Vollmacht von Anfang an richtig erfaßt und verstanden werde. Er ist sich der Eigenartigkeit seines Auftrages voll bewußt. Auch sieht er klar, wie schwierig es für viele seiner Leser sein wird, die Lage richtig zu beurteilen, d. h. sich dem Gewicht seiner apostolischen Vollmacht gebührend zu unterstellen und seine Botschaft entsprechend zu werten.

Wenn Paulus sich mit solchem Nachdruck einen Apostel nicht von Menschen, noch durch einen Menschen nennt, so darf man ihn nicht dahin verstehen, als ob er damit auf die, welche vor ihm Apostel waren, herabsehen wolle. Daß ihm ein solcher Gedanke durchaus fern gelegen ist, sehen wir aus seiner ganzen Haltung zu denen, die er selbst als "Säulen" der Muttergemeinde in Jerusalem ansah. (Siehe Kap. 2, 2.6.9) Seine Anerkennung, daß derselbe Herr mit Petrus mächtig gewesen sei an die Beschneidung, der sich an ihm also erwiesen unter den Heiden, ist frei und rückhaltlos. Wohl aber ist festzuhalten, daß er es bestimmt verstanden haben will, daß er sich seinen Auftrag weder bei den Zwölfen geholt habe, noch durch einen oder alle früheren Apostel Jesu Christi offiziell in seinen Dienst gerufen und dazu verordnet worden sei. Soweit unser Erkennen geht, liegt in diesen Worten eine entschiedene Ablehnung des Gedankens, als ob seine spezielle Verkündigung in irgend welchem abgeleiteten oder abhängigen Zusammenhang stünde mit derjenigen derer, die vor ihm Apostel waren. Nicht, daß er sich nicht mit ihnen eins wüßte im Glauben und Gehorsam Christi, sondern nur, daß er sich mit seiner Verkündigung durchaus selbständig und unabhängig erklärt von denen, die das Ansehen hatten, was immer ihr Auftrag und ihre Verkündigung sein mochte.

Durch Jesum Christum und Gott den Vater, der ihn von den Toten auferweckt hat, weiß er sich zum Apostel berufen. Der Hinweis auf die Tatsache, daß der Vater den Herrn, der ihm auf dem Wege nach Damaskus erschien und ihn an sein Joch band, von den Toten auferweckt hat, ist bedeutsam. Er berührt sich wohl mit jenem Wort des Apostels in 2. Kor. 5, 16: wenn wir auch Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn jetzt nicht mehr also. Es war der verklärte Christus, der ihn, den ehemaligen Verfolger der Gemeinde, in das Apostelamt rief. Nicht als ob das Ansehen der Zwölfe dadurch geringer sei, weil sie von dem "Christus nach dem Fleisch" berufen wurden. Wohl aber liegt ihm daran, hervorzuheben, daß es der in die Herrlichkeit erhobene Heiland war, der ihn berief. Es handelt sich also bei ihm um das Evangelium, das erst vom Himmel herab, durch den Auferstandenen, zur Mitteilung kam, im Unterschied von der Botschaft, die den Zwölfen schon vorher aufgetragen worden war. Es wird uns im weiteren Verlauf des Briefes noch deutlicher entgegentreten, daß es wichtig ist, auf diese Unterscheidungen zu achten, ohne daß es nötig ist, sie in einen Gegensatz zueinander zu bringen.

Wer all die Brüder waren, die mit ihm diese Botschaft an die Gemeinden in Galatien sandten, tut nichts zur Sache. Der Apostel führt ihre Namen nicht auf. Wie denn diese Epistel sich auch dadurch von den meisten anderen Briefen dieses Apostels unterscheidet, daß an ihrem Schluß die Grüße fehlen. Es genügt zu wissen, daß die Brüder, die um Paulus waren, mit ihm eines Sinnes und Geistes waren in den wichtigen Fragen, die diesen Brief veranlaßten. Ferner geht aus diesen Worten deutlich hervor, daß auch dieser Brief ein Zirkularschreiben war, das nicht an eine Lokalgemeinde nur gerichtet war. Dabei ist festzuhalten, daß diese galatischen Gemeinden überwiegend, wenn nicht ausschließlich, aus Gläubigen von den Nationen bestanden. Wenn man das aus den Augen läßt, so kann man mit manchen der Ausführungen des Apostels nachher große Verwirrung anrichten. Es wird sich uns das deutlich zeigen, wie wir weitergehen.

Der Gruß ist der gleiche, wie wir ihn in den Briefen finden, die auch einen weniger strafenden und zurechtweisenden Charakter tragen, als dieser. So Röm. 1, 7; 1. Kor 1, 3; 2. Kor. 1, 2; Eph. 1, 2; Phil. 1, 2; Kol. 1, 2 usw. Das ist nicht kalte Formalität, sondern ein Beleg für die ungeteilte, ungeschwächte Bruderliebe, die der Apostel und die Brüder mit ihm auch den Irrenden und Fehlenden entgegenbringen. So ernst und scharf die Warnungen und Zurechtweisungen nachher auch werden, die Einheit des Geistes im Bande des Friedens wird durchaus gewahrt. Auch die irrenden und gefährlich verführten Brüder bleiben Brüder, denen der Apostel keineswegs die Gemeinschaft aufkündigt.

Die beiden Verse 4 und 5 enthalten in kurzen markigen Zügen gewissermaßen die Hauptgedanken, das Thema des ganzen Schreibens. Da steht voran das allgenügsame Opfer des Leibes Jesu Christi: der sich selbst gegeben hat für unsere Sünden. Die Galater standen in Gefahr, daß ihnen dieser unbewegliche Grund erschüttert, wenn nicht gar geraubt würde. Ihr habt abgelassen von Christo, die ihr durchs Gesetz gerecht werden wollt, ihr seid aus der Gnade gefallen, so lautet es scharf und klar (Kap. 5, 4).

Daran schließt sich ganz eng das Wort: daß er uns herausnehme aus dem gegenwärtigen argen Weltlauf (Äon), nach dem Willen Gottes und unseres Vaters. Das ist das Arge an dem gegenwärtigen Weltlauf, nicht daß er alle Religionen verwirft und abweist, sondern daß er gar religiös ist, aber seine Religiosität setzt in fromme Werke ihrer Wahl. Die beiden Hauptfeinde des Evangeliums unter den Völkern, unerbittlich, unversöhnlich, sind nicht etwa der Gott leugnende Unglaube, sondern zwei gewaltige, wohl organisierte Religionssysteme, der Islam und die römische Kirche. Beide nur noch gefährlicher und ärger dadurch, daß in ihnen viele Elemente geoffenbarter Wahrheit sich finden. Das ist das Muster, das der Fürst und Gott dieser Welt dem gegenwärtigen Zeitlauf aufgedrückt hat. Religion muß sein. Man muß sie dem Volk erhalten, sagt man. Aber worin besteht sie, das ist die Frage. Das ist das unheimliche Wesen des antichristlichen Geheimnisses, daß unter dem Mantel tiefster Religiosität beides, der Vater und der Sohn, geleugnet werden, nicht formell, sondern praktisch, dadurch, daß weder Vater noch Sohn als solche erkannt werden oder zu ihrem Recht kommen.

Während das Wesen des Evangeliums die Tat Gottes ist, die er in dem Sohn und durch den Sohn getan zur Erlösung einer verlorenen Welt, läuft jede Religion, die mit Werken umgeht, auf die grundsätzliche Leugnung beider hinaus.

So hängt es auch zusammen, daß an der Wertung des gegenwärtigen Weltlaufs die innere Stellung der meisten Menschen zum Evangelium Gottes richtig abgeschätzt werden kann. Die Welt selbst und ihr Fürst sind natürlich des eigenen Lobes voll. Sie hat nie ein großartigeres, herrlicheres Zeitalter gesehen, als das jetzige, und verspricht sich und der Menschheit immer noch wunderbarere Entwicklungen und Höhen der Vollendung. Wer sich von diesen Selbstzeugnissen der Welt blenden läßt, verrät, daß ihm der Blick noch nicht aufgegangen ist, weder für das eigentliche Wesen dieser Welt, noch für das wahre Wesen des Evangeliums Gottes.

Dieser Brief verdankt seine Entstehung im Grunde diesem unversöhnlichen Gegensatz zwischen bloßer Religion und Evangelium. Religion ist menschlich, das Evangelium göttlich. Jener sind viele, dieses ist eines. Religion bedarf keiner Offenbarung; das Evangelium beruht nur auf Offenbarung. Eine Religion kann eine andere neben sich dulden; das Evangelium kann nie ein anderes neben sich anerkennen. Das hebt der Apostel klar hervor in Vers 6.

Ehe wir weiter gehen, noch ein Wort zu dem Zusatz: "nach dem Willen Gottes unseres Vaters". Das bezieht sich direkt auf unser Herausgerettetsein aus dem gegenwärtigen argen Weltlauf. Es ist im besonderen Sinn der Wille des Vaters, nicht daß der gegenwärtige Weltlauf zu unseren Gunsten verändert oder allmählich beseitigt und durch einen verbesserten ersetzt werde, sondern vielmehr, daß bei Fortbestand dieses gegenwärtigen Weltlaufs, unter ausdrücklicher Anerkennung als von Gott verordnet, eine auserwählte Gemeinde dem Bannkreis und Machtbereich dieses bösen Zeitlaufs sieghaft entnommen wird, ohne diese Welt zu verlassen. Zugleich aber ist es der Wille des Vaters, daß die also Herausgeretteten sich voll und klar bewußt bleiben, daß sie mit dem Lauf dieser Welt in keiner Weise, auch nicht auf religiösen Linien Gemeinschaft haben sollen. Sie haben das ganze Wesen dieser Welt zu verleugnen und zu verlassen, nicht im Sinne mönchischer Abgeschiedenheit und Weltflucht, sondern sieghaft hinüber getragen durch den heiligenden, machtvollen Willen des Vaters über alles, was in der Welt ist. Ihr Glaube, d. h. ihr geduldiges Ausharren unter dem Feuer weltlichen Treibens religiöser Verführung, ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Daß Paulus in V5 noch hinzufügt: welchem (dem Vater) die Ehre gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit (von Zeitalter zu Zeitalter) ist auch nicht müßiger Redeschmuck nur. Seine ganze Auseinandersetzung mit den Galatern und ihren Verführern zeigt, wie er darunter litt, daß die Ehre Gottes und unseres Vaters beeinträchtigt und verdunkelt wurde durch die unselige Vermischung des Evangeliums mit gesetzlichen Verrichtungen. Die Frage, welche in diesem Brief behandelt wird, liegt nicht auf der Peripherie (dem Äußeren Umkreis) der göttlichen Offenbarung; sie berührt den innersten Kern der geoffenbarten Wahrheit. Das Höchste steht auf dem Spiel dabei, die Ehre Gottes des Vaters.

In Vers 6-9 rollt der Apostel nun scharf und klar die gewaltige und ernste Sache auf, die ihm die Feder in die Hand gedrückt:

Mich wundert, daß ihr so schnell übergeht von dem, der euch durch Christi Gnade berufen hat, zu einem andern Evangelium, das doch kein anderes ist; sondern es sind etliche, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verdrehen. Aber wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch Evangelium predigen würden außer dem, was wir euch verkündigt haben, der sei verflucht! Wie wir zuvor gesagt haben, so sage ich auch jetzt wiederum: Wenn jemand euch Evangelium predigt außer dem, was ihr empfangen habt, der sei verflucht!

Das ist eine erschütternde Rede. Man möchte schier erschrecken ob einer so scharfen, den Fluch androhenden Sprache. Wir dürfen aber gewiß sein, daß der Heilige Geist sie dem Apostel nie gestattet haben würde, wenn sie

nicht durchaus berechtigt und angezeigt wäre. Wir tun daher wohl, dieselbe ungeschwächt und voll auf unser Herz und Gewissen wirken zu lassen. Die Schrift macht sich auch hier keiner Übertreibung schuldig, noch droht Gott mit blinden Schreckschüssen. Die Geschichte des Evangeliums in der Welt seit bald zweitausend Jahren legt ein beredtes Zeugnis ab, daß die Drohungen des Apostels nicht leer gewesen sind. Der Fluch der Unfruchtbarkeit, Sklaverei und Gewissensknechtung, der schmachvollen Gebundenheit ruht auf weitaus dem größten Teil dessen, was sich seit Jahrhunderten und bis auf diesen Tag Verkündigung des Evangeliums nennt, aber in Wirklichkeit nichts ist als eine traurige Vermengung von Gesetz und Evangelium, das weder zur Freiheit, noch zur Sohnherrlichkeit führt.

Hier ist ein Punkt, an welchem die verhängnisvolle Unwissenheit der meisten Christen sich beschämend offenbart. Man bringt es fertig in unseren Tagen, ganze Volksmengen ohne weiteres "evangelisch" zu bezeichnen, und hat fast kein Empfinden mehr für die unleugbare Tatsache, daß das einfache Evangelium, ohne alle gesetzliche Beimischung nur noch in ganz kleinen Kreisen gekannt und geglaubt wird. Selbst da, wo den Trägern und Verkündigern des Wortes Gottes persönlicher, rechtfertigender Glaube keineswegs abgesprochen werden kann, selbst in entschieden gläubigen Gemeinschaften unserer Tage, wie wenig klares, wirkliches, d. h. von aller und jeder gesetzlichen Beimischung völlig rein gehaltenes Evangelium gibt es denn? Wir glauben nicht, daß es eine Übertreibung ist, wenn wir sagen, daß nur ein kleiner Bruchteil derer, die heute vermeintlich das reine Evangelium hören, im Sinne Paulus tatsächlich solches zu hören bekommen.

Das zeigt sich nicht immer gleich bei der Evangelisation, da man das Netz auswirft, um Seelen aus der Gewalt Satans und der Welt herauszuhelfen. In den meisten Fällen, wie auch hier bei den galatischen Jüngern, fängt das Operieren mit gesetzlichen Vorschriften, mit Satzungen, Formen und Lehrformeln erst nach der Bekehrung an. Im Geist hat man begonnen, im Fleisch, d. h. natürlich im frommen Fleisch, wird es vollendet. Und der Fluch bleibt nicht aus. Er ruht in so belastender Weise auf der gesamten gläubigen Christenheit, daß man aus dem Staunen nicht heraus kann über ihre eigene Unempfindlichkeit dabei. Wenn alles unverfälschtes, ungemischtes Evangelium wäre, das heute in weiten Kreisen der Gläubigen dafür gilt, dann müßte erstens eine ganz andere geistliche Fruchtbarkeit der Gemeinde Gottes zu verzeichnen sein. Zum anderen würde ihr Anteil an den Leiden Christi ein ganz anderer sein, was offizielle Verwerfung und Verspottung anbetrifft.

Man unterscheidet sich wohl in vielen ernst gläubigen Kreisen sehr vorteilhaft von der gottlosen, lebelustigen, ungläubigen Welt; aber mit den geheiligten Überlieferungen der frommen kirchlichen Welt, mit dem Trugbilde einer deutschen oder englischen, oder sonst nationalen Volkskirche, da will man nicht brechen. Der Zauber ist zu mächtig. Und die Frucht? Das Evangelium bleibt unfruchtbar, und für die Gemeinschaft der Leiden Christi fehlt vielfach auch das Verständnis. Man hat es ja darauf abgesehen das Evangelium den Massen wieder zu bringen, das heißt, es zu popularisieren. Und das heißt, es der frommen Welt, die gar zu gern religiös sein will, mundgerecht zu machen. Das kann man aber nur, wenn man zu einer guten Grundlage wirklich evangelischen Glaubens mehr oder minder starke Beigaben von frommen Verordnungen, Sätzen und Satzungen zufügt. Denn so will es die fromme Welt. Anders kann man auch keine Volkskirchen bauen.

Und imposante Freikirchen ebensowenig. Davon hat uns das evangelische Amerika seit anderthalb Jahrhunderten den deutlichsten Anschauungsunterricht geliefert. Dort kann man den immer kräftiger um sich greifenden inneren Verfall nicht anders verbergen, als daß man immer neue Organisationen schafft, mit denen man die innerlich erstorbene oder nie recht lebendig gewesene Mitgliedschaft zu einer täuschenden Aktivität und Vielgeschäftigkeit anspornt, die man dann als Geisteswirken ausgibt. Man operiert mit immer gewaltigeren Massenversammlungen in Missions- und anderen Werken, täuscht sich so hinweg über den inneren Rückgang in Lehre und Leben.

Man ahnt natürlich nicht, daß man durch dieses ganze Gebaren nur bestätigt, was Paulus hier vor achtzehn Jahrhunderten gedroht hat.

Damit ist selbstverständlich nicht gemeint, auch wohl vom Apostel nicht, daß nun alle segensreiche Wirkung des Evangeliums überhaupt da aufgehoben oder unterbunden wäre. So wenig wie die natürliche Fruchtbarkeit des Erdreichs vollständig aufgehoben worden ist dadurch, daß der Acker verflucht ward um des Menschen willen. Wohl aber gibt er ohne heißes Mühen das nicht mehr, was er wohl und gern geben möchte.

Der Apostel gibt seiner Verwunderung Ausdruck, daß die Galater so schnell übergegangen seien von ihm zu einem anderen Evangelium. Die Worte sind durchaus dazu angetan, eine falsche Vorstellung zu zerstreuen, die sich in der Christenheit ziemlich festgesetzt hat in bezug auf die Beschaffenheit der urchristlichen Gemeinden. Allgemein gelten dieselben als eigentliche Mustergemeinden, was sie aber in Wirklichkeit nur teilweise waren.

Gewiß waren die Gemeindeverhältnisse, wie sie in Thessalonich, in Philippi, oder in der Gemeinde von Ephesus bestanden, durchweg erfreulicher Art. Der Geist Gottes findet da wenig oder nichts zu tadeln und zu strafen. Dahingegen zeigen sich in den Briefen an die Korinther, die Galater und Kolosser Schäden, Gebundenheiten, Abweichungen von der Wahrheit, Verderbnisse, die in den Tagen der Apostel eingerissen waren. Es ist sehr wichtig für uns, daß wir diesen Tatsachen nicht die Augen verschließen. Sehr frühe ist es dem Feinde gelungen, das schöne Werk Gottes zu verderben und zu beflecken, und sehrgefährliche Mischungen von Irrtum und Wahrheit in den Gemeinden zu erzeugen.

Bemerkenswert ist auch hier die Sprachweise des Apostels, der das persönliche Moment seiner Beziehung zum Evangelium in ganz selbstverständlicher Weise in den Vordergrund rücken darf. Die Galater haben sich von ihm, der sie durch Christi Gnade berufen hat, einem anderen Evangelium zugewandt. Diese sehr bezeichnende Weise, wie Paulus sich mit dem von ihm verkündeten Evangelium gewissermaßen identifiziert, hat uns etwas zu sagen. Wir begegnen derselben in seinen Briefen öfter.

Sie beruht nicht auf ungebührlicher Anmaßung oder Unbescheidenheit, sondern auf dem klaren Bewußtsein, daß sein Evangelium in ganz besonderer Weise in seiner eigenen Person seinen Ausdruck und seine Darstellung finden sollte und fand. Er allein von allen Aposteln darf sich die Ermahnung gestatten: Folgt mir nach wie ich Christus. Wir werden bei Besprechung des 16. Verses noch weitere Gelegenheit haben auf diese Eigenart paulinischer Evangeliums predigt zurückzukommen.

Es sind dies Züge desselben Bildes, das uns unser Apostel entwerfen darf und muß, da er nach Gottes Willen eine Sonderstellung im Haushalt Gottes einnimmt, wie sie dem Sondercharakter seines Evangeliums durchaus entspricht. Von irgend einem andern Gesichtspunkte aus betrachtet, würden diese Züge etwas störendes, um nicht zu sagen ungeistliches und befremdendes an sich haben. Wie aber die Dinge liegen, bekunden sie nur die göttliche Harmonie, die jedem Teil der Offenbarung eigen ist, und die sich nicht am wenigsten deutlich in der sorgfältigen Beobachtung zarter Unterschiede kundgibt.

Ein anderes Evangelium, das doch kein anderes ist. Denn sobald man ihm eine fremde Beimischung zufügt, hört es auf, wahres echtes Evangelium, "das" Evangelium zu sein. Ein großer Strom bleibt immer noch schön und nutzbar, auch wenn er eine Menge Fremdstoffe, Sand, Erde, Schlamm usw. mit sich führt. Anders das Evangelium Gottes. Die geringste Beimischung von menschlichen Bestandteilen verderbt es.

Es sind etliche, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verdrehen.

Eine sehr scharfe, einschneidende Beschuldigung wird da ausgesprochen. Und das trifft Menschen, die nicht nur zu Jüngern Jesu gezählt werden durften, sondern die auch von einem sehr starken Eifer um das Evangelium, wie sie es verstanden, getrieben waren. Es waren nicht freile Räuber und Unterschläger der Wahrheit, welche mit den eigentlichen Bausteinen der göttlichen Offenbarung ein loses Spiel trieben, wie man das in unseren Tagen erleben kann. Die feindliche Taktik war eine andere in jenen Tagen. Man wollte der Gemeinde der Gläubigen nichts

nehmen von den kostbaren Gütern des Hauses Gottes, man wollte vielmehr dem Evangelium etwas beifügen, eine Beobachtung, eine Satzung, ein frommes, von Gott selbst seiner Zeit angeordnetes Werk, eine Vorschrift, die in einem anderen Teile des Hauses Gottes zu gutem Recht bestand. Weiter nichts.

Und da redet der Apostel von "Verwirren" und von "Verdrehen" des Evangeliums? Allerdings. Es ist auch in anderer Sicht gut, daß die Schrift eine solche Sprache führt, damit wir lernen können, wann sie das tut, und was sie eigentlich damit strafen will. Wir kommen sonst leicht in Versuchung, eine solche Sprache zu gebrauchen, ohne daß wir dazu berechtigt sind. Es wird da viel gesündigt, daß man biblische Ausdrücke verwendet, ihnen aber eine ganz andere Bedeutung gibt, als es die Schrift tut. Die "Verwirrung", welche hier angerichtet wurde, bestand offenbar darin, daß den Gläubigen aus den Heiden ein Ritus zur Gewissenssache gemacht wurde, der für die Gläubigen aus der Beschneidung einen ganz selbstverständlichen Charakter trug. Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Das wurde außer Acht gelassen. Und die "Verdrehung des Evangeliums" bestand darin, daß man diese heidnischen Jünger lehrte, das Evangelium Gottes durch einen frommen Akt vervollständigen oder ergänzen zu wollen.

Und nun nochmals die wiederholte, offenbar mit vollstem Bewußtsein ihres Gewichts ausgesprochene Fluchandrohung des Apostels. Sie wirft ein ungemein helles Licht auf die Art wie Paulus seinen Dienst und seinen Auftrag aufgefaßt hat. Es spricht sich darin ein tiefes, machtvolles Durchdrungen - und Überzeugtsein aus von der Göttlichkeit des ihm gewordenen Auftrags nach Form und Inhalt. So kann nur ein Mensch reden, der seiner Sache ganz untrüglich gewiß ist.

So wird das Wort uns zu einer der wichtigsten Selbstbezeugungen eines berufenen Apostels über die Mächtigkeit und Klarheit der Wirkungen des Heiligen Geistes in denen, die geredet und geschrieben haben, von ihm getrieben. Zugleich ist wohl auch der weitere Schluß erlaubt: wenn das die Art des Heiligen Geistes war in den Männern, die uns das Evangelium Gottes vermittelt haben durch Wort und Schrift, dann muß doch auch bei denen, die ein solches Evangelium im Glauben aufnehmen, etwas von dieser machtvollen Art des Geistes, sich im Wort zu bezeugen, vorhanden sein. Ist es für die Verkündigung des Evangeliums wesentlich, daß sie geschieht nicht allein im Wort, d. h. in buchstäblicher Richtigkeit, sondern in Kraft, im Heiligen Geist und in großer Gewißheit (1. Thess. 1, 5), dann kann die Kraftwirkung, eines so verkündeten Evangeliums in denen, die es aufnehmen, unmöglich ein schwaches, schwankendes, unsicheres Hin und Her in göttlichen Dingen sein. Ein solcher Kraftsame muß und wird auch göttliche Kraftmenschen erzeugen und großziehen. Danach läßt sich dann wohl ein richtiger Rückschluß ziehen von den vorhandenen Resultaten der heutigen Evangeliumsverkündigung auf den Charakter des verkündigten Wortes. Nie steigt ein Fluß höher als die Quelle. Hier kommen Gesetze des göttlichen Geisteswirkens zum Ausdruck, denen wir uns nicht entziehen können.

Daß Paulus nicht ansteht, auch sich selbst und seine Mitarbeiter am Evangelium Gottes hier zu nennen unter denen, welchen er den Fluch droht bei der Verkündigung eines anderen Evangeliums, ist ein Beweis von dem tiefen sittlichen Ernst und der Lauterkeit, die ihn beseelten. Es kann ja nicht davon die Rede sein, daß er seine eigene apostolische Treue und Zuverlässigkeit in Zweifel ziehen wollte; ebensowenig wie er es einem Engel Gottes zutrauen konnte, sich einer solchen Fälschung oder Verdrehung des Evangeliums schuldig zu machen. Grade darin aber liegt der gewaltige Nachdruck seiner Worte, daß er den Kreis so zieht, wie er tut. Das soll nicht Bedenken oder Unsicherheit wecken, weder ihm, noch den Engeln Gottes gegenüber.

Die deutliche Wiederholung der Fluchworte des achten Verses im neunten dient auch der Erhärtung der von ihm eingenommenen Stellung. Sie soll es über allen Zweifel stellen, daß hinter seinen Worten derselbe Herr steht, der ihn mit dem seligen Evangelium seines Sohnes betraut hat an die Nationen.

Die Wendung "*außer dem, was ihr empfangen habt*" im Unterschied von "*dem, was wir euch verkündigt haben*", ist auch wohl nicht zufällig gebraucht. Sie will sagen, daß der Apostel bei seinen Lesern ein klares Bewußtsein

dessen voraussetzte, was sie wirklich als Evangelium empfangen hatten. Das reflektiert ja wieder zurück auf seine eigene apostolische Treue in der mündlichen Wortverkündigung. Begreift aber zugleich in sich den Stand des christlichen Bewußtseins und der evangelischen Erkenntnis in den ersten Gemeinden. Noch ehe diese Gläubigen eine schriftliche Urkunde von apostolischer Verkündigung in Händen hatten, waren sie sich doch der ihnen gebrachten Heilsbotschaft klar und fest bewußt. Sie wußten, was ihnen gegeben worden war. Wieder ein Beweis für die Machtwirkung des Geistes bei treuer, kraftvoller Wortverkündigung. In ähnlicher Weise beruft sich dieser Apostel auf seine mündliche Verkündigung 2. Thess. 2, 5. Die nun folgenden Worte des 10. Verses enthalten gewissermaßen eine Rechtfertigung des Apostels für die so scharfen Worte der beiden vorhergehenden Verse: Rede ich denn jetzt Menschen oder Gott zuliebe? Oder suche ich Menschen zu gefallen? Wenn ich noch Menschen gefiele (will sagen, zu gefallen redete), so wäre ich Christi Knecht nicht. Wohl gibt sich der Apostel Rechenschaft über die Wirkung, welche seine Worte auf die Leser ausüben müssen. Es ist ihm keineswegs gleichgültig, wie dieselben aufgenommen werden. Aber er ist sehr weit davon entfernt, in seinen Worten menschliche Rücksichten obwalten zu lassen. Er weiß sich durchaus als Knecht und Gebundenen Jesu Christi. So schweres und schmerzliches er in dieser Eigenschaft zu sagen hat, er muß es sagen. Er hat keine andere Wahl. Eine Abschwächung oder Milderung seiner Worte vorzunehmen, um sie den Menschen angenehmer zu machen, kann ihm nicht in den Sinn kommen. Es gibt eine heilige Rücksichtslosigkeit, die keineswegs gegen die Liebe verstößt. Denn das ist zuletzt nicht Liebe, die eine ernste Wahrheit verbirgt oder verschweigt, weil sie schwer zu hören ist. Daß alle wirklich berufenen Knechte des Herrn das nie aus den Augen verlieren möchten.

Mit V 11 geht nun Paulus dazu über, das von ihm verkündigte Evangelium zu präzisieren:

"Ich tue euch aber kund, Brüder, daß das von mir gepredigte Evangelium nicht von Menschen stammt; ich habe es auch von keinem Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi."

Was will Paulus mit diesen Worten sagen? Ganz gewiß zunächst das, daß seinem Evangelium, ohne Abzug, göttlicher, nicht menschlicher Charakter innewohnt; daß ihm deshalb unbedingte Unterwerfung im Gehorsam des Glaubens gezollt werden muß. Das ist aber im Grunde betrachtet kaum etwas anderes, als was er in sehr viel stärkerer Sprache bisher bereits angekündigt hatte. Es läge kaum ein Fortschritt seiner Darlegung vor, wenn es sich ihm dabei um nichts weiteres gehandelt hätte. Es muß doch wohl eine ganz besondere Veranlassung vorgelegen haben zu dieser so nachdrücklichen Hervorhebung der Tatsache, daß er sein Evangelium nicht von Menschen empfangen oder gelernt habe.

Letzteres hätte ja wohl ganz der Fall sein können, ohne daß damit der göttliche Charakter und die göttliche Herkunft des Inhalts seiner Verkündigung irgendwie zu beanstanden gewesen wäre. So hatte er selbst ja Gehilfen und Mitarbeiter (in seinem geistlichen Sohn Timotheus und anderen), die ihre Verkündigung gewiß von ihm empfangen und gelernt hatten, ohne daß das dem Gewicht und der Autorität der Predigt eines Timotheus oder Titus irgend welchen Abbruch getan hätte. Falls sich das Evangelium, wie es Paulus anvertraut worden war, inhaltlich durchaus mit der Verkündigung der Zwölfe gedeckt hätte, lag gar kein Grund vor, warum Paulus nicht die Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit desselben hätte vertreten können. Ja, wenn er selbst von den Zwölfen nicht nur belehrt, sondern auch beauftragt gewesen wäre, konnte seine Wortverkündigung darum doch den gleichen Gehorsam beanspruchen, wie die jener.

Es scheint uns vielmehr aus der ganzen Art der Rede, die Paulus führt, hervorzugehen, daß sowohl seine Leser, wie auch er selbst sich eines inhaltlichen Unterschieds zwischen seiner Verkündigung und der von den Zwölfen deutlich bewußt waren. Diesem gegenüber erklärt es sich naturgemäß, wenn er mit solchem Nachdruck hervorhebt, daß er sein Evangelium nicht von Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch eine unmittelbare, vom Himmel her an ihn geschehene Offenbarung Jesu Christi selber.

Wenn dieser letztere Ausdruck in dem Sinne genommen werden darf, daß Jesus Christus persönlich diesem auserwählten Rüstzeug den ganzen Inhalt seines Auftrags an die Nationen durch direkte Offenbarung mitgeteilt habe, dann steigt allerdings die Frage auf, wozu geschah eine solche Offenbarung, da es ja doch treue und bewährte Diener und Apostel Jesu Christi gab, die von ihm selbst ihren Auftrag erhalten hatten, seine Zeugen zu sein?

Wir halten uns durchaus berechtigt, die Sprache des Apostels dahin zu deuten, daß ihm von dem verherrlichten Herrn ein bis dahin noch nie gegebener Auftrag an die Nationen geworden sei; ein Auftrag, der sich nach Form und Inhalt keineswegs ganz deckt mit der Botschaft, welche der Meister den von ihm erwählten Zwölfen gegeben hatte, dem Volk zu verkündigen, wiewohl der Herr selbst natürlich in jedem Falle der Mittelpunkt dieser Verkündigung war. Auch haben wir schon oben bei Vers 1 darauf hingewiesen, daß es seine besondere Bewandnis gehabt habe, daß dieser Apostel vom Herrn erst berufen ward, nachdem dieser gen Himmel gefahren war und sich gesetzt hatte zu des Vaters Rechten.

Wenn es sich bei der Berufung des Paulus in das Apostelamt lediglich handelte um einen Ersatzmann für Judas, der Zwölfen einen, der den Meister verraten hatte, das heißt, wenn es nur eine Personenfrage war, die dabei entschieden wurde, dann ist es nicht abzusehen, weshalb Paulus solches Gewicht legen sollte auf den Umstand, daß das von ihm gepredigte Evangelium ihm (inhaltlich) nicht von Menschen übermittelt worden sei, sondern von Jesu Christo selber. Seine Rede hätte dann füglich lauten müssen: ich tue euch kund, daß mein Apostolat nicht durch das Los, das man darüber warf, entschieden wurde, sondern von dem Herrn selbst. Er redet aber nicht von seinem Beruf zum Apostel an sich, sondern ganz deutlich von dem Inhalt dessen, was ihm als Apostel vom Herrn selbst geoffenbart worden sei.

Es ist unmöglich, daraus eine reine Personenfrage zu machen, so wichtig dieselbe auch an sich sein mochte. Die ferneren Ausführungen des Apostels in den Schlußversen dieses und den Anfangsversen des folgenden Kapitels scheinen uns auch kaum anders erklärt werden zu können, als daß Paulus wirklich sich über den Inhalt seines Evangeliums, das er unter den Nationen zu verkündigen hatte, hier äußert, und nicht nur über die Frage, ob er überhaupt berechtigt sei, den Dienst eines Apostels zu tun, einerlei, ob sich seine Verkündigung ganz und gar mit derjenigen der Zwölfe deckte, oder ob sie sich von derselben unterschied.

War es aber lediglich eine Personenfrage, die mit der Berufung des Paulus zur Entscheidung kam, dann ist gar nicht abzusehen, wozu eine solche direkte Offenbarung durch den Herrn an ihn überhaupt geschah, es sei denn, es habe sich dabei um etwas gehandelt, das vorher noch nicht mitgeteilt werden konnte und durfte. Denn es ist unannehmbar, hier etwa an das Nachholen eines Versäumnisses seitens des Herrn zu denken.

Ebenso wenig liegt der geringste Grund vor zu der Annahme, daß der Herr mit dem Dienste der Zwölfe unzufrieden gewesen sei und habe nun diesem ehemaligen Verfolger der Gemeinde aus Israel einen Auftrag gegeben, der sich inhaltlich ganz deckte mit dem Evangelium, wie es die Zwölfe predigten. Das hätte nichts weiter bedeutet, als daß Paulus durchaus an die Stelle nicht nur Judas, sondern der Zwölfe gerückt sei - ein ganz unhaltbarer Gedanke.

Zumal wenn die Annahme richtig ist, daß der Galaterbrief mit zu den frühesten gehört, welche Paulus schrieb, ist es ganz ausgeschlossen, daran zu denken, daß der ihm gewordene Auftrag in irgend einer Weise reflektieren könnte auf die Führung und Verwaltung der Zwölfe, gegen welche nirgendwo aus jenen Tagen auch nur die geringste Klage oder Beschwerde vorliegt.

Wir möchten uns wenden, wohin wir wollen, wir bleiben beschränkt auf die eine Möglichkeit, daß Paulus hier nachdrücklich hervorheben will, daß der verklärte Herr selber ihm tatsächlich eine bis dahin nie geschehene Botschaft an die Nationen mitgeteilt und aufgetragen habe.

Vers 13-17: "Denn ihr habt von meinem ehemaligen Wandel im Judentum gehört, da ich die Gemeinde Gottes über die Maßen verfolgte und sie verstörte und übertraf im Judentum viele meiner Altersgenossen in meinem Geschlecht durch übermäßigen Eifer für meine väterlichen Überlieferungen. Als es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leib an ausgesondert und berufen durch seine Gnade, seinen Sohn zu offenbaren in mir, damit ich ihn durch das Evangelium verkündige unter den Heiden, ging ich alsbald nicht mit Fleisch und Blut zu Rate, zog auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern ging weg nach Arabien und kehrte wieder nach Damaskus zurück."

Welche Beziehung, so fragen wir, hat diese eingehende Schilderung, die der Apostel hier von seinem Vorleben im Judentum gibt, zu der uns bewegenden Frage nach seinem Evangelium? War dieselbe notwendig, wenn es sich für Paulus nur darum handelte, die Echtheit seines Apostolats zu erhärten? Hatten alle diese Züge aus seinem Vorleben irgend welche klärende oder begründende Bedeutung für den Umstand, daß er viele seiner Altersgenossen seines Geschlechts an übergroßem Eifer für die väterlichen Satzungen übertraf?

Wir glauben nicht, daß sich dies aus der Schrift und aus dem ganzem Sachverhalt wird begründen lassen. Wenn es sich aber herausstellt, daß alle diese Züge ein ganz besonderes Licht werfen gerade auf den Inhalt seines Evangeliums an die Nationen, im Unterschied von der den Zwölfen übertragenen Botschaft vom zukünftigen Reich Gottes auf Erden, dann erscheint uns ihre Anführung hier nicht nur gerechtfertigt, sondern zu einem vollen Verständnis der Situation sogar wesentlich. Denn dass Paulus bloß aus persönlicher Eitelkeit oder Großtuerei also von seiner Vergangenheit geredet haben sollte, ist für uns ganz ausgeschlossen. Seinen Darlegungen unterliegt ein bestimmter Zweck, eine für das Verständnis der Sache sehr wichtige Bedeutung.

Er hebt zunächst seinen ehemaligen "Wandel im Judentum" hervor. Wir beherzigen dabei, daß dieses "Judentum" sich damals schon als durchaus christusfeindlich herausgestellt hatte. Die Apostelgeschichte erwähnt die Person des Saulus von Tarsus erst bei der Steinigung des Stephanus (Apg. 7, 57), d. h. da, wo dem ersten Justizmord, den der hohe Rat des jüdischen Volkes an Jesu vollzogen, ein zweiter, nicht minder scheußlicher folgte.

Niemand wird behaupten wollen, daß dieses Moment von irgend welcher Bedeutung sei, wenn es sich lediglich um die Frage gehandelt hätte, einen Ersatz für Judas zu finden in der Zahl der Zwölf. Bei keinem der übrigen Apostel gilt es als besonders erwähnenswert, noch konnte es also gelten, daß sie einem christushassenden "Judentum" angehört hätten. Im vorliegenden Fall ganz anders. Es ist für das Verständnis der Berufung und des Dienstes Paulus von grundlegender Bedeutung, daß gerade der Umstand festgehalten wird, sie geschah erst nachdem das Volk in seinen Obersten sich durchaus ablehnend gegen die messianischen Ansprüche Jesu von Nazareth erwiesen hatte.

Ferner betont Paulus, daß er die Gemeinde Gottes über die Maßen verfolgte und sie verstörte. Unter dieser Gemeinde Gottes kann natürlich keine andere verstanden werden, als die in Jerusalem am Tage der Pfingsten durch den Heiligen Geist gezeugte israelitische Gemeinde von Gläubigen jüdischer Nationalität. Was dieses Moment wieder bedeuten sollte, falls die Frage, um die es sich für den Apostel hier handelt, eine rein persönliche war, ist ganz unverständlich.

Wohl aber hat uns auch dieser Umstand viel zu sagen, wenn wir festhalten dürfen, daß dem Apostel daran lag, den eigenartigen Charakter "seines" Evangeliums damit zu beleuchten. Denn gerade er war, das ist aus der Schilderung der Apostelgeschichte von der damaligen Zeit deutlich erkennbar, so recht die Verkörperung und der Ausdruck des offiziellen Hasses der jüdischen Obersten gegen die geistgesalbte Gemeinde aus ihrem Volke. Gegen sie war das Verdammungsurteil gerichtet, das man an Stephanus vollzog. Mit der Person des Stephanus war alles, was der Heilige Geist durch die Pflanzung und Pflege der Gemeinde Gottes in Israel diesem Volke nahelegen wollte, abgewiesen, verworfen. Israel hatte damit sein Gericht besiegelt. Falls nicht ein Wunder

geschah, war und blieb es ausgeschlossen, daß sich das Volk in seinen verantwortlichen Führern der Wahrheit des Evangeliums erschloß, d. h. sich nach und nach zu seiner eigenen geistlichen Erneuerung in immer weiterem Umfang der messianischen Bewegung anschloß, die in der judenchristlichen Gemeinde zu Jerusalem ihren Herd und Ausgangspunkt hatte.

Die folgende Geschichte Israels hat es ausgewiesen, daß die Steinigung des Stephanus wirklich diese Bedeutung eines kritischen Wendepunktes in der geistlichen Entwicklung des jüdischen Volkes gehabt hat. Wohl verschwindet die judenchristliche Gemeinde der Apostelgeschichte nicht gleich, denn Gott verzieht so gern seine Gerichte. Aber sie erlangt später nicht nur keine nationale Bedeutung wieder, noch wird ihr eine solche für den gegenwärtigen Zeitlauf durch den Geist der Weissagung innerhalb ihres Volkes in Aussicht gestellt. In der Apostelgeschichte verschwindet sie vom Schauplatz der Betätigung vollständig nach Kap. 15, d. h. gerade da, wo sie eben einen großartigen Beweis abgelegt hatte dafür, daß sie in göttlicher Erkenntnis durchaus auf der gottgewollten Höhe stand. Von einem Verfall, sei es aus Untreue oder Ungehorsam gegen die erkannte Wahrheit, ist bei der Gemeinde Gottes aus Israel in den biblischen Berichten keine Spur nachzuweisen.

Wenn nun Paulus durch den Geist veranlaßt wird, hier hervorzuheben, wie groß, ja wie beherrschend geradezu sein Anteil war an der Verantwortung für das Sichverschließen seines eigenen Volkes gegen die in der Gemeinde Gottes verkörperte messianische Wahrheit, dann fällt daraus ein ganz wunderbares Licht auf die Tatsache, daß ein solcher Verfolger, wie er, von dem Erhöhten Herrn ausersehen ward, mit einer eigenartigen Botschaft zu den Heiden zu gehen, und zwar gerade dann, als Israel sich offiziell gegen das ihm zgedachte und von den Zwölfen vertretene Evangelium endgültig verschlossen hatte.

Einer Gemeindeentwicklung auf israelitischer Grundlage war der geschichtliche Boden entzogen worden durch die Verstockung des jüdischen Volkes, welche nun ihren schaurigen Fortgang nehmen mußte. Da setzte mit dem Evangelium des Paulus eine ganz neue Möglichkeit der Gemeindeentwicklung ein, unabhängig vom jüdischen Staat, Kultus oder Volkstum.

Es will uns als eine sehr bedenkliche Verkennung der Tatsachen erscheinen, wenn man sich weigert, wie es leider immer noch geschieht, diesem prinzipiellen Wandel der Dinge gebührend Rechnung zu tragen, und fortfährt die heutige Gemeinde der Gläubigen lediglich als die direkte Erbin und Nachfolgerin der israelitischen Muttergemeinde anzusehen und zu behandeln.

Daß in der Gemeinschaft des "Leibes Christi", wie sie von Paulus gepredigt und gelehrt ward, auch Angehörige des verblendeten jüdischen Volkes einverleibt werden konnten und wurden, ist offenkundig. Es liegt also ganz klar zutage, daß für die jüdischen Gläubigen die vollständige Zertrümmerung ihres bisherigen Volkstums, Kultus und Staatswesens nicht die mindeste Beeinträchtigung ihres Lebensstandes in Christo Jesu bedeutete. Das will doch sagen, daß für eine gesunde Gemeindeentwicklung, nach Art der paulinischen Verkündigung, weder jüdischer noch heidnischer Volks-, Kultus-, oder Staatsorganismus eine wesentliche Voraussetzung bilden. Auch haben alle bisherigen historischen Versuche, das Evangelium des Paulus den geschichtlich gegebenen Volks-, Staats-, oder Kultusgemeinden aufzupropfen, nur traurige Mißgestaltungen ergeben.

Drittens hebt Paulus hervor, daß er viele seiner Altersgenossen in seinem Geschlecht im Judentum durch übermäßigen Eifer für die väterlichen Überlieferungen übertraf. Wir fragen wieder, was hätte das zu bedeuten für die bloße Frage einer Ergänzung der Zwölfzahl im Apostolat auf den Linien der bisherigen Heilsverkündigung, wie sie den Zwölfen vertraut war? Lag darin der Beleg für eine ganz besondere Veranlagung zum Apostel des Messias an sein eigenes Volk, die Juden? Warum ging dann Jesus in den Tagen seines Fleisches an dem reichen Material vorüber, das ihm an sehr eifrigen Vertretern der väterlichen Überlieferungen unter den Pharisäern und Schriftgelehrten zur Verfügung gestanden hätte?

Ganz anders aber lesen sich diese Worte, wenn wir denken dürfen, daß Paulus sie geschrieben habe aus dem tiefen, erhebenden und zugleich demütigenden Bewußtsein heraus, daß Gott in seiner Weisheit zum Apostel des Gekreuzigten unter den Nationen einen Mann berufen, der in ganz einziger Weise die furchtbare Verblendung verkörperte, in der sein ganzes Geschlecht begriffen und gebunden lag, als es die Wahrheit in Christo von sich wies um der väterlichen Überlieferungen willen, und daß Gott gerade an ihm ein Beispiel gesetzt, wie seine Gedanken auch an dem verblendeten Israel noch zu einer wunderbaren und herrlichen Durchführung kommen sollten.

So stellt dieser Apostel es ja auch in seinem ersten Briefe an seinen geistlichen Sohn Timotheus dar, daß an ihm als einem Erstling Christus Jesus erzeugt habe alle Geduld zum Exempel für die, welche an ihn glauben sollten zum ewigen Leben (1. Tim. 1, 16)

Hat die Berufung des Paulus zum Apostel der Nationen, zum Träger und Verwalter des Geheimnisses von einem "Leib des verherrlichten Christus", der sich aus Juden und Heiden bilden sollte, diese typische Bedeutung und Tragweite, dann kann man nicht nur verstehen, warum diese Dinge hier angeführt sind, sondern es wird sogar deutlich, daß sie hierher gehören als ein wesentlicher Bestandteil der Ausführungen des Apostels über den besonderen Charakter seines Evangeliums.

Noch deutlicher tritt uns dies entgegen aus den nun folgenden Worten, in denen Paulus erklärt, welches die Absicht des göttlichen Wohlgefallens in seiner Berufung eigentlich gewesen sei. Seine bisherigen Darlegungen aus seinem Vorleben ließen schon ein helles Licht fallen auf diese ganze bedeutsame Gottestat. Nun führt er uns mit sicherer Hand in das Geheimnis der göttlichen Gedanken hinein, die dabei zur Geltung kamen.

Er greift zunächst zurück auf den ewigen Erwählungsratschluß Gottes, der hinter seiner Berufung gelegen habe. Wir können wieder nicht umhin, anzunehmen, daß es dem Apostel durchaus ferne gelegen haben muß, dieses Umstandes Erwähnung zu tun, wenn es nicht aus der Überzeugung und mit der Absicht geschah, darzutun, daß gerade in seiner Berufung zum Apostel des "Leibes Christi" aus den Völkern der Erwählungsratschluß Gottes in Christo Jesu sich in hervorragender Weise widerspiegle. Auch in diesem Stück weiß er sich als einen Typ und Träger der kostbaren Wahrheit, daß Gott in Christo die Gemeinde auserwählt vor Grundlegung der Welt, sie ausgesondert (d. i. geheiligt) und berufen habe durch seine Gnade.

Ist das der alles beherrschende Gedanke des Apostels in diesen vor uns liegenden Versen, dann versteht sich ein solches Zurückgreifen in die vorweltlichen Ratschlüsse Gottes ganz natürlich. Sieht Paulus in seiner Berufung zur Verwaltung der Gemeindehaushaltung für dieses Zeitalter dieses Widerspiel der göttlichen Gedanken mit der ganzen Gemeinde, als deren Diener er berufen ist, dann dürfen diese Erwägungen hier nicht fehlen. Will Paulus aber nichts weiter, als seine Ersatzwahl zum Nachfolger des Judas rechtfertigen, dann haben alle diese Bezugnahmen etwas Gesuchtes und Überflüssiges an sich. Sie könnten ebenso fehlen, ohne daß dem Argument der geringste Abbruch geschähe.

Den Gipfelpunkt erreicht seine Darlegung in den Worten: *"seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich ihn durch das Evangelium verkünde unter den Heiden."* Damit ist deutlich genug ausgesprochen, daß Paulus sich gesetzt weiß zu einer Verkörperung der großartigen Wahrheit von dem "Christus in uns", der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit. Das bedeutet, daß sein Evangelium von seiner Person getrennt nicht verstanden werden kann. Daß Gott in Christo sich gerade diesen Menschen ersehen hat zur Ausgestaltung des Christuslebens, wie es in der Gemeinde, dem Leibe Christi soll zur Darstellung kommen auf den Tag Jesu Christi.

Von hier aus fällt helles Licht auf die ganze persönliche Art, mit der Paulus sein Evangelium auch in seinen Briefen hinstellt, wenn er nicht nur sagt: mir ist das Leben Christus (Phil. 1, 21) oder Christus lebt in mir (Gal. 1,

20); sondern wenn er die Gemeinden ermahnt: folgt mir nach, wie ich Christo nachfolge (1. Kor. 11, 1) und: Werdet meine Nachfolger! (1. Kor. 4, 16). Zu vgl. 1. Thess. 1, 6; 3. Thess. 3, 7; Gal. 4, 12; Phil. 3, 17.

Uns erscheint diese Sprache des Apostels ausschlaggebend für die hier vertretene Auffassung, daß Paulus in dieser ganzen Ausführung das Schwergewicht legt nicht auf die bloße Tatsache seiner unbezweifelten Berufung zum Apostel überhaupt, noch weniger darauf, daß er als ein Gleichberechtigter und Gleichbeauftragter in die Reihe der Zwölfe aufgenommen sei, sondern er will sagen, daß der Inhalt seines Evangeliums nach seiner Herkunft und nach seiner speziellen Bedeutung in ganz besonderem Zusammenhang stehe mit der Art seiner Berufung und mit seiner ganzen vorherigen Lebensführung; kurz, daß in ganz eigenartiger Weise sein Evangelium seinen Abglanz und Ausdruck gefunden habe in der Gestaltung seines persönlichen Lebens.

Damit ist dann der Schlüssel gegeben für den Umstand, der sonst etwas Unerklärliches an sich trägt, daß nämlich der Herr zu Trägern und Verkündigern des "Evangeliums vom Reich" an sein eigenes israelitisches Volk eine Zwölfzahl von Aposteln verordnet hat, während zum Träger des Evangeliums von dem einen Leibe Christi, der sich aus allen Völkern bilden soll, nur dieser eine Apostel ersehen ist. Daß diese Anordnung tatsächlich vorliegt, ist aus der sorgfältigen Abwägung der neutestamentlichen Briefe gegeneinander sehr bald zu erkennen.

Es stellt sich dabei heraus, daß nicht nur Paulus der einzige unter allen Aposteln ist, der in lehrhafter Weise das Geheimnis vom Leibe Christi aus allen Nationen behandelt, sondern auch, daß seine Ausführungen darüber in sich selbst eine Vollständigkeit und Abrundung aufweisen, die der Gesamtheit seiner Gemeindebriefe im neutestamentlichen Kanon eine ganz eigenartige Stellung sichert. Es darf wohl gesagt werden, daß sie einer ergänzenden Unterweisung darüber keineswegs bedarf. Womit natürlich nicht gesagt werden soll, daß sie nicht auch die Briefe der Zwölfe, die an ihre judenchristliche Schwestergemeinde adressiert sind, zu gutem Nutz und Frommen verwenden kann und darf. Denn alles ist euer, sagt Paulus selbst (1. Kor. 3, 21-23).

Was wir meinen, zeigt sich uns noch deutlicher, wenn wir einen Vergleich anstellen zwischen dem Auftrage an die Nationen, welchen der scheidende Meister den Zwölfen gab, und dem Evangelium des Paulus, das er unter den Heiden verkündigte. Dabei wollen wir hier von der Frage ganz absehen, ob und inwieweit die Zwölfe jenen Auftrag des Herrn überhaupt ausgeführt haben bei Lebzeiten; auch von der anderen Frage, ob dieser Auftrag für das gegenwärtige Zeitalter zur Ausführung berechnet oder bestimmt war. (Darüber haben wir uns an anderen Orten bereits ausgesprochen.)

Auch darf hierbei nicht das mit herangezogen werden, was die Apostel der Beschneidung (Petrus, Johannes, Judas, Jakobus, der Bruder des Herrn, und der Schreiber des Hebräerbriefes) in ihren Briefen an die Gläubigen aus der Beschneidung geschrieben haben. Denn es handelt sich bei dieser Untersuchung nicht um Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen der Gemeindepredigt der Zwölfe und der des Apostels Paulus, sondern lediglich um den Unterschied zwischen der Predigt des Paulus an die Nationen und dem Auftrage des Herrn Jesu für die Zwölfe an die Nationen.

Der Wortlaut des Befehles Jesu an die Zwölfe für die Nationen ist also: *"Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles beobachten, was ich euch befohlen habe."* Es ist zunächst deutlich ausgesprochen, daß ihr Auftrag nicht auf die Sammlung einer auserwählten Schar von Jüngern aus allen Nationen geht, wie der des Paulus, sondern auf eine ganze Nationen umfassende Jüngerschaft. Alle Nationen sollen zu Jüngern gemacht werden. Alle Nationen sollen von ihnen getauft werden auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Alle Nationen sollen sich von ihnen unterweisen lassen in allem, was er ihnen in den Tagen seines Fleisches geboten hatte.

Wer nun mit einiger Sorgfalt die Brief des Apostels Paulus liest, wird sehr bald erkennen, daß bei ihm nach Form und Inhalt die Dinge durchaus anders liegen. Abgesehen davon, daß Paulus geradezu erklärt, Christus habe ihn

überhaupt nicht gesandt zu taufen (1. Kor. 1, 17), weiß er stets nur von dem Geheimnis einer "auserwählten Gemeinde aus den Nationen", wobei die ganz selbstverständliche und grundsätzliche Voraussetzung immer die ist, daß diese Auserwählten sich in einem bewußten Gegensatz wissen zu der übrigen Volksmenge, aus der sie herausgerettet sind durch das Evangelium. (Röm. 8, 35-39; 12, 2; 1. Kor. 1, 20.21; 2, 6-8; 6, 1.2; Gal. 1, 4; Eph. 2, 2; 4, 17-19).

Wo aber ganze Völker zu Jüngern gemacht werden, fällt dieser Gegensatz und Abstand natürlich weg. Darum ist der Begriff einer Volkskirche ein Widerspruch in sich selbst. Denn sowie die Kirche das ganze Volk umschließt, hört sie auf, eine Gemeinde von Auserwählten zu sein. Die paulinische Gemeinde bedeutet und kann nur bedeuten scharfe, klare Absonderung zwischen Kirche und Welt. Die Volkskirche kann nur bedeuten Gleichmachung von Kirche und Welt. Entweder wird die Welt fromm, oder die Kirche weltlich gemacht. Die Regel ist das letztere.

Zum andern liegt in dem Befehl deutlich der Auftrag, alle Nationen alles beobachten zu lehren, was Jesus seinen Aposteln in den Tagen seine Fleisches befohlen hatte. Wer die Briefe des Apostels Paulus an die Gemeinden aus den Völkern sorgfältig liest, wird bald erkennen, daß dieser Apostel nicht nur nichts weiß von Dingen, die ihm der Herr im Fleisch befohlen, sondern geradezu erklärt, er kenne den "Christus nach dem Fleisch" überhaupt nicht in seinem Evangelium. (2. Kor. 5, 16).

Und was für eine Ähnlichkeit ist zwischen einem solchen Auftrag, alle Völker alles halten zu lehren, was Jesus befohlen, und einem Evangelium des Paulus, der sich aufs entschiedenste dagegen verwahrt, und seine Gläubigen immer wieder warnt, doch nur nicht zu meinen, daß es sich bei seinem Evangelium um das Halten und Beobachten irgend welcher noch so göttlichen Vorschriften, Verordnungen oder Einrichtungen handle!

Der Auftrag, den die Zwölfe an die Nationen bekamen, geht auf das gleiche hinaus, wie die große Verheißung Gottes durch den Propheten Hesekiel an das Volk Israel: ich will solche Leute aus euch machen, die in meinen Satzungen wandeln, und meine Rechte beobachten und tun (Hes. 36, 27). Das ist das Ziel Gottes für die Zukunft mit allen Nationen gemäß diesem Auftrage der Zwölfe.

Das Ziel der ganzen Arbeit unseres Apostels ist, eine Familie von Gottesmenschen vollkommen darzustellen in Christo, nicht dadurch, daß er sie irgend etwas beobachten oder halten lehrt, sondern dadurch, daß er ihnen ihren Platz in dem Gekreuzigten, Auferstandenen und Erhöhten im Himmel zeigt, und sie geradezu warnt, sich auf das Halten von Geboten und Satzungen einzulassen. Die ganze vor uns liegende Epistel, sowie die an die Kolosser, verdankt ihre Entstehung gerade der Gefahr, daß sich die Gläubigen gefangen nehmen ließen von dem Zauber, durch Beobachten göttlicher Vorschriften an sich etwas ausrichten zu wollen.

Es liegt in der Beschuldigung der modernen Theologie gegen den Apostel Paulus, daß er das ursprüngliche Evangelium Jesu gefälscht, d. h. etwas ganz anderes daraus gemacht habe, ein viel größeres Wahrheitsmoment, als die herkömmliche Orthodoxie wahrhaben will. Wahr ist ganz gewiß, daß sich das Evangelium des Paulus sehr bestimmt unterscheidet von dem Evangelium Jesu und dem der Zwölfe, wie es in dem Befehl des Herrn an sie vor uns liegt.

Die überlieferte rechtgläubige Theologie täte viel besser, das offen und ehrlich anzuerkennen, als sich immer wieder mit eitlem Versuchen abzuquälen, den Apostel Paulus dasselbe Evangelium predigen zu machen, wie es der Herr den Zwölfen anbefahl. Mit der einfachen Hinwegleugnung des Unterschieds ist der Wahrheit nicht gedient. Derselbe ist zu offenkundig. Nur theologische Voreingenommenheit kann ihn wegdiskutieren, aber damit nicht beseitigen.

Daß die Modernen den Paulus da der Fälschung bezichtigen, ist natürlich nur der Beleg dafür, wie wenig sie selbst ihn und sein Evangelium verstehen. Aber die einzig ehrliche Art, ihnen zu begegnen scheint uns nicht die zu sein, daß man sich über bestehende grundlegende Unterschiede hinwegsetzt, sondern daß man sie anerkennt und sich mit ihnen frei und gründlich auseinandersetzt. Die Gemeinde Gottes hat ein gutes Recht, das von ihren berufenen Lehrern und Führern zu erwarten.

Achten wir nun noch auf die weitere Sprache des Apostels über sein Evangelium: *"Daß ich ihn (Christum, den Sohn Gottes) unter den Heiden verkündige."* Wollte er ausdrücken, daß es sich in seinem Evangelium zuerst und zuletzt darum handle, daß der Sohn Gottes persönlich in seiner gläubigen Gemeinde aus allen Heiden zu seinem vollen Wuchs, zu der Fülle seines Leibes komme, dann konnte er es in kürzeren und präziseren Worten gar nicht tun.

Um noch einmal zurückzugreifen auf den Befehl Jesu an die Zwölfe in Matth. 28, so ist es einleuchtend, daß derselbe darauf fußte, daß Jesus sich wußte als den, dem der Vater im Psalmbuch schon die Zusage gegeben hatte: ich will dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum (Ps. 2, 8). Als König der Nationen werden alle Könige ihn anbeten, alle Heiden ihm dienen (Ps. 72, 11). Die alttestamentliche Grundlage für solch einen Auftrag ist unverkennbar.

Die Durchführung desselben schließt naturgemäß in sich die Beseitigung aller völkischen Obrigkeit, Herrschaft und Gewalt, und das ausschließliche Regiment des Gesalbten. "Lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe". Nun steht deutlich geschrieben, daß der Vater dem Sohn alles Gericht darum übergeben habe, weil er des Menschen Sohn sei (Joh. 5, 27). Des Menschen Sohn heißt er aber in den Propheten Israels.

Angesichts dieser Sachlage wäre es mehr als seltsam, daß Paulus in all seinen Briefen nicht ein einziges Mal von dem Menschensohn redet, sondern stets nur von dem Sohn Gottes, falls die Annahme richtig wäre, daß Paulus mit seinem Evangelium ganz auf dem Boden des Befehles Jesu an die Zwölfe in Matth. 28 stünde. Damit daß er den Menschensohn in seinen Ausführungen nicht erwähnt, sondern nur von dem Sohn Gottes redet, ist er gerade den Modernen ein solcher Dorn im Auge.

Die gläubige Theologie aber sollte sich auch mit dieser Tatsache ehrlich auseinandersetzen und sich sagen lassen, daß allerdings Paulus einen ganz anderen Ausgangs- und Zielpunkt für sein Evangelium gehabt hat und haben muß, als des Menschen Sohn, d. h. den von allen Propheten verheißenen Messias Israels und zukünftigen König der Nationen auf Erden. Es war der Sohn Gottes, der im Fleisch den Zwölfen sich offenbarte.

Dem Sohn Gottes, der jetzt nur durch den Glauben erkannt und ergriffen werden will, nicht durch Schauen, will er eine Gemeinde von zubereiteten, echten, gleichgearteten und gleichgestalteten Söhnen Gottes zuführen, auf daß derselbe sei der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Die Zwölfe sollen dem Meister die Nationen unterwerfen, weil er des Menschen Sohn ist. Das sind ganz einfache und klare Unterscheidungslinien, die im Worte Gottes deutlich genug hervortreten.

Selbstverständlich haben wir es hier nicht zu tun mit der Frage, was haben die Zwölfe den gläubigen Gemeinden oder Synagogen aus ihrem Volke gepredigt? Uns beschäftigt hier nur die Frage: Steht Paulus mit seinem Evangelium auf dem Boden des Befehles Jesu an die Zwölfe in Matth. 28? Diese zuletzt genannte glauben wir aus der Schrift mit aller Bestimmtheit verneinen zu müssen.

Er ist im eminentesten Sinne der Apostel des Sohnes Gottes und seiner Gemeinde, die sein Leib, d. h. seine Fülle ist. Diese wird, während der ganze Weltlauf dem Gott und Fürsten dieser Welt untersteht, aus allen Nationen (Israel mit inbegriffen) herausgerufen und sieghaft ihrer himmlischen Bestimmung entgegengeführt, während der

Sohn Gottes im Himmel bleibt, dem sie auf Wolken in die Luft entgegengehoben wird am Tage ihrer Vollendung und Versammlung zu ihm.

Paulus weiß nichts von einem Auftrage, den gegenwärtigen Weltlauf radikal umzugestalten durch eine Beseitigung aller Obrigkeit und Herrschaft, wodurch alle Nationen dem Bereich Satans entzogen und unter die ausschließliche Herrschaft des Menschensohns gestellt würden und wobei sie gelehrt würden, alles zu halten, was er als solcher befohlen. Seinem Evangelium verschlägt es nichts, was für eine Obrigkeit Gewalt hat über die Gläubigen.

Der Befehl des Herrn an die Zwölfe hat es auf eine absolute Alleinherrschaft des Menschensohnes über alle Nationen abgesehen. Rom und das Papsttum sind das Ergebnis einer folgerichtigen Durchführung des Befehls von Matth. 28 in diesem Zeitalter. Ob das Ding nun Kirchenstaat, oder Staatskirche, oder Volkskirche heißt, sein Gepräge ist römisch. Damit hat das Evangelium des Paulus von einem Leibe Christi aus allen Nationen nichts gemein.

Durchdrungen und getragen von dem klar erkannten einzigartigen Gepräge seines Evangeliums geht er nicht mit Fleische und Blut zu Rate, zieht auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor ihm Apostel waren, sondern geht weg nach Arabien und kehrt wieder nach der Stätte seiner Bekehrung und Berufung, nach Damaskus zurück.

Was ihm Fleisch und Blut waren, erkennen wir sehr bestimmt aus seinen Worten Phil. 3, 4-7: *"Wiewohl ich auch habe, daß ich auf Fleisch vertrauen könnte, so ein anderer sich dünken läßt, daß er auf Fleisch vertrauen könnte, ich vielmehr, der ich am achten Tage beschnitten bin, aus dem Geschlecht Israels, vom Stamme Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer; nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit im Gesetze gewesen tadellos. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi Willen für Schaden gerechnet."*

Persönliche, nationale, religiöse und soziale Vorzüge, die ihm eine hervorragende Laufbahn unter seinem Volk verbürgten, kamen hier in Frage. Um Christi willen achtet er das alles für Schaden und Kot. Der Bruch mit seiner bisherigen Lebensstellung und Lebensauffassung ist ein vollständiger und gründlicher. Er wird ein Gebundener Jesu Christi. Fortan bedeutet das Leben für ihn nur noch Christus, den Sohn Gottes. Menschliche Klugheit und gesellschaftliche Rücksichtnahme waren und blieben für ihn ausgeschaltet. Er nahm seine Gedanken gefangen unter den Gehorsam des Christus. Darin bleibt er der mustergültige Typ aller echten Söhne des Glaubens und des Christuslebens in uns.

In dem gleichen Zusammenhang nun redet er auch davon, daß er nicht erst hinauf zog nach Jerusalem zu denen, die vor ihm Apostel waren. Man kann sich des Gedankens kaum erwehren, daß ihm das auch als eine Art mit-Fleisch-und-Blut-sich-beraten erschienen sei. Jedenfalls liegt in diesen Worten eine so entschiedene Ablehnung jedes Abhängigkeitsverhältnisses von denen, die vor ihm Apostel waren, wie sie stärker wohl nicht gedacht werden kann.

Wir erwähnten oben schon, daß diese Ablehnung nicht zurückzuführen sei auf Unterschätzung oder gar Geringschätzung der anderen Apostel des Herrn. Sie kann nur die eine tiefe Bedeutung haben, daß dieser Apostel von der Einzigartigkeit seines Apostelamtes eine so klare, überwältigende Vorstellung hatte, daß ihm jeder Gedanke, sich darüber mit irgend jemand, seien es auch ihm gleichstehende Apostel erst noch zu beraten, ganz fern liegen mußte.

War aber Paulus nur ein Ersatzmann für Judas, und stand er mit seinem Evangelium inhaltlich auf genau denselben Linien wie die Zwölfe, dann muß ein solches Verfahren sehr befremden. Es ist kaum zu erklären, noch weniger zu billigen. Wohl aber muß sich der Apostel der höchsten, der göttlichen Billigung gewiß gewesen sein,

denn sonst würde er hier, wo es sich um die Verteidigung der höchsten Güter für die Gemeinde handelt, nicht mit solchen Waffen kämpfen, wenn dieselben fleischliche wären.

Wozu ihm der Aufenthalt in Arabien gedient hat, sagt uns Paulus nicht. Es liegt sehr nahe zu denken, daß derselbe für ihn eine Schule stiller Vertiefung, und zugleich auch eine Gelegenheit zum Empfange weiterer Offenbarungen von seinem himmlischen Herrn gebildet haben mag. Beachtenswert ist auch für uns der Umstand, daß seine ganze Führung und Verbindung mit seiner apostolischen Berufung durchaus auf außerisraelitischem Boden geschieht. Die Begegnung mit dem herrlichen Herrn vom Himmel findet außerhalb des jüdischen Landes, bei Damaskus in Syrien statt. Von dort geht sein Weg nach Arabien, während es im Westjordanland genug einsame Stätten gab, die ihm zum stillen Aufenthalt hätten dienen können. Von Arabien kommt er wieder nach Syrien, nach Damaskus zurück. Es ist, als sollte ihm und uns auch damit gezeigt werden, daß es sich bei ihm um ein Neues, um die Eröffnung unvorhergesehener Beziehungen und Betätigungen handelt.

Vers 18-20: "Darauf, nach drei Jahren, zog ich hinauf nach Jerusalem, Petrus kennen zu lernen und blieb fünfzehn Tage bei ihm. Ich sah aber keinen der anderen Apostel, außer Jakobus, den Bruder des Herrn. Was ich euch aber schreibe, siehe, vor Gottes Angesicht, ich lüge nicht!"

Seine feierliche Berufung auf das Angesicht Gottes, die fast einem Schwur gleich kommt, ist Beweis und Zeugnis von dem gewaltigen Ernst, mit dem der Apostel diese ganze Angelegenheit selbst behandelt und aufgefaßt haben will. Es sind ihm das keineswegs nebensächliche Dinge, sondern lauter Umstände, die in engster Beziehung stehen zu der großen Frage nach der Eigenart seines Evangeliums.

Ein Besuch bei Petrus, dem Apostelfürsten, konnte ihm ja sehr leicht ausgelegt werden als Zugeständnis seiner Zusammengehörigkeit mit und Abhängigkeit von den Zwölfen. Er verwahrt sich ausdrücklich, daß jener Besuch nur einen ganz privaten Charakter getragen habe. Zugleich läßt der ziemlich ausgedehnte Besuch von fünfzehn Tagen wohl darauf schließen, daß die Begegnung der beiden großen Apostel einen durchaus harmonischen und brüderlichen Verlauf genommen haben muß.

Vers 21-24: "Darauf kam ich in die Gegenden von Syrien und Cilicien. Ich war aber unbekannt von Angesicht den Gemeinden von Judäa in Christo. Sie hatten nur gehört, der, welcher uns einst verfolgte, predigt jetzt den Glauben als Evangelium, welchen er einst zerstörte! Und sie priesen Gott meinethalben."

Hier begegnen uns zwei Ausdrücke des Apostels, welche ein helles Licht werfen auf die wesenhafte Einheit, die zwischen ihm und den Gemeinden aus seinem Volke Israel bestand, ob sie ihn wohl von Angesicht nicht kannten, da er ihnen ja in den Jahren nach seiner Bekehrung fern geblieben war.

Zunächst nennt er sie ganz bestimmt "Gemeinden in Christo". Was also immer die Unterschiede waren zwischen seiner Verkündigung an die Nationen und der Predigt, welche die Gläubigen aus Israel von den Zwölfen gehört hatten, sie gelten ihm durchaus für Gemeinden in Christo. Es kann also gar keine Rede davon sein, hier einen Gegensatz erkennen zu wollen, in welchem unser Apostel sich mit den Gemeinden gewußt hätte. Was immer die besonderen Beziehungen dieser judenchristlichen Gemeinden zu ihrem Volke waren, und solche haben bestanden, in einer Weise, wie das für heidenchristliche Gemeinden ganz ausgeschlossen war, namentlich was die fortgesetzte Beobachtung mosaischer Gebräuche und Ordnungen anbelangt, - diese Unterschiede hatten für unseren Apostel nie die Bedeutung, daß er jenen Gemeinden ihren Charakter als Gemeinden in Christo nicht voll und ganz zugesprochen hätte.

Das ist sehr wichtig festzuhalten. Denn es enthält auch für uns wertvolle Lehren. Da es nämlich seit mehr als fünfzehn Jahrhunderten keine eigentlichen judenchristlichen Gemeinden mehr gegeben hat, so ist es uns schwer geworden, uns eine deutliche Vorstellung zu machen von dem gewaltigen Abstand, der in Kultus und

Lebensführung zwischen den Gläubigen aus den Juden und denen aus den Heiden in der apostolischen Zeit bestanden haben muß.

Jene lebten durchaus den herkömmlichen Gebräuchen und Ordnungen gemäß, während bei den Gläubigen aus den Heiden völlige Freiheit vom mosaischen Ritus und Lebensordnungen vorherrschte.

Es würden vielen Gläubigen unserer Tage nicht so ganz leicht werden, Brüder und Gemeinden als solche für voll anzuerkennen, die z. B. noch an der Beschneidung der Kinder festhielten, die noch Abstand nähmen, unreine Speisen zu sich zu nehmen, die ihre von Gott verordneten Feste und heiligen Zeiten beobachteten und dgl. mehr.

Um so höher ist es unserem Apostel anzurechnen, der ja selbst als ein gesetzestreuer Jude lebte, der aber unsere Freiheit als Gläubige aus den Heiden von allen gesetzlichen Ordnungen und Vorschriften sieghaft verfochten hat, daß er jene Gemeinden voll und ganz als Gemeinden in Christo anerkennt und bezeichnet. Es kommt ihm nicht von fern in den Sinn, irgendwie auf ihren echten Christuscharakter zu reflektieren oder sie der Rückständigkeit und Befangenheit in jüdischen Satzungen zu bezichtigen, wie das heute ganz gewiß von heidenchristlicher Seite ausgesprochen würde.

Der andere Ausdruck, den wir meinen, ist das Wort: er predigt jetzt den Glauben, welchen er einst verstörte. Daß sich die Gemeinden der apostolischen Zeit, sofern sie entweder aus Juden oder aus Heiden bestanden, in Leben und Kultus sehr stark voneinander unterschieden, wird niemand bestreiten können. Wir sahen, wie Paulus trotz dieser Unterschiede die Gemeinden in Judäa benannte.

Ebenso scheint es uns ausgeschlossen zu sein, dieses andere Wort von ihm in dem Sinne zu lesen, als ob damit jeder Unterschied zwischen seinem Evangelium und dem, das die Zwölfe predigten, sollte abgelehnt werden. Es war und blieb darum doch derselbe Glaube, weil er zu seinem Inhalt denselben herrlichen Herrn hatte, sei es nun in ganz neuen, nie zuvor geoffenbarten Beziehungen zur Völkerwelt, oder sei es als die Erfüllung dessen, was alle Propheten Israels von ihm geweissagt hatten.

So lassen uns diese beiden Ausdrücke des Apostels einen sehr wertvollen und lehrreichen Einblick tun in die innere Harmonie, die bei aller äußeren Verschiedenheit existierte. Alle Versuche einer ungläubigen oder halbgläubigen Schriftauslegung, zwischen den beiden Hauptvertretern des Evangeliums jener Tage, Paulus und Petrus, klaffende Gegensätze festzustellen, werden daran gerichtet.

Zugleich natürlich werden wir vor dem anderen Extrem bewahrt, die Besonderheiten des paulinischen Evangeliums zu gering anzuschlagen oder dieselben gar in Abrede zu stellen. In all seinen bisherigen Ausführungen fanden wir dieselben als Untergrund der von ihm gegebenen Schilderungen der Vorgänge in seinem Leben als neu berufener Apostel des "Leibes Christi". Wir werden dieselbe Beobachtung machen dürfen auch in den Ausführungen des folgenden zweiten Kapitels. Die Kapiteleinteilung hier unterbricht den Gedankenfluß in keiner Weise. Das Argument des Apostels geht aufsteigend weiter.

DAS ZWEITE KAPITEL

Vers 1-5: "Darauf, nach vierzehn Jahren, zog ich wiederum nach Jerusalem hinauf, mit Barnabas und nahm auch Titus mit. Ich zog aber hinauf zufolge einer Offenbarung, und legte ihnen, insbesondere den Angesehenen, das Evangelium vor, das ich unter den Heiden verkündige, damit ich nicht etwa vergeblich liefe oder gelaufen wäre. Es wurde aber nicht einmal Titus, obschon er ein Grieche ist, gezwungen, sich beschneiden zu lassen. Was aber die nebenbei eingeführten falschen Brüder betrifft, die herbei gekommen waren, um unsere Freiheit auszukundschaften, die wir in Christo Jesu haben, damit sie uns unterjochen mochten - denen gaben wir auch nicht eine Stunde nach, daß wir uns ihnen unterworfen hätten, nur damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch verbleibe.

Mit diesen Worten kommt der Apostel nun auf die große Grundfrage zu sprechen, die den Angelpunkt seines Evangeliums an die Nationen ausmachte: die vollständige Freiheit vom Gesetz.

Es ist zum richtigen Verständnis dieser Frage von wenig Belang, ob man die von ihm hier genannten vierzehn Jahre noch zu den drei Jahren hinzurechnet, die er in Kap. 1, 18 anführt, oder ob man jene drei Jahre mit einrechnet in den vierzehn. Wir neigen dazu, das erstere zu tun. Dann hätte unser Apostel sein Evangelium im ganzen siebzehn Jahre verkündigt, ehe er sich offiziell darüber mit den Angesehenen in Jerusalem besprach. Läßt man es aber auch bei nur vierzehn Jahren im Ganzen bewenden, so bleibt die Tatsache bedeutsam genug, daß seine apostolische Wirksamkeit sich über einen großen Zeitraum erstreckt hatte, ehe er veranlaßt wurde, sein Evangelium inhaltlich den vor ihm berufenen Aposteln des Herrn zu unterbreiten.

Dazu betont er, daß es zufolge einer Offenbarung geschah, daß er nach Jerusalem zog. Es bedurfte somit einer besonderen Anweisung seines himmlischen Herrn, ihn dazu zu veranlassen. Daraus scheint hervorzugehen, daß Paulus ohne eine solche besondere Weisung auch dann noch nicht daran gedacht haben würde, diesen Schritt zu tun.

Damit will doch der Apostel ausdrücken, daß alle jene Jahre keinerlei Anlaß vorlag, sich erst in Jerusalem die Versicherung zu holen, daß er ein rechtmäßiger Apostel, und daß sein Evangelium ein richtiges Evangelium sei. Er war von beidem so vollständig durchdrungen und überzeugt, daß ihm allein der Gedanke nicht gekommen wäre, sich erst darüber mit anderen Apostel auseinanderzusetzen.

Dabei muß festgehalten werden, daß Paulus über den Charakter und Inhalt ihres Evangeliums, das sie unter seinem Volke predigten, durchaus wohl unterrichtet war. Auch wenn er den Gemeinden von Judäa in Christo von Person unbekannt geblieben war, aber die unter ihnen geschehene Verkündigung, daß Jesus der Christus sei, der Verheißene und Gesalbte Gottes, war ihm nicht fremd. Als ein im Gesetz wohl Unterwiesener lag ja nun, nachdem er selbst den heiligen Geist empfangen hatte, das ganze Evangelium an die Beschneidung licht - und lebensvoll vor seinem Geistesauge. Selbst wenn er nie einen der Zwölfe hätte reden hören, wußte er ganz genau und sicher, daß ihre Verkündigung an das Volk Israel sich durchaus auf den Linien bewegte und nur auf den Linien bewegen konnte, die von Mose im Gesetz und allen Propheten waren so deutlich vorgezeichnet worden. Die ganze Schrift war es ja, die von ihm zeugte, den sie verkündigten.

Er selbst konnte ja auch, da er sich stets zuerst zu den Juden wandte, sich ihnen gegenüber auf anderen Linien nicht bewegen. Es war auch für ihn vollständig ausgeschlossen, daß er ihnen einen andern Christus verkündigt hätte, als den, von welchem Gesetz und Propheten und Psalmen redeten. Das liegt auch, wie wir fanden, ausgesprochen und anerkannt in der von ihm selbst gebrauchten Redewendung in Kap. 1, 23: *"er predigt jetzt den Glauben als Evangelium, welchen er einst verstörte."*

Was konnte aber, so fragen wir jetzt wieder, angesichts dieser sachlichen Übereinstimmung in der beiderseitigen Verkündigung des Christus Gottes, unsern Apostel veranlassen, den Umstand mit solchem Nachdruck hervorzuheben, daß er sein Evangelium (vierzehn oder) siebzehn Jahre verkündigt habe, ehe er sich mit den Angesehenen in Jerusalem darüber aussprach, wenn er überhaupt gar nichts anderes unter den Nationen gepredigt hatte, als was jene unter dem Volke Israel? Wenn er selbst sich bewußt war, und wenn alle, die ihn je gehört, es auch wußten, daß seine Verkündigung sich Zug um Zug vollständig deckte mit der durch die Zwölfe, was hatte es für einen Sinn, hier zu betonen, daß er das so viele Jahre gepredigt habe, ohne einen Austausch zu pflegen mit den Aposteln in Jerusalem? Dann lag ja zu einem solchen Austausch gar keine Veranlassung vor! Wozu ein Austausch, wenn nicht wesentliche Unterscheidungslehren vorlagen, die aber die Harmonie des ganzen Dienstes aller Apostels keineswegs beeinträchtigten?

Wir gestehen, daß es uns nicht verständlich ist, weshalb Paulus in dieser Weise schreiben sollte bei der Annahme, wie sie fast allgemein Geltung gefunden hat, daß sich sein Evangelium mit dem der Zwölfe nicht nur in den Grundzügen, sondern in allen Einzelheiten, auf der ganzen Linie, vollständig gedeckt habe.

War sich aber unser Apostel bewußt, daß ihm der Herr vom Himmel ein bei aller sachlichen Übereinstimmung doch wesentlich neues Evangelium anvertraut hatte, dann ist verständlich, sowohl, daß er es so lange in völliger Unabhängigkeit und ohne irgend welche Bezugnahme auf die andern Apostel verkündigt hatte, als daß er nun in besonderer Weise den Anlaß erzählt, aus welchem es zu einer offiziellen Auseinandersetzung über das von ihm verkündigte Evangelium mit denen gekommen war, die "das Ansehen hatten".

Nun zu den Einzelheiten seiner Darlegung. Wir teilen die Auffassung, daß dies sein Hinaufziehen nach Jerusalem sich deckte mit dem, was uns in Apg. 15 erzählt wird. Dort lesen wir (V. 1 und 2), daß die Gemeinde zu Antiochien in Syrien beunruhigt wurde durch etliche, die aus Judäa herabkamen und die Brüder lehrten: Wenn ihr euch nicht nach der Weise Moses beschneiden lasset, so könnet ihr nicht gerettet werden. Daraufhin erhob sich ein Zwiespalt. Um diesen beizulegen, beschloß die Gemeinde, daß Paulus und Barnabas, die für volle Freiheit vom Gesetz eintraten für die aus den Heiden gläubigen Brüder, und etliche andere aus ihnen (wozu wohl Titus mitzuzählen ist), zu den Aposteln und Ältesten gen Jerusalem hinaufziehen sollten, dieser Streitfrage wegen.

Die innere Übereinstimmung zwischen den beiden Berichten, dem in Apg. 15 und dem, den Paulus hier gibt, ist so vollständig, daß gar keine Notwendigkeit vorzuliegen scheint, an zwei verschiedene Besuche des Apostels in dieser Frage in Jerusalem zu denken.

Wenn daher die Annahme Grund hat, daß Paulus von demselben Zusammenkommen in Jerusalem wegen dieser Streitfrage redet, wie dort die Apostelgeschichte, dann ist seine Art, sein Mithinaufziehen zu begründen nur noch um so bedeutsamer. Er sagt deutlich: er sei hinaufgezogen infolge einer Offenbarung. Wir erblicken darin weder eine Abweichung von, noch einen Widerspruch mit dem in Apg. 15 gesagten.

Es reimt sich wohl zusammen, daß die Gemeinde beschloß, Paulus zu senden; daß diesem aber ein solcher Beschluß an sich in dieser wichtigen Frage keineswegs allein maßgebend war, sondern er befragt darüber seinen himmlischen Herrn. Und erst als dieser ihm durch eine Offenbarung den Auftrag erteilt, zu gehen, geht er. Oder es ist auch denkbar, daß ihm der Herr ungefragt den Auftrag gab?

Ist das der Sachverhalt, dann wirft derselbe wieder ein sehr helles Licht auf die Vorstellung, die Paulus von der Eigenart "seines Evangeliums" hatte. War er sich einer solchen nicht bewußt, dann verlieren alle diese Einzelheiten ihre psychologische Bedeutung und ihre Berechtigung, in dieser Darlegung überhaupt zu erscheinen.

Der Umstand, daß Titus, ein Grieche von Geburt, als ein Unbeschnittener, mit hinaufzog als Begleiter des Apostels, bietet Veranlassung, den springenden Punkt hervorzuheben, auf den es in dem Evangelium des Paulus

an die Nationen ankam, und der ja auch im 15. Kapitel der Apostelgeschichte den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete, nämlich die Stellung der Gläubigen aus den Heiden zum mosaischen Gesetz, respektive zum israelitischen Volkstum und dem mit diesem aufs innigste verwachsenen messianischen Reiche.

An diesem Stücke wird der grundsätzliche Unterschied zwischen der paulinischen Verkündigung von der Gnade Gottes in Christo an die Nationen und der Predigt der Zwölfe von der in demselben Christus gründenden Reichshoffnung des gläubigen Überrestes aus Israel offenbar, ein Unterschied, der, wie wir schon wiederholt hervorhoben, keineswegs eine gegensätzliche oder gar trennende Bedeutung hat, der aber darum dennoch nicht gering veranschlagt werden darf, sondern sorgfältig zu beachten ist zur Vermeidung bedenklicher Irrtümer und Fehlgriffe.

Der Apostel läßt hier die Mitteilung, daß er den Angesehenen das Evangelium vorlegte, das er unter den Heiden verkündigt habe, und die Bemerkung, daß auch Titus nicht gezwungen worden sei, sich beschneiden zu lassen, so eng aufeinander folgen, daß wir wohl nicht fehlgehen, darin gerade den springenden Punkt hervorgehoben finden, der sein Evangelium charakterisierte. Es liegt ihm viel daran, es verstanden zu wissen, daß die Angesehenen gerade in diesem Stück ihm vollständig beipflichteten. Das war ja auch, nach Apg. 15, eben der Streitpunkt, welcher die ganze Sendung von Antiochien nach Jerusalem veranlaßt hatte, und welcher dort ganz im Sinn und Geist des Apostels Paulus von den Aposteln der Beschneidung, von den Ältesten und den Brüdern durch den heiligen Geist entschieden wurde.

Infolge des Umstandes, daß wir seit mehr als fünfzehn Jahrhunderten Gemeinden von Gläubigen aus der Beschneidung, d. h. Judenchristentum gar nicht mehr kennen, daß es für ausgemacht gilt, daß im ganzen Christentum die Taufe an die Stelle der Beschneidung getreten sei, ist es dem christlichen Denken unserer Tage sehr schwer, sich die ganze Tragweite jener Frage zu vergegenwärtigen, die hier ausgetragen wurde. Wir halten es daher für notwendig, dieselbe hier eingehend zu behandeln.

Zunächst darf wohl festgehalten werden aus den uns vorliegenden Berichten der neutestamentlichen Schriften, daß es der judenchristlichen *Gemeinde* nie in den Sinn kommen konnte noch je gekommen ist, die Beschneidung, das nationale Bundeszeichen zwischen Gott und dem Volke seiner Wahl, aufzugeben. Wir haben es hier natürlich nicht mit der Frage zu tun, wieweit die christliche Mission an Israel recht oder unrecht getan hat, bei den Bekehrten aus Israel die Beschneidung zu opfern oder zu beseitigen.

Uns geht es hier nur um die Erkenntnis, wie die von den Zwölfen durch den Heiligen Geist gelehrt *Gemeinde* aus Israel zu dieser Frage gestanden haben muß. Wir glauben, da kann nur eine Antwort gegeben werden. Die Zwölfe konnten nicht vergessen haben, daß der Meister nachdrücklich gelehrt hatte: "Ich bin nicht gekommen das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen; wer nun eins dieser kleinsten Gebote auflöst und lehrt die Leute also, der wird klein heißen im Himmelreich".

Auch konnte weder der Meister noch die Jünger auf den Gedanken kommen, der uns Heidenchristen so nahe zu liegen scheint, daß es sich bei der Beschneidung wirklich um eines der "kleinsten Gebote" gehandelt habe. Denn Jehova hatte davon erklärt, als er seinem Knechte und Freunde Abraham dies Zeichen des Bundes gab: "Und wenn ein Knäblein an der Vorhaut seines Fleisches nicht beschnitten wird, dessen Seele soll aus seinem Volke ausgerottet werden, weil es meinen Bund gebrochen hat" (1. Mos. 17, 14; vgl. 2. Mos. 4, 24-26; Jos. 5, 2-9).

Es ist im ganzen neuen Testament keine Spur vorhanden, daß die Wertschätzung der Beschneidung als vormosaisches Bundeszeichen bei Jesu und seinen zwölf Aposteln nicht auf der Höhe dieser göttlichen Erklärung an Abraham gestanden habe. Bezeichnend hierfür ist, was Jesus Joh. 7, 22-28 den Juden über Sabbat und Beschneidung sagt: "Moses hat euch die Beschneidung gegeben (nicht daß sie von Moses kommt, sondern von den Vätern) und am Sabbat beschneidet ihr den Menschen. Wenn ein Mensch die Beschneidung am Sabbat

empfangt, damit das Gesetz Moses nicht übertreten werde, was zürnt ihr mir denn, daß ich den ganzen Menschen am Sabbat gesund gemacht habe?"

Da betont der Meister zunächst, was wir auch hervorhoben, daß die Beschneidung älter ist als der Gesetzesbund, daß sie von den Vätern stammt. Gott gab sie dem Abraham erst, nachdem derselbe die Glaubensgerechtigkeit erlangt hatte. Damit ist festgelegt, was wir auch später noch wieder berühren werden, daß die Beschneidung niemals als etwas angesehen werden darf, das die Gerechtigkeit bewirken könne.

Zugleich aber ist auch klar, daß die Beschneidung nie in einen Gegensatz gedacht werden darf mit der Gerechtigkeit aus dem Glauben. Vielmehr ist sie für Abraham erst das Siegel seiner Glaubensgerechtigkeit geworden (Röm. 4, 11). War sie das, dann ist es unstatthaft, ihren Wegfall bei den gläubigen Söhnen Abrahams nach dem Fleisch zu erwarten oder gar zu fordern.

Zum andern sieht es Jesus offenbar als durchaus selbstverständlich und richtig an, daß da, wo Sabbatgebot und Beschneidung zusammenstoßen, das erstere weiche. Er hat kein Wort des Tadels dafür, daß die jüdischen Knäblein am Sabbat die Beschneidung empfingen. Ihm ist also auch die Beschneidung das wichtigere von den beiden Stücken.

Auf die von den Zwölfen bei den judenchristlichen Gemeinden bewahrte Praxis fällt ein sehr helles Licht aus den Worten des Paulus hier: "es wurde auch Titus nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen". Niemand wird daraus den Rückschluß machen können, daß in der *Gemeinde* aus Israel die Beschneidung in Wegfall gekommen wäre. Gewicht hat dieses Wort nur bei der Annahme, daß es bei den Gläubigen aus der Beschneidung durchaus selbstverständlich war, daß sie ihre Kinder nach wie vor beschnitten am achten Tage.

Ein weiteres Wort darüber enthält Apg. 21, 21: Da kommt Paulus zum letzten Mal vor seiner Gefangennahme nach Jerusalem. Es wird ihm mitgeteilt, was für Gerüchte über ihn verbreitet seien unter den Zehntausenden Gläubigen aus der Beschneidung: "Es ist über dich berichtet worden, du lehrest alle Juden, die unter den Heiden sind (in der Diaspora) den Abfall von Moses und sagst, sie sollen ihre Kinder nicht mehr beschneiden und nicht nach den Gebräuchen wandeln". Wir haben es hier nicht mit der Frage zu tun, ob dieses Gerücht wahr oder falsch, begründet oder unbegründet war. In jedem Fall offenbart es die Sachlage in der von den Zwölfen selbst unterwiesenen und geleiteten Gemeinde zu Jerusalem. Die hielt fest an der Beschneidung ihrer Kinder.

Daß aber auch unser Apostel selbst das getan, geht ganz deutlich hervor aus seiner lehrhaften Unterweisung über diesen Punkt an die korinthische Gemeinde, in welcher sowohl Juden christliche als auch heidenchristliche Elemente waren. Er schreibt in 1. Kor. 7, 17.18.20: "*Doch wie der Herr einem jeglichen zugeteilt hat, wie der Herr einen jeglichen berufen hat, so wandle er! Und so verordne ich es in allen Gemeinden. Ist jemand beschnitten berufen, so ziehe er keine Vorhaut; ist jemand im unbeschnittenen Zustand berufen, der lasse sich nicht beschneiden ... jeder bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen worden ist.*" Paulus ist für die traurige Praxis der möglichst gründlichen und schnellen Entjudung bekehrter Israeliten nicht zu haben.

Daran schließt sich noch der Akt der Beschneidung, den Paulus nach Apg. 16, 3 an seinem geistlichen Sohn Timotheus vollziehen ließ. Uns berührt hier die Frage nicht, ob Paulus darin zu tadeln oder zu rechtfertigen war. Wir haben es hier nur mit der Frage zu tun, wie stand die gesamte Judenchristenheit der Apostelzeit zu der Beschneidung für die Gläubigen aus ihrem Volke? Niemand wird in Abrede stellen können, daß aus allem, was wir hier angeführt haben, nur eine Folgerung möglich ist, nämlich die, daß sowohl Paulus, wie auch die Zwölfe und die gesamte *Gemeinde* aus Israel an der Beschneidung als an dem nationalen Bundeszeichen für Israel durchaus festgehalten haben.

Daß man dieses Festhalten an der Beschneidung der judenchristlichen Muttergemeinde nicht auf Rechnung ihrer geistlichen Rückständigkeit, ihres fanatischen Beschränktheits, ihres Mangels an Verständnis für die neue Gnadenordnung Gottes mit der Menschheit in Christo setzen darf, dafür hat der Heilige Geist gesorgt in der ausführlichen Darlegung der Vorgänge in Apg. 15.

Beruhete die fortgesetzte Beobachtung des Gesetzes, das die Beschneidung betraf, in jener Gemeinde auf dogmatischer Gebundenheit, auf Formalismus, auf unevangelischer Engherzigkeit, kurz auf Mangel an Geist, dann hatten die "Etlichen", welche in der Gemeinde von Antiochien jene Unruhe anstifteten, ein leichtes Spiel. Dann war es ganz undenkbar, daß aus einer so trüben Quelle so lauter Wasser fließen konnte, daß ein so bedenklich gebundenes Glied eine so großartig freie und kühne Bewegung machen und sich so vollständig auf der Höhe der neuen Geistesoffenbarung heimisch machen konnte.

Das tat aber die Muttergemeinde damals, die Apostel und die Ältesten und die Brüder, und zwar mit voller Einmütigkeit, unter deutlicher Berufung auf den in ihr wohnenden und wirkenden Heiligen Geist. Sie lehnen jeden Versuch, die Gläubigen aus den Heiden unter das Gesetz Moses zu zwingen, durchaus ab, und empfehlen denselben nur Beobachtung gewisser Stücke, die es mit der Rücksichtnahme auf die Gewissen Anderer zu tun haben, die aber keineswegs als Satzungen oder Gesetzesvorschriften zu betrachten sind.

Daneben sind sie sich der Verschiedenheit ihrer eigenen Stellung zu Mose und den Gebräuchen voll und ganz bewußt. Es verlautet gar nichts davon, daß sie selbst daran dächten, irgend etwas von dem aufzugeben, das ihnen Gott durch Mose anvertraut hatte. Es kommt zum klaren Ausdruck: "Moses hat von alter Zeit in jeder Stadt seine Boten, da er in den Synagogen an jedem Sabbat vorgelesen wird" (Apg. 15, 21).

Somit steht es vor uns, daß diese ganze Judenchristenheit von Jerusalem, unter der Führung der Zwölfe und ihrer Ältesten mit vollem Bewußtsein eintraten für die ganz neue Ordnung der Dinge, wie sie Gott durch Paulus und Barnabas auf dem Boden der Völkerwelt eingeführt hatte, ohne von ihrer eigenen Stellung zum Gesetz des Herr das geringste zu opfern.

Es wäre ja doch auch die Quintessenz aller Heuchelei gewesen, wenn diese Urchristen aus der Beschneidung es hätten unternehmen wollen, uns Heiden das Gesetz aufzuheben, das sie selber gar nicht mehr zu beobachten vorhatten. Die ganze Verhandlung von Apg. 15 versteht sich nur unter der Voraussetzung, daß die Muttergemeinde ihre fernere Gesetzestreue als durchaus selbstverständlich ansah. Wer das nicht anerkennen mag, entzieht sich dem ganzen Vorgang über die Frage der Stellung der Gläubigen aus den Heiden zum Gesetz den sittlichen Boden. Denn wie konnte eine Versammlung von Aposteln, Ältesten und Brüdern auch nur ernsthaft die Frage erwägen, ob das Gesetz für die Brüder aus den Heiden verbindlich sei, wenn sie selbst sich von dessen Verbindlichkeit losgesagt hätten?!

Fragen wir nun, welches speziell die Auffassung der judenchristlichen Muttergemeinde von Bedeutung der Beschneidung gewesen sei, so kann es darauf auch nur eine Antwort geben. Es kann wohl keine andere Auffassung in Frage kommen, als die, welche Jehova selbst bei der Einführung dieses Bundeszeichens bei Abraham festgelegt hat: "Wenn ein Knäblein an der Vorhaut seines Fleisches nicht beschnitten wird, dessen Seele soll aus seinem Volke ausgerottet werden, weil es meinen Bund gebrochen hat" (1. Mos. 17, 14).

Beschneidung und israelitisches Volkstum sind Wechselbegriffe, die hier ausgelöst werden. Haben also die Urchristen aus der Beschneidung diese hochgehalten, dann bezeugen sie damit, daß sie unter allen Umständen ihr jüdisches Volksbewußtsein hoch und heilig gehalten haben. Und das gewiß nicht aus Rassendünkel oder übertriebenem Nationalstolz. Dazu lag nicht der mindeste Anlaß vor. Und wenn ein solcher vorgelegen hätte, halten wir es für ausgeschlossen, daß diese geisterfüllte Gemeinde in solchen Banden gelegen haben sollte.

Vielmehr achten wir, daß es der gläubigen Gemeinde aus Israel aus der Seele geredet war, als Paulus an die Römer schrieb: "Ich sage aber, daß Jesus Christus ein Diener geworden sei der Beschneidung zu bestätigen die Verheißung an die Väter" (Röm. 15, 8). Wir dürfen wohl annehmen, daß eine solche Auffassung bei diesen jüdischen Gläubigen vorherrschte.

So hört man unseren Apostel, der sich einen Hebräer aus Hebräern nennt, nie eine Sprache führen, wie sie bei den Früchten unsrer Israelmission üblich geworden ist: Ich war früher Jude! Sondern er bezeugt: "ich bin auch ein Israelit". Darin spiegelt sich hell und kräftig wieder, was den Gläubigen aus Israel ihre Zugehörigkeit zum Volke der göttlichen Wahl war und blieb.

Hatten sie doch in Christo Jesu den erkannt, von welchem Mose im Gesetz und die Propheten geweissagt hatten, die Hoffnung Israels. Nicht den Zerstörer ihres väterlichen Erbguts, nicht den Beseitiger oder Bekämpfer ihrer aus den Propheten geschöpften und genährten nationalen Hoffnungen auf eine große Zukunft sahen sie in ihm. Noch gab es bei ihnen auch nur den ersten Ansatz zu einer "Übertrittsbewegung" aus dem Judentum zum neuen Völkerchristentum! Eine solche zu begünstigen ist das bedenkliche Vorrecht der christlichen Mission an Israel.

Sie erkannten in sich das wahre "Israel Gottes", das Israel nach dem Geist, den heiligen Samen und Überrest, der als göttliche Gewähr diente für die endliche treue Durchführung aller den Vätern gegebenen Verheißungen. Darin bestärkte sie nicht am wenigsten gerade der Mann, der sich mit besonderem Nachdruck der Heiden Apostel nennen darf.

Er lehrt die Gläubigen in Rom (unter denen viele das Gesetz kannten, da sie aus Israel stammten, Römer 7, 1), daß Gott sein Volk keineswegs verstoßen habe. Daß, wenn auch Israels nationaler Fall der Welt Reichtum und ihr Verlust der Heiden Reichtum geworden sei, es nur um so größeren Reichtum für die Völkerwelt bedeuten werde, wenn Israels Vollzahl gesammelt werde. Er bezeugt, so gewiß ihre zeitweise Verwerfung der Welt Versöhnung bedeute, so gewiß werde ihre dereinstige Annahme (als Volk) nichts anderes sein als Leben von den Toten.

Er lehrt, wenn der Anbruch (der am Tage der Pfingsten in Jerusalem durch den Heiligen Geist dem großen Herrn im Himmel dargebracht ward) heilig sei, dann sei es auch der ganze Teig, d. h. die übrige Volksmasse. Er bezeugt, daß Israel nur zum Teil und nur für eine gemessene Zeit Verstockung widerfahren sei. Danach werde das ganze Israel gerettet werden. Gott könne die jetzt angesprochenen Zweige des Ölbaums seiner eigenen Pflanzung wohl wieder einpfropfen, und zwar in ihren eigenen Ölbaum.

Er ist ganz gewiß, daß Gott jene ganze verblendete Volksmasse nur darum unter den Unglauben beschlossen habe, auf daß er sich ihrer aller erbarme (Röm. 11, 1.15.16.23-26.32).

Eine solche Auffassung von dem hohen Vorrecht des israelitischen Volkstums spiegelt sich auch wieder in den von unserem Apostel gebrauchten Ausdrücken Eph. 2, 12: *"Ihr (Heiden) waret ehemals entfremdet der Bürgerschaft Israels, fremd den Testamenten der Verheißung und hattet keine Hoffnung"*; und dem gegenüber V. 19: *"Also seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge und Beisaßen, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen."*

Man darf wohl auch jenen falschen, neben eingeschlichenen Brüdern, welche die heidnischen Gläubigen beunruhigten und verwirrten, wenigstens diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihre Forderung an die Gläubigen aus den Nationen: wo ihr euch nicht beschneiden lasset, so könnt ihr nicht gerettet werden - ein deutlicher Reflex ist des hohen Ansehens, welchem nationale Zugehörigkeit zu dem Volk des Bundes auch in der Gemeinde aus Israel stand.

Auch ist kaum denkbar, wie anders jene Gemeinde, namentlich in ihren Anfängen, hätte Gnade haben können bei dem ganzen Volk der Juden, wenn mit dem Glauben an Christum und mit der Taufe in seinen Namen damals schon auch nur eine Spur von der Geringschätzung jüdischen Volkstums und israelitischer Zugehörigkeit unterlaufen wäre, wie sie in unseren Tagen so vielen aus Israel zum Christentum Bekehrten eignet.

Eine solche Wertschätzung des göttlichen Bundeszeichens der Beschneidung in der gläubigen Gemeinde in Israel stand naturgemäß im innigsten Zusammenhang mit der ganzen israelitischen Reichshoffnung, die in Christo Jesu ihre wahre Auferstehung erlebt hatte. Die Apostel der Beschneidung hatten gepredigt: "So tut nun Buße und bekehrt euch, daß eure Sünden ausgetilgt werden, damit Zeiten der Erquickung kommen vom Angesicht des Herrn, und er den euch vorbestimmten Jesus, den Messias sende, welchen der Himmel aufnehmen muß bis auf die Zeiten der Wiederherstellung alles dessen, wovon Gott geredet hat durch den Mund aller seiner Propheten von der Welt an" (Apg. 3, 19-21).

Das war das Kompendium ihrer messianischen Hoffnung. Der ihrem Volk bestimmte Christus wird wiederkommen. Dann brechen für unser Volk ganz neue Tage an. Dann wendet sich all unser Leid. Dann kommt die Erfüllung all der großen Dinge, auf die unsere Väter geharrt haben. Dann wird unser Volk ein Segen Jehovas sein inmitten der Erde für alle Nationen der Welt.

Damals gab es noch keine heidenchristliche Theologie, die alle jene alttestamentlichen Werte einfach umgestempelt und der Gemeinde aus den Nationen überschrieben hätte, unter dem Vorgeben, das sei eine "geistliche" Schrifterfüllung. Die sorgfältigsten Nachforschungen haben ergeben, daß die gesamte Christenheit jener Tage keine andere, als die alttestamentliche Reichshoffnung und -erwartung gekannt hat. Ihr Glaube fußte fest und unerschütterlich auf den treuen Zusagen Gottes, die ihnen in Christo Jesu ja und Amen geworden waren. Man wußte nichts von all den gelehrten Fündlein, da man der ursprünglichen Reichshoffnung des Herrn und seiner Apostel ein ganz anderes Gesicht gegeben hat.

Bei dieser erwarteten Wiederherstellung alles dessen, wovon Gott zu den Vätern geredet hatte durch die Propheten, verstand es sich von selbst, daß Israel, als Gottes erstgeborener Sohn unter den Völkern, den ihm von Gott zugedachten Platz auch einnehmen und ausfüllen werde. Die während Israels Verblendung vorgesehene, ganz neue Verwaltung Gottes, dadurch er sich aus allen Nationen jetzt schon ein "Volk für seinen Namen" sammeln werde, war ihnen noch gar nicht bekannt geworden. Und als sie es wurde, erkannte man wohl, daß durch dieselbe die ewigen Liebesgedanken Gottes mit dem Volke seiner Wahl keinerlei Einbuße erleiden sollten, sondern daß diese neue Gemeinde aus den Völkern ihre eigene Stellung im großen göttlichen Haushalt habe ohne Israels nationale Stellung und Bedeutung irgendwie zu beeinträchtigen.

Es blieb bei dem, was Paulus den Römern schrieb von seinen Brüdern, seinen Verwandten nach dem Fleisch: "welche Israeliten sind, denen die Kindschaft und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißung gehören; ihnen gehören auch die Väter an, und von ihnen stammt Christus nach dem Fleisch, der da ist über alles, hochgelobter Gott in Ewigkeit, Amen!"

Um nun die Haltung dieser Gläubigen aus der Beschneidung zu dieser Frage recht zu würdigen, müssen wir uns ferner klar werden, wie sie aus den Schriften der Propheten sich das Verhältnis ihres Volkes zu den übrigen Völkern der Erde im messianischen Friedensreich nur denken konnten. Aus den Propheten hatten sie erkannt, daß in den letzten Tagen der Berg des Hauses des Herrn an der Spitze der Berge stehen und über alle Höhen erhaben sein werde, und daß ihm alle Heiden zuströmen würden und sagen: "Kommt, laßt uns wallen zum Berge des Herrn, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns belehre über seine Wege und wir wandeln auf seinen Pfaden! Denn von Zion wird eine Lehre ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem" (Jes. 2, 2.3).

Sie erwarteten nichts anderes, als daß, sobald die Herrlichkeit des wiederkehrenden Messias über Jerusalem erglänzen werde, so würden die Heiden lernen in seinem Lichte wallen und die Könige zu dem Glanze kommen, der über der "Stadt des großen Königs" erstrahlen wird (Jes. 60, 1-3). Jehova hatte verheißen, daß in jenen Tagen zehn Männer aus allen Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann beim Rockflügel festhalten und zu ihm sagen würden: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört, daß Gott mit euch ist (Sach. 8, 23).

Sie glaubten einfältig und fest, daß Frohlocken sein wird über Jakob und Jauchzen über das "Haupt unter den Nationen" (Jer. 31, 7). Sie erwarteten bestimmt, daß es geschehen werde, wie der Prophet Sacharja es geschaut, daß alle Übriggebliebenen von all den Völkern, die gegen Jerusalem gezogen sind, Jahr für Jahr heraufkommen werden, um anzubeten den König, Jehova der Heerscharen und das Laubhüttenfest zu feiern (Sach. 14, 16ff).

Was für Folgerungen ergaben sich da für schriftgläubige Israeliten, als daß in den Tagen des Messias das Haus Zion und die Bürger von Jerusalem die Zentralstellung einnehmen würden unter allen Völkern der Erde; daß der Segen für die Völker gebunden sei an den Segen Jakobs? So und nicht anders stellen es ja alle Propheten Israels dar. Das mußte ihre Auffassung von der bleibenden Bedeutung der Beschneidung bestimmend beeinflussen.

Es liegt sogar, das können wir uns nicht verhehlen, ein mildernder Umstand darin für die entschiedene Forderung jener falschen Brüder: "ihr müßt euch beschneiden lassen, sonst könnt ihr nicht gerettet werden!" Man kann es etwas besser verstehen, wie sie dazu kamen, eine solche Forderung zu stellen, die sich scheinbar durchaus deckte mit den Gedanken an Israels zukünftige leitende, um nicht zu sagen beherrschende Stellung im göttlichen Haushalt. Es lag gar nicht so weit ab, zu glauben, daß im messianischen Zeitalter alle Völker die Beschneidung anzunehmen haben würden. Und sie wähten, das messianische Zeitalter sei doch angebrochen, das Reich werde bald erscheinen.

Faßt man das alles zusammen, was wir so erkannt haben über die hohe Wertschätzung, die jene ersten Gläubigen aus Israel der Beschneidung beilegen durften und mußten nach der Schrift, dann erscheint uns ihre Stellungnahme zu der Frage, ob das Gesetz und damit die Beschneidung auch den Heiden auferlegt werden müsse, nur um so erfreulicher als ein Beleg für die reife und gesunde Erkenntnis der veränderten Linien, auf denen sich die göttliche Heils offenbarung von nun an bewegte.

Man versteht dann auch, wie Paulus gerade den Umstand, daß auch Titus nicht gezwungen wurde sich beschneiden zu lassen, ein so durchschlagendes Beweisstück erkennt für die Anerkennung "seines" Evangeliums seitens derer, die das Ansehen hatten. Das bedeutete nichts geringeres, als daß man sich in der judenchristlichen Gemeinde bei Aposteln und Ältesten klar und ehrlich auseinander gesetzt hatte mit der Tatsache, daß dieser neue Apostel der Haushalter einer ganz neuen Ordnung des Heils sei, die der im alten Testament geweissagten zwar nicht widerstreite, sich aber mit derselben auch keineswegs decke.

Man hatte erkannt, daß der Inhalt der paulinischen Verkündigung alle bisherige Christus- und Gotteserkenntnis, alle lebendige Heilswahrheit umschließe, daß dieselbe aber in heilsökonomischer Beziehung ganz neue Gesichtspunkte enthielt. Man sah, daß dieselbe wohl nicht Gegenstand besonderer Weissagung im Alten Testament gewesen war, sich aber durchaus mit allem vereinigen ließ, was geschrieben stand. Apg. 15, 15: "Damit stimmen überein die Worte der Propheten", erklärt Jakobus.

Man erkannte an, daß in dieser Gemeinde aus allen Völkern nicht Israel die führende Stellung haben könne, da es sich bei ihr keineswegs um die Erfüllung irgend welcher alttestamentlichen Verheißungen, das Reich betreffend handelte. Man war ebenso weit entfernt von dem Wahn, daß diese Gemeinde aus den Nationen an die Stelle des Volkes göttlicher Wahl treten sollte, als man deutlich erkannt hatte, daß die Einführung dieser ganz neuen Gemeindebildung zu ihrer Voraussetzung hatte das endgültige Hereinbrechen des Gerichts der Verblendung über das Volk Israel und seine Obersten.

Man beugte sich der Tatsache, daß auf dieser neuen Linie das Heil in Christo den Heiden nicht länger durch die Vermittlung Israels und der Zwölfe gebracht wurde, sondern unmittelbar, so daß dieselben als Unbeschnittene durchaus auf dieselbe Stufe der Kindschaft und Miterbenschaft in Christo erhoben wurden, allein durch den Glauben.

Hatte man im Anfang des Evangeliums in Israel noch, und zwar ganz richtig, d. h. entsprechend der bis dahin allein gültigen Hausordnung, nach der Israel den Vorrang hatte in göttlichen Dingen, die Apostel Petrus und Johannes nach Samarien gesandt, damit die dortigen Gläubigen durch ihre Handauflegung den Heiligen Geist empfangen (Apg. 8, 14), so hatte man jetzt den Heiligen Geist richtig verstanden, der ganz unerwartet in einem durchaus heidnischen Kreis, auf Völkerboden, außerhalb Israels, in gleicher Weise auf Heiden gefallen war, wie auf die Jünger des Herrn zu Jerusalem am ersten Anfang, daß es sich in der Tat jetzt um eine Ordnung der Dinge handelt, die zunächst nicht auf baldige Aufrichtung des messianischen Reiches hinzielte, sondern eine ungemessene Unterbrechung und Verzögerung der göttlichen Gedanken mit seinem Reichsvolk bedeutete.

Auf eine solche hatte der Meister schon hingewiesen, da ihn nach seiner Auferstehung die Zwölfe befragten, ob mit der verheißenen Sendung des Geistes auch die Verheißungen das Reich betreffend ihre Erfüllung finden würden (Apg. 1, 7). Nun sah man, daß Gott dieses Interim zu einer ganz wunderbaren Entfaltung bis dahin verborgener Liebesgedanken mit allen Völkern der Erde (Israel mit inbegriffen) verwenden und während desselben eine Gemeinde ausgestalten wolle, welche die Fülle seines Christus selber ausmachen soll. Anerkannte man so diese Verschiebung der heilsökonomischen Linien, dann war es damit auch gegeben, daß Paulus, der Träger dieses "Geheimnisses", seine volle Anerkennung als echter vollberechtigter Apostel Jesu Christi fand, wie sich das aus der ferneren Darstellung Paulus noch bestimmter ergeben wird.

Wir müssen uns noch klar werden über die Bedeutung der Worte unseres Apostels: "damit ich nicht etwa vergeblich liefere oder gelaufen wäre". In diesem Motiv seiner Begegnung mit denen, die das Ansehen hatten, liegt zunächst eine deutliche Widerlegung jedes Versuchs, zwischen Paulus und den Zwölfen irgend einen Zwiespalt, Parteigeist, oder Berufsneid festzustellen. Die Worte bezeugen von seiten unseres Apostels eine hohe Wertschätzung und Anerkennung derer, die vor ihm Apostel waren, daß sie uns beinahe in Verlegenheit bringen könnten angesichts anderer Aussagen desselben Apostels, in denen er seine vollständige Unabhängigkeit und Selbständigkeit vertritt.

Sie verraten nicht das mindeste Maß von Geringschätzung jener oder von Selbstüberhebung. Sie bekunden eine sehr hohe Vorstellung von der Autorität und dem Einfluß der Zwölfe im Haushalt Gottes, und sind durchaus getragen und durchdrungen von dem starken Bewußtsein der organischen Zusammengehörigkeit aller Diener des Evangeliums Christi, einerlei welches ihr besonderer Wirkungskreis und ihre besondere Aufgabe sei. Unterschiedliche Dienstleistungen - derselbe Herr! (1. Kor. 12, 5).

Daß wir diese Worte unseres Apostels nicht deuten dürfen, als läge darin irgendein Zweifel oder eine Ungewißheit über die Göttlichkeit seines Auftrags, liegt auf der Hand. Man darf den Apostel nicht in direkten Widerspruch bringen mit seinen eigenen klaren Worten in Kap. 1, 1.8.11.12.15.16. Auf der anderen Seite steht ihm das Ansehen der Zwölfe so hoch, daß er sie tatsächlich höher achtet, als sich selbst, und eher redet von einem vergeblichen Laufen seinerseits, als von einem möglichen Irgehen ihrerseits.

So war ja auch der ganze Vorschlag, diese Frage zur Entscheidung zu bringen, geboren aus der tiefen Überzeugung, daß der Heilige Geist in den Aposteln, Ältesten und Brüdern der dortigen Gemeinde durchaus zuverlässige Organe der Erkenntnis der Wahrheit habe. Der Gedanke kommt unserem Apostel gar nicht, daß man dort nicht imstande sein werde, den Willen des himmlischen Meisters mit völliger Klarheit zu erkennen. Der glückliche Ausgang der Verhandlung in Apg. 15 legt ein beredtes Zeugnis ab, daß er und die anderen Brüder in

Antiochien sich darin nicht getäuscht hatten. Die Muttergemeinde in Israel hat die schwere Probe glänzend bestanden.

In den beiden nächsten Versen (4 und 5) setzt sich Paulus sehr bestimmt und scharf mit denen auseinander, die er geradezu "nebeneingeführte, falsche Brüder" nennt, die herbeigekommen seien, "unsere Freiheit auszukundschaften, damit sie uns unterjochen möchten". Aus Apg. 15, 5 erfahren wir, daß das Etliche waren von der Sekte der Pharisäer, welche gläubig geworden waren. Es gab also schon damals eine gewisse Gläubigkeit dem Evangelium gegenüber, die von unserem Apostel als falsch, d. h. unecht und unlauter bezeichnet wird.

Eine solche wird uns ja auch von dem Zauberer Simon berichtet (Apg. 8, 13). Ein Beweis, daß bald schon der Feind mit Fälschungen eingesetzt hat im Hause Gottes. Der wahre Glaube wird eben daran offenbar und bewährt, daß er sich als ein gesundes Organ erweist zur Aufnahme aller Gotteswahrheit, einerlei was die Konsequenzen sind. So glaubte Paulus, da er der himmlischen Erscheinung nicht ungehorsam war, sich auch nicht mit Fleisch und Blut beriet, sondern alles für Schaden und Kot achtete, damit ihm Christus alles werden konnte.

Die geoffenbarte Wahrheit ist der einzig zuverlässige Prüfstein für die Echtheit des Glaubens. Wie ein Mensch sich zu dem geoffenbarten Wort stellt, das entscheidet über die Wahrhaftigkeit seiner Gläubigkeit. Alle andere Gläubigkeit ist gefährlich und bedenklich. Auch hat sie jedesmal als ihre Begleiterscheinung den Hang, Andersdenkende zu knechten. Sie ist stets der Feind aller evangelischen Freiheit. Die korrekteste dogmatische Rechtgläubigkeit war noch nie ein Schutzmittel gegen den Hang die Gewissen zu knebeln. Es ist aber das Wesen der dogmatischen Rechtgläubigkeit, daß sie in einem sehr bedenklichen Sinne "fertig" ist, d. h. sich auf gewisse Positionen festgelegt hat, die ihr ein wachstümliches Fortschreiten in der Erkenntnis erschweren und sie allmählich immer mehr unfähig machen zur Aufnahme neu erschlossener Wahrheiten.

Das war wohl die Lage dieser Pharisäer, welche gläubig geworden waren, sich aber dogmatisch darauf festgelegt hatten, da sie die Beschneidung von den Vätern überkommen hatten als eine göttliche Verordnung, so mußten alle, die gläubig würden, dieselbe ebenfalls annehmen. Waren sie doch Mitglieder der israelitischen Ur- und Muttergemeinde. Sie waren doch die echten Originaljünger, der historisch einzig berechtigte Typ der Gläubigen.

Da verstand es sich ja fast von selbst, daß ein solcher "Neuerer", wie dieser Paulus, der die Notwendigkeit der Beschneidung für alle Gläubigen bestritt, unschädlich gemacht werden müsse. Das zu erreichen, haben sie denn auch, solange Paulus lebte, nichts unversucht gelassen. Die Zurückweisung, die sie auf der wichtigen, ausschlaggebenden Zusammenkunft in Jerusalem erfuhren, hat sie nicht gehindert, fort und fort gegen den Apostel der Heiden zu intrigieren und ihm viel Trübsal zuzuwenden. Sie waren nun einmal davon überzeugt, daß es über ihre Erkenntnis hinaus eine neue Offenbarung göttlicher Wahrheit für die Nationen nicht geben könne. Sie wollten offenbar vom Boden ihrer historischen Erkenntnis aus nicht wahrhaben, daß Gott diesem Manne Paulus noch zusätzliche Wahrheit habe mitzuteilen gehabt; daß in den heilsökonomischen Linien, wie sie diese nach dem Gesetz richtig erkannt hatten, irgend welche Verschiebung und Änderung eintreten könne. Sie hatten dogmatisch abgeschlossen und waren blind gegen jedes noch so unzweideutige Fortschreiten Gottes auf Offenbarungslinien.

Dabei darf zu ihrer teilweisen Entschuldigung, wie wir aus dem bisherigen erkannt haben, wohl gesagt werden, wenn Gott in der Tat nicht mit Paulus ein ganz neues, bisher verborgen gewesenes Stück Offenbarungswahrheit hervorgebracht hatte, dann war ihre Forderung an die Gläubigen aus den Heiden, sich beschneiden zu lassen, biblisch durchaus zu rechtfertigen. Denn auf dem Boden der durch das ganze Alte Testament gezogenen Linien war eine andere Folgerung ausgeschlossen.

Blieb es bei der Zentral- und Vorrechtsstellung Israels auch in diesem neuen Haushalt, der die Heiden umschließen sollte, dann verstand es sich von selbst, daß die Heiden durch die Pforte der Beschneidung in die Bürgerschaft des Volkes der Verheißung einzugehen hatten. An dieser Position war auf dem Boden der

alttestamentlichen Offenbarung nicht zu rütteln. Das übersehen alle die, welche heute noch nicht anerkennen wollen, daß mit Paulus tatsächlich eine neue bisher nicht gegebene Wahrheitsoffenbarung markiert ist; daß sein Evangelium sich prinzipiell von dem der Zwölfe gerade hierin unterscheidet.

Hier liegt die große Gefahr aller derer, die sich heute in einer bedenklichen Weise auf die historische Wiedererlangung der evangelischen Erkenntnis durch die Reformatoren beschränken und festlegen. Sie vergessen, daß Gott auch in der Wiedererschließung verloren gegangener Erkenntnisse wachstümlich vorgeht und keineswegs sich verbindlich gemacht hat, mit denselben von den Reformatoren erlangten Erkenntnis abzuschließen. Abgesehen davon, daß die Männer der Reformation die letzten gewesen sein würden, ein solches Verfahren gut zu heißen.

Daß Paulus jenen Gläubigen aus den Pharisäern "auch nicht eine Stunde nachgab, sich ihnen zu unterwerfen", darüber schulden wir Gott, der es ihm ins Herz gab, ewig Dank. Er hatte keine leichte Stellung diesen Männern gegenüber. Standen jene, wie wir schon sahen, durchaus auf Offenbarungsboden. Sie verlängerten einfach die alttestamentlichen Linien des göttlichen Heilswaltens in der Welt in die Gegenwart, d. h. in das neu eröffnete Gebiet der Völkerwelt, und bestanden darauf, daß auch hier Israels führende und das ganze religiöse Leben bestimmende Stellung ausschließliche Geltung haben sollte.

Sie hatten dabei das ganze Gewicht dessen, was historisch gegeben und bisher geworden war, auf ihrer Seite. In Israel hatte das Heil in Christo angefangen. In Israel war der Heilige Geist zuerst erschienen. Von Jerusalem aus waren die ersten Zeugen des Evangeliums auch unter die Samariter gegangen. Dorthin hatte man Petrus und Johannes gesandt, um die gläubig gewordenen zu versiegeln mit dem Heiligen Geist.

Sogar ein geborener Heide, allerdings ein Proselyt des Mosaismus, der Kämmerer der Königin der Kandace, war durch Philippus zum Glauben geführt worden. Es gab also schon deutliche historische Ansätze von heidnischer Gläubigkeit. Was sollte diese Neuerung, wodurch die Gläubigen aus den Heiden ganz von Israel unabhängig gemacht würden und das durch die Jahrhunderte geheiligte Vorrecht des Volkes göttlicher Wahl in Offenbarungsdingen in sehr bedenklicher Weise in Frage gestellt wurde?

Wie mochten sie an die Zwölfe appelliert haben, sich um keinen Preis ihren Rang streitig machen zu lassen! Wie werden sie alle Register gezogen haben, die einer festgewurzten dogmatischen Gläubigkeit zu Gebote stehen, wenn es sich darum handelt, gefährliche Neuerungen abzuweisen! Und ein wie starkes Echo mochten ihre Vorstellungen finden in dem natürlichen Empfinden und Denken nicht allein der breiten Massen gläubiger Israeliten, die damals ebenso antiheidnisch zu denken gelehrt worden waren, als man heute in der Christenheit antisemitisch zu denken und empfinden gelernt hat, - sondern sogar in den Kreisen der Ältesten und selbst der Zwölfe. Denn Menschen waren und blieben diese auch.

Aber ihr Glaube bewährte sich herrlich als echt und göttlich darin, daß sie alle erkannte Wahrheit gelten ließen, einerlei was aus ihren bisherigen Anschauungen und Auffassungen werden mochte, oder ob man die richtige theologische Formel schon gefunden hatte oder nicht, sich mit diesen neuen Offenbarungen durch Paulus auseinander zu setzen.

Wenn man doch heute nur auch in entschieden gläubigen Lehrkreisen sich klare Rechenschaft geben wollte, was mit innerer Notwendigkeit daraus folgen muß, wenn man dasselbe tut, was jene taten, nämlich nur die alttestamentlichen Linien hineinverlängern in die gegenwärtige Haushaltung Gottes mit den Völkern. Die gleichen Ursachen können nur gleiche Wirkungen haben.

Man mag sich mit symptomatischen Erscheinungen, wie die Pfingstbewegung und andere sind, so lange und so ernstlich herumschlagen, wie man will, es wird keine durchgreifende Gesundung der gläubigen Gemeinde Platz

greifen können, bis dieselbe von ihren Lehrern und Führern auf die ursprünglichen einfachen Linien neutestamentlicher Offenbarung zurückgebracht wird, d. h. bis man aufhört, das zu tun, was leider auch die Reformatoren unterlassen haben, die Gemeinde der gegenwärtigen Haushaltung irgendwie auf israelitische Linien zu stellen. Bis man da die letzten Konsequenzen der paulinischen Offenbarung von dem Geheimnisse des Leibes Christi zieht, wird man solcher Bewegungen, wie Pfingstbewegung, Irvingianismus, Adventismus und dgl. niemals Herr werden. Sie werden in neuen Formen immer wieder emporwuchern.

Die Sprache des Apostels: *"nur damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch verbliebe"* - verrät deutlich, wie ernst er die Sachlage angeschaut hat. Ihm war die Frage nach der Beschneidung der aus den Heiden Gläubigen nicht bloß eine rituelle, nicht eine nebensächliche, rein formale, sondern er erblickte darin den eigentlichen Angelpunkt der evangelischen Wahrheit für die Gemeinde Gottes aus den Völkern auf alle Zeiten dieses Weltalters. Möge es uns auch gelingen, uns an seinen Worten wieder völlig zurechtzufinden aus aller unevangelischen Verquickung mit Dingen, die diesem Haushalt nie angehören sollten.

Möge es der Gemeinde Gottes gelingen, die von ihrem Apostel unter so gewaltigen Kämpfen behauptete Position im völligen Gehorsam aller geoffenbarten Wahrheit gegenüber zu bewahren und sich mit aller Entschiedenheit dagegen zu verwehren, daß man ihren eigenartigen Platz im Hause Gottes irgendwie verschleierte, und geschähe es auch mit noch so kräftiger Berufung auf Reformatoren und andere Gottesmänner. Die Zwölfe hatten wohl noch mehr Gewicht als alle Reformatoren. Aber sie gaben sich nicht her zu einer Verneinung der Sonderansprüche dieses Apostels der Heiden, ob es schon den Anschein haben mochte, daß ihre absolute Autorität und ihr Prestige als Urapostel des Herrn bedenklich darunter leiden werde.

Vers 6-8: "Von denen aber, die etwas gelten - was immer sie früher waren, ist mir gleich, Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht - mir haben diese Angesehenen nichts weiter auferlegt; sondern im Gegenteil, als sie sahen, daß ich betraut bin mit dem Evangelium an die Unbeschnittenen, gleich wie Petrus mit demselben an die Beschneidung; denn der in Petrus kräftig wirkte zum Apostelamt unter der Beschneidung, der wirkte auch in mir kräftig für die Heiden."

Auch diese Worte unseres Apostels verraten nicht die mindeste Neigung, auf die Urapostel aus der Beschneidung irgendwie herabzusehen, an ihrem Ansehen zu rütteln, oder irgend welchen Gegensatz zwischen sich und ihnen, zwischen seinem Evangelium und dem ihrigen festzustellen. Gerade weil er aber davon so weit entfernt ist, haben seine Worte um so mehr Gewicht, was den ganz bestimmten, grundsätzlichen Unterschied zwischen ihrem Evangelium und dem seinigen betrifft.

Wir sind geneigt, seine Worte: *"was sie vorher waren, ist mir gleich; Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht"* - auf den Umstand zu deuten, daß die Zwölfe, namentlich Petrus und Johannes, die für Säulen galten, ehemals einfache galiläische Fischer gewesen waren, also keine berufsmäßigen Schriftgelehrten, wie er und wie die meisten der Gläubigen aus den Pharisäern, die in dieser Sache seine scharfen Gegner waren. Wenn diese Deutung statthaft ist, dann liegt auch in diesen Worten wieder vielmehr eine Mehrung des Ansehens, das sie bei ihm genossen, als eine Minderung. Sie wollen dann sagen, obschon diese Gottesmänner früher keine Fach- und Schultheologen waren, hat sie Gott dennoch ausersehen und sie zu Trägern seiner Heilsoffenbarung in Christo gemacht. Und darum galt ihm ihr Wort und Urteil, unbeschadet ihrer Vorgeschichte, ehe sie Apostel des Herrn Jesu wurden.

"Mir haben diese Angesehenen nichts weiter auferlegt", erklärt er weiter. Diese Worte klingen so ganz aus dem Ton wie die Apg. 15, 28 abgegebene einmütige Erklärung, daß wir in denselben eine Bestätigung unserer Auffassung finden, daß die im Eingang dieses Kapitels erwähnte Begegnung des Paulus mit den Zwölfen und die in Apg. 15 berichtete Versammlung der Apostel, Ältesten und Brüder in der Beschneidungsfrage ein und dasselbe Ereignis seien.

Konnte Paulus oben (in V. 3) konstatieren, daß auch Titus nicht gezwungen worden war, sich beschneiden zu lassen, so darf er hier allgemein aussprechen, daß die Zwölfe sein Evangelium als keiner Ergänzung oder zusätzlichen Bestimmung bedürftig anerkannt hatten. Das setzt voraus, daß Paulus ihnen sein Evangelium, wie er es unter den Heiden diese vielen Jahre verkündigt hatte, ohne irgend welchen Abzug oder Zurückhaltung vorgelegt hatte. Man verstand sich beiderseits vollständig. Es herrschte nach keiner Seite hin irgend welche Unklarheit.

Für uns wenigstens ist jeder Gedanke an ein auch nur teilweises Verheimlichen seiner Verkündigung unter den Heiden ein ganz unhaltbarer. Das würde eine sehr bedenkliche Unlauterkeit unsres Apostels bedeuten, deren wir ihn unter keinen Umständen für schuldig halten können. Es würde ein solches Verheimlichen dem Apostel ja auch wenig genützt haben, da es Laurer genug gab, die seine Worte wohl zu bemessen und auch zu berichten imstande waren. Sein Dienst hatte sich ja über einen Zeitraum von siebzehn Jahren erstreckt, ehe diese Aussprache und Verständigung stattfand. Was er gelehrt und geredet, war nicht im Winkel geschehen.

Und nun sind wir bereit, seiner sehr beachtenswerten Erklärung in V. 7 näher zu treten, daß sie (die Angesehenen) *"sahen, daß ich betraut bin mit dem Evangelium an die Unbeschnittenen, gleichwie Petrus mit demselben an die Beschneidung."* Was hier von besonderer Bedeutung ist, ist das, was mit vollständigem Stillschweigen übergangen, d. h. als gar nicht vorhanden angesehen wird, - nämlich der in der Christenheit ganz allgemein geglaubte Umstand, daß auch Petrus und die Zwölfe damals einen für dieses Zeitalter geltenden Auftrag vom Herrn gehabt haben sollen, das Evangelium an die Unbeschnittenen zu verkündigen.

Machen wir uns die Sachlage noch einmal klar. Paulus hatte sein Evangelium bereits siebzehn (mindestens vierzehn) Jahre verkündigt. Die Zwölfe selbstverständlich einen um mehrere Jahre längeren Zeitraum, also mindestens zwanzig Jahre. Diesem Sachverhalt gegenüber redet hier unser Apostel von seinem Evangelium an die Unbeschnittenen und von dem des Petrus an die Beschneidung.

Wir fragen, wie sich eine solche Gegenüberstellung reimt mit der Vorstellung, daß zwischen dem Evangelium des Paulus und dem der Zwölfe überhaupt irgend ein Unterschied gar nicht bestanden habe, sondern daß sich unser Apostel auf genau den gleichen Linien bewegt habe, wie die Zwölfe; und mit der anderen Behauptung, daß die Zwölfe ebenfalls vom Herrn beauftragt gewesen seien, in diesem Zeitlauf den Heiden das Evangelium zu bringen, laut seinem Befehl im Matt. 28? Wir gestehen offen, daß es uns unerfindlich ist, wie man das miteinander vereinigen kann.

Die Sprache unsres Apostels hier ist klar und verständlich, wenn unsre Annahme richtig ist, daß sein Evangelium an die Heiden sich allerdings grundsätzlich unterschieden habe von dem der Zwölfe, und daß diese den Auftrag des scheidenden Meisters "Geht hin in alle Welt" usw. ganz richtig erfaßt haben als nicht auf dieses, sondern auf das zukünftige Zeitalter berechnet, d. h. erst in Kraft tretend mit der vorherigen Bekehrung Israels. Die Worte Pauli haben aber keine Erklärung oder Berechtigung, wenn die herkömmliche Auffassung richtig ist, daß auch Petrus damals ein Evangelium an die Heiden hatte und daß das Evangelium des Paulus sich in keiner Weise unterschied von dem der Zwölfe.

Der achte Vers läßt dann noch das Licht der bisherigen Amtsführung und Erfahrung auf diese Frage fallen: *"denn der in Petrus kräftig wirkte zum Apostelamt unter der Beschneidung, der wirkte auch in mir kräftig für die Heiden."* Wußte Paulus, daß auch Petrus ein Apostelamt an die Nationen hatte, dann war es ungebührlich, wenn er dasselbe auf diese Weise einfach als nicht vorhanden behandelte, sondern nur von einem Apostelamt des Petrus unter der Beschneidung redete, und für sich allein den Dienst an die Heiden beanspruchte.

Es ist ein demütigender Beweis für die Zähigkeit, mit welcher sich hergebrachte Irrtümer in der gläubigen Theologie behaupten können, daß man die größte Unwilligkeit zeigt, sich mit dieser Unstimmigkeit zwischen den einfachen Worten des Paulus und der herrschenden theologischen Auffassung auch nur ehrlich auseinanderzusetzen. Man glaubt das alles abtun zu können, indem man sich hinter den Reformatoren verschanzt.

Da ist es nicht zu verwundern, wenn eine moderne Theologie bei wahrheitsoffenen jungen Menschen leicht Eingang findet mit dem Vorwurf, Paulus habe eben das ursprüngliche Evangelium Jesu und der Zwölfe "gefälscht". Darin liegt, wie wir schon ausführten, das Wahrheitsmoment der Anerkennung eines grundsätzlichen Unterschieds. Wenn den die sogenannt positive Theologie nicht wahrhaben will, richtet sie sich selbst.

Vers 9.10: "Darum als sie die Gnade erkannten, die mir gegeben, reichten Jakobus und Kephas und Johannes, welche für Säulen gelten, mir und Barnabas die Hand der Gemeinschaft, damit wir unter den Heiden, sie aber unter der Beschneidung wirkten; nur sollten wir der Armen gedenken, was ich mich auch beflissen habe zu tun."

Die Anschaulichkeit und helle Durchsichtigkeit dieses Übereinkommens zwischen den beiden Gruppen von apostolischen Arbeitern läßt nichts zu wünschen übrig. An der Sprache ist nichts zu deuteln. Sie legt den Tatbestand mit großer Offenheit dar.

Paulus stellt zunächst fest, daß seine Vorgänger im Apostelamt die Gnade erkannten, die ihm gegeben sei. Unter dieser Gnade haben wir hier selbstverständlich nicht persönliche Heilsgnade zu verstehen, sondern Dienstgnade, die gnadenvolle Belehrung mit einem besonderen Dienst an den Heiden, der in hervorragender Weise die Gnade Gottes zu seinem Inhalt hatte, da ja Gott den Heiden keinerlei Verheißung von dem gegeben, was er nun durch Paulus unter ihnen anbieten ließ.

Dann schildert er, wie die drei hervorragenden Säulen der Muttergemeinde in Jerusalem, Jakobus (der Bruder des Herrn, nicht der Sohn des Zebedäus, der ja schon durch Herodes mit dem Schwert getötet worden war, Apg. 12, 2), Kephas und Johannes mit ihm und seinem Gehilfen Barnabas ein förmliches und feierliches Übereinkommen getroffen hatten, in welchem sich zunächst die völlige Anerkennung seines Apostelamtes seitens derer, die vor ihm Apostel waren, ausdrückte.

Es liegt in der Art, wie dieser Akt sich vollzog, auch nicht der geringste Versuch von seiten der Zwölfe, sich den Anschein zu geben, als seien sie etwa die Vorgesetzten dieser beiden neuen Mitarbeiter, oder als bedürfe deren Dienst erst ihrer amtlichen Gutheißung oder Bestätigung. Vielmehr spricht sich darin volle brüderliche Gleichberechtigung aus.

Mit derselben Klarheit und Offenheit wird dann der Inhalt der gegenseitigen brüderlichen Verständigung mitgeteilt. Auch hier nicht der leiseste Versuch, denselben etwa zu verschleiern, noch weniger ihn zu entschuldigen oder nur zu erklären. Paulus fand dieses Abkommen offenbar ganz in Ordnung. Eben dasselbe scheint bei den Zwölfen der Fall gewesen zu sein.

Es ist undenkbar, daß unser Apostel sich mit einem solchen Abkommen hätte einverstanden erklären können, wenn dasselbe eine Untreue oder gar ausgesprochenen Ungehorsam der Zwölfe ihrem deutlich erkannten Auftrag gegenüber bedeutet hätte.

Wenn die Annahme zurecht besteht, daß die Zwölfe einen Auftrag vom Herrn hatten, in diesem Zeitalter in alle Welt zu gehen und alle Völker zu Jüngern zu machen, wie ganz allgemein geglaubt und gelehrt wird, dann waren sie mit diesem Abkommen auf der Bahn des Ungehorsams, denn dasselbe widerstreitet einem solchen Auftrag auf das Bestimmteste. Wir sehen keine Möglichkeit, diesem Dilemma zu entgehen: entweder die Zwölfe haben

sich einer groben Mißachtung eines ganz deutlichen Befehls ihres Meisters schuldig gemacht, und Paulus war dabei ihr Mitschuldiger, indem er darein willigte, - oder aber die bisherige herrschende Auffassung der ganzen Sachlage bedarf entschieden einer gründlichen Korrektur.

Man denke sich nur einmal ein wenig in die Sachlage hinein, wie sie nach der herrschenden Auffassung vorgelegen hätte: Hier kommt ein Mann der sich siebzehn Jahre ganz zurückgehalten hat, der gar keinen Versuch gemacht hat, sich mit denen, die vor ihm Apostel waren, über den Inhalt seiner Verkündigung offiziell auseinanderzusetzen. Derselbe tritt mit der unerhörten Forderung an, daß sie einen von ihrem Herrn noch bei Lebzeiten erhaltenen Auftrag unberücksichtigt lassen, sich von ihrem Dienst unter den Völkern zu seinen Gunsten zurückziehen und sich auf das Volk Israel in der Zerstreuung beschränken sollen!

Und dieser Auftrag wird von diesen auserlesenen Männern (in Jerusalem) mit Unterstützung aller Ältesten und Brüder angenommen! Sie einigen sich dazu, daß Paulus mit Barnabas zu den Heiden gehen soll, während sie sich auf die Beschneidung beschränken! Für den Einen die ganze weite Völkerwelt, für die Zwölfe das kleine Völkchen Israel! Das alles müßte unser Apostel bei einer einzigen Zusammenkunft mit Männern Gottes fertig gebracht haben, die schon zwanzig Jahre ihren Dienst am Evangelium Gottes ausgeführt hatten, also doch wahrlich keine Neulinge mehr waren!

Alles erklärt sich aber ganz restlos und natürlich, wenn man gelten läßt, daß jener Auftrag des Herrn an die Zwölfe: "Geht hin in alle Welt, und macht zu Jüngern alle Nationen" - von den Aposteln der Beschneidung ganz richtig dahin verstanden wurde, daß derselbe erst dann seine Aus- und Durchführung finden sollte, nachdem sich Israel durch ihren Dienst zu seinem Herrn und König bekehrt habe. Denn also hatten es alle Propheten dargestellt: von einem begnadigten, wiederhergestellten Israel und Jerusalem aus, gehen Ströme messianischen Segens und göttlicher Heilserkenntnis hinaus in die ganze Völkerwelt.

Die ganze alttestamentliche Darstellung von dem Heil Gottes an die Nationen hat zur Voraussetzung ihrer Verwirklichung stets ein zuerst von Gott wieder angenommenes und mit ihm vermähltes Israel, während die paulinische Darbietung des ihm vertrauten Heils an die Nationen die Verstockung, den Fall und Zusammenbruch Israels zu seiner Voraussetzung hat. Das ist eine grundverschiedene Sachlage von vornherein.

Diese durchaus veränderte Situation erkannten die Zwölfe im vollen Glaubensgehorsam an und wurden derselben mit diesem Abkommen durchaus gerecht. Sie haben vom ersten Anfang an nicht daran gedacht, ihr Evangelium vom Reich eher unter die Heiden zu tragen, als bis sie ihren Auftrag an Israel ausgerichtet und es zu seinem rechtmäßigen Herrn zurückgebracht hatten. Darum bedurfte es eines besonderen Gesichts, den Petrus zu veranlassen, überhaupt schon in das Haus eines Heiden zu gehen.

Dabei hat weder der Herr den Petrus an einen ihm ja schon zuvor gegebenen Auftrag, zu den Heiden zu gehen, zu erinnern, noch denkt Petrus bei seiner Rechtfertigung wegen seines Eingehens zu Kornelius daran, den Brüdern zu sagen: Aber, liebe Brüder, der Herr hat uns doch den bestimmten Auftrag gegeben, in alle Welt zu gehen und alle Nationen zu Jüngern zu machen! Das hätte die nächstliegende Antwort des Petrus sein müssen, wenn die herrschende Auffassung von dem Auftrag des Herrn für die Zwölfe an die Heidenwelt richtig wäre.

Es ist unerklärlich, angesichts der bestimmten Verheißung des Herrn Jesu von dem Heiligen Geist, daß er sie alles dessen erinnern solle, was der Meister ihnen geboten, daß Petrus an einen so deutlichen Befehl des Meisters gerade in diesem wichtigen Moment nicht gedacht haben sollte, wo es sich darum handelte, ein für allemal festzustellen, ob es einen Herrnbefehl für die Zwölfe an die Nationen schon gab, oder nicht, der vor der nationalen Umkehr und Wiederherstellung Israels auszuführen war.

Fassen wir das bisher Erkannte zusammen, so treten uns diese Ergebnisse entgegen:

1. Paulus kann nicht als Ersatzmann an Stelle des Judas in der Reihe der Zwölfe angesehen werden, sondern als ein von seinem Herrn aus dem Himmel zu einer ganz besonderen Mission an die Heiden berufener Apostel Jesu Christi.
2. Sein Evangelium stimmt inhaltlich mit dem der Zwölfe darin vollständig überein, daß er keinen andern Christus und kein anderes Heil, noch einen andern Heilsweg kennt, als auch die Zwölfe. Wohl aber bedeutet sein Evangelium zunächst eine ganz neue heilsökonomische Gestaltung des gegenwärtigen Zeitlaufes: Israels Vortritt und Führerschaft in göttlichen Dingen hört auf, es tritt eine neue Heilsverwaltung ein.
3. Sein Evangelium findet in seiner Person seine eigenartige und göttlich vollkommene Darstellung. Gott offenbart seinen Sohn in ihm. Somit ist sein Evangelium in einem besonderen Sinne der Ruf in die Völkerwelt zur Anteilnahme an dem Geheimnis Gottes: Christus in uns, die Hoffnung der Herrlichkeit. Es zielt hin auf echte, gottgeschenkte Sohnschaft und Miterbenschaft Christi, mit völliger Umgehung von Mose und allen bisher geltenden göttlichen Verordnungen und Vorschriften für das Volk der göttlichen Wahl.
4. Die Zwölfe hatten für diesen Äon keinen Auftrag des Herrn an die Nationen. Sie durften und mußten sich, gemäß allem, was die Propheten darüber geweissagt hatten, zunächst auf ihr eigenes Volk beschränken, dem sie zuerst die Tür ins Himmelreich auftun konnten. Dann durften sie ihrem Volk bezeugen, daß erst mit der Wiederkehr des gen Himmel gefahrenen Messias das verheißene Reich seines Vaters David seine glanzvolle Aufrichtung haben werde. Sie durften den heiligen Überrest, der an den von den Obersten verworfenen Herrn gläubig geworden war, trösten und im geduldigen Ausharren auf die Zukunft des Herrn bestärken, da sie ja wiedergeboren seien zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Ihr Evangelium war und blieb in erster Linie Verkündigung der in dem Auferstandenen begründeten und gesicherten Reichshoffnung, gemäß allem, das die Propheten geweissagt hatten.
5. Petrus, der Sprecher der Zwölfe, wird vom Herrn ausersehen, auch den ersten Heiden die Türe des Himmelreiches aufzutun, gemäß der Zusage: ich will dir des Himmelreiches Schlüssel geben. Damit wird zugleich die organische Zusammengehörigkeit der in Aussicht genommenen neuen Verwaltung des Heils in der Völkerwelt mit der Gemeinde aus Israel in Jerusalem, in der sich Gottes Treue gegen sein Bundesvolk auch angesichts dessen Verstockung offenbarte, gewährleistet. Derselbe Heilige Geist, der in Jerusalem Pfingsten gehalten hatte nach der Schrift, derselbe fiel im Hause des Kornelius auf alle, die dem Worte zuhörten, das von Petrus geredet war, ohne daß es für diese Erweisung des Geistes irgend eine Verheißung gegeben hätte. Damit war die neue Verwaltung eingeleitet, ohne daß man sich judenchristlicherseits anfänglich klar Rechenschaft geben konnte, was das alles bedeuten sollte.
6. Als dann der gegebene Augenblick gekommen war, führte Gott durch bestimmten Befehl seinen Apostel Paulus nach Jerusalem zu einer brüderlichen Auseinandersetzung über die nun gegebenen Verhältnisse in Sachen der beiderseitigen Verkündigung. Dabei kam es zu einer völligen und klaren Anerkennung der Eigenart des paulinischen Auftrags an die Heiden seitens der Zwölfe, trotz des harten Widerstandes etlicher Gläubigen aus den Pharisäern. Man erkannte die diesem neuen Apostel gegebene Gnade. Man beugte sich gehorsam unter die neue Ordnung der Dinge. Die Zwölfe samt der ganzen Gemeinde in Jerusalem erwiesen sich glänzend als durchaus in der Wahrheit stehende Menschen Gottes. Die brennende Frage nach der Stellung der aus den Heiden Gläubigen zu Mose und dem Gesetz Israel wird endgültig entschieden.
7. In der Gemeinde aus allen Nationen, deren Verwaltung von den Zwölfen ohne Anstand von Paulus und seinen Gehilfen im Evangelium zuerkannt wird, erfüllt sich nicht alttestamentliche Weissagung, sondern ein in Gott von den Zeitaltern her verborgener Liebesrat mit den Nationen, der zu seiner Voraussetzung den Fall und die Verblendung des von Gott je und je geliebten Volkes seiner Wahl hat. Diese Gemeinde aus den Völkern gehört

daher in keiner Weise auf israelitische oder alttestamentliche Linien. In ihr will der Christus Gottes selbst eine wunderbare Ausgestaltung und Fülle finden.

8. Alles, was Gott seinem Volke Israel durch den Mund aller seiner heiligen Propheten verkündigt hat, bleibt dabei unberührt und unverkürzt stehen. Es findet keineswegs seine Erfüllung in der geschichtlichen Ausgestaltung der Gemeinde. Die Zwölfe fahren fort, Israel die ihnen garantierte Hoffnung des Reiches in dem Gekreuzigten und Auferstandenen zu verkündigen, bei dessen Wiederkehr dieselbe sich erfüllen wird.

In den nun folgenden Versen 11-21 gibt uns der Apostel zunächst eine sehr wichtige Begegnung wieder, die er nach jener Zusammenkunft in Jerusalem mit Petrus in Antiochien gehabt habe und wobei es zu einer klaren Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Fürsten der Zwölfe gekommen war in Sachen der wahren Freiheit vom Gesetz der Gebote und Satzungen. Das leitet ihn hinüber mitten in das gewaltige Thema dieses ganzen Briefes: Frei vom Gesetz, weil durch das Gesetz dem Gesetz gestorben! Das Leben nur in Christus, denn Christus lebt in uns!

Vers 11: "Als aber Petrus nach Antiochien kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, denn er war angeklagt." Der letztere Ausdruck kann noch stärker gefaßt werden: er war dem Urteil verfallen, er hatte sich tadelnswert geführt. Wann dieser Vorfall sich ereignet habe, wird nicht deutlich gesagt. Es darf aber wohl angenommen werden, daß es nach der gegenseitigen Verständigung zwischen den Zwölfen und Paulus war, die er vorher berichtet. Dadurch kommt das Verfehlen des Petrus in eine noch schärfere Beleuchtung.

Zugleich tritt es bestimmter ins Licht, worauf es unserem Apostel allein ankam bei dieser Berichterstattung. Es kann sich für ihn nicht darum gehandelt haben, zu zeigen, wie er einen persönlichen Triumph über den älteren Apostel und Diener Jesu Christi davongetragen habe, da er ihn öffentlich zurechtsetzen durfte. Wir können nicht glauben, daß der Heilige Geist unserem Apostel erlaubt haben würde, in diesem Sinn und Geist von jener Begegnung Gebrauch zu machen, um der Sache unserer wahren evangelischen Freiheit zu dienen. Das würde heißen, Paulus hätte fleischlich handeln dürfen, um geistlichen Gewinn zu erlangen.

Auch ist nicht daran zu denken, daß derselbe Mann, der erst in den Versen 2, 6 und 9 dieses Kapitels in Ausdrücken höchster Ehrerbietung von Kephas als einer der Säulen der Gemeinde in Israel geredet hat, sich hier einer bewußten Geringschätzung sollte schuldig gemacht haben. Wir gehen gewiß nicht fehl, wenn wir annehmen, daß es Paulus viel gekostet haben muß, ehe er den Mut faßte, dem Petrus zu begegnen, der ja wohl als hochwillkommener und gern gesehener Gast bei den Brüdern in Antiochien weilte, und ihm ins Angesicht zu widerstehen. Hätte es sich nicht um die Sache gehandelt, d. h. um die gewaltige Tragweite der verkehrten Handlungsweise des Petrus in Bezug auf die ganze Frage von der Freiheit der Heiden vom Gesetz Mose, dann hätte Paulus es bei einer privaten Aussprache mit Petrus können bewenden lassen.

Aber gerade weil Petrus der Säulenapostel war, dessen Wort und Beispiel in der prinzipiellen Lösung jener Frage so großes Gewicht gehabt hatte, und zwar mit Recht, deswegen durfte Paulus nicht anders, als öffentlich mit ihm darüber handeln. Denn Petrus hatte auch öffentlich, d. h. vor den Brüdern aus den Heiden sich verfehlt.

Da liegen auch für uns praktische Winke, wie es zu halten sei bei den Verfehlungen von Brüdern. Tragen dieselben rein privaten Charakter, dann mögen sie wohl privatim behandelt werden. Geschahen sie aber vor der Öffentlichkeit der Gemeinde, dann dürfen persönliche Rücksichten einem öffentlichen Tadel nicht im Wege stehen.

Die Verfehlung selbst wird uns berichtet in Vers 12 und 13: *"Bevor nämlich etliche von Jakobus kamen, aß er mit den Heiden; als sie aber kamen, zog er sich zurück und sonderte sich ab, weil er die aus der Beschneidung*

fürchtete. Und es heuchelten mit ihm auch die übrigen Juden, also daß selbst Barnabas mit fortgerissen ward von ihrer Heuchelei. "Diese Worte stellen uns die Sachlage sehr anschaulich dar.

Es ist der Versuch gemacht worden, den Petrus zu rechtfertigen, d. h. die Sache so darzustellen, als habe er hier tatsächlich nicht anders gehandelt, als wie es Paulus in seinen Briefen lehre, nämlich zuerst habe er aus zarter Rücksicht auf die Heidenchristen von seiner evangelischen Freiheit Gebrauch gemacht und mit ihnen gegessen; und als dann die von Jakobus kamen, habe er dieselbe brüderliche Rücksicht auch auf ihre Gewissensstellung zum Gesetz beobachtet und sich von den heidenchristlichen Brüdern abgesondert. Wir gestehen, daß uns diese Auffassung mit dem von Paulus selbst im nächsten (14.) Vers ausgesprochenen Urteil: *"daß sie nicht richtig wandelten, nach der Wahrheit des Evangeliums"*, in einem so starken Widerspruch zu stehen scheint, daß wir uns derselben nicht anschließen können, so gern wir den Petrus rechtfertigen möchten, wenn es ginge.

Warum aber sollten wir es nicht gelten lassen wollen, daß auch ein Säulenapostel noch fehlen konnte in seinem Wandel? Das tut der apostolischen Autorität seiner vom Heiligen Geist eingegebenen Lehre keinen Abbruch. So wenig wie es bei Abraham, dem Vater der Gläubigen, dem herrlichen Namen Abbruch tut, da er ein "Freund Gottes" geheißen, daß er schwach wurde, und sein Weib für seine Schwester ausgab; oder daß er nicht warten konnte, bis Gott auf seine eigene Weise sein Wort wahr machte, und ging auf den Vorschlag seines Weibes Sarah ein und zeugte Ismael.

Ist der König David darum weniger ein "Mann nach dem Herzen Gottes", daß seine Blutschuld erzählt wird? Das ist ja das köstliche an dieser Bibeloffenbarung, daß in ihr mit solch schonungsloser Offenheit die Dinge dargestellt werden, wie sie sind, nicht wie wir sie gern idealisiert hätten.

Israel ist nicht darum das auserwählte Volk Gottes, weil es sich so trefflich geführt und bewährt, sondern trotzdem es das nicht getan. Denn es ist was es ist nicht aus Verdienst des Berufenen, sondern aus Gnaden des Berufers.

Was nun die Haltung des Petrus anbetrifft, so dürfen wir vorab nicht übersehen, daß sein Essen mit den Gläubigen aus den Heiden nicht nur ein Beweis seiner richtigen Erkenntnis von der Freiheit des Evangeliums war, sondern daß dasselbe zugleich auch deutlich zeigt, daß Petrus und die Gläubigen aus Israel im täglichen Leben durchaus gesetzestreu wandelten. Wäre das nicht der Fall gewesen, sondern hätten, wie so oft irriger Weise angenommen wird, die Zwölfe und ihre jüdischen Bekehrten alle Beobachtung des jüdischen Gesetzes fallen gelassen, dann hätte seine ganze Handlungsweise überhaupt keinen Boden. Denn nur unter der Voraussetzung hatte sein Essen mit den Heiden irgendwelchen Zeugniswert, wenn es einen Unterschied markierte zwischen seinem alltäglichen Leben im heimischen Kreise und seinem freien Auftreten in Antiochien unter den Gläubigen aus den Nationen.

Es ist für das rechte Verständnis dieser ganzen Stelle von der größten Bedeutung, daß man festhält an der wahren evangelischen Freiheit aller Gläubigen, d. h. an der Freiheit der Judenchristen, das Gesetz zu beobachten, wie auch an der Freiheit der Heidenchristen, sich um das Gesetz ganz und gar nicht zu kümmern. Es wird uns Heidenchristen nicht leicht, das einzusehen und anzuerkennen.

Wir sind so gewohnt, evangelische Freiheit nur von der heidenchristlichen Seite aus zu beurteilen und halten es für fast selbstverständlich, daß sie unter allen Umständen völliges Drangeben des Gesetzes bedeutet haben müsse, auch für die Gläubigen aus Israel. Um dann dem Vorwurf zu entgehen, als widerstreite das aber dem Wort des Herrn, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz seines Volkes zu zerstören, machen wir einen künstlichen Unterschied zwischen Moral- und Zeremonialgesetz, und lehren, das letztere sei aufgehoben, das erstere nicht.

Das aber ist eine Position, die ganz unhaltbar ist, sowohl nach der Schrift, als nach der Kirchengeschichte der apostolischen Zeit. Sie ist erst möglich geworden, nachdem man in der überwiegend heidenchristlichen Kirche für

die Stellung der gläubigen Israeliten zum Gesetz das Verständnis verloren hatte und bereit war, das judenchristliche Gewissen einfach zu vergewaltigen, d. h. ihm die fernere Beobachtung der von Gott Israel gegebenen Vorschriften zur Sünde zu machen und es daran zu gewöhnen, Dinge und Vorschriften anzunehmen, die nicht Gott, sondern Menschen, Konzilien und Päpste, angeordnet haben. Leider kann auch die heutige erleuchtete Christenheit von diesem Hang, an dem Gewissen der Gläubigen aus den Juden sich zu vergreifen, nicht freigesprochen werden. Es kommt immer noch vor.

Halten wir also fest: Wenn Petrus (und mit ihm die Zwölfe und alle von ihnen unterwiesenen Gläubigen aus Israel) überhaupt alle mosaischen Speiseordnungen über Bord geworfen und in jeder Beziehung sich entjudet hatte, dann hatte sein Essen mit den Heiden in Antiochien gar keine Bedeutung als eine Kundgebung seiner Anerkennung der evangelischen Freiheit für die Heiden vom Gesetz. Petrus aber war von dem Herrn selbst schon, ehe er zum ersten Mal den Fuß in das Haus eines Heiden setzte, unterwiesen worden, niemand für unrein anzusehen, weil ihm gesagt war: Was Gott gereinigt hat, das achte Du nicht für unrein.

Dazu kam noch die klare und allseitige Auseinandersetzung mit Paulus und Barnabas über die Frage, wie stehen die Gläubigen aus den Heiden zum Gesetz Mose? Daß hierin sein Erkennen geklärt und sicher war, bezeugt ihm die Schrift sowohl in Apg. 15 als auch Gal. 2. Seine Verfehlung bestand lediglich darin, daß er aus Schwäche eine falsche Rücksicht gegen etliche, die von Jakobus kamen, walten ließ. Das hatte Paulus, wie er uns in diesem Kapitel V. 4.5 bezeugen darf, in ähnlicher Lage nicht getan.

Da liegt für uns eine ernste Lehre. Es war ein äußerst kritischer Moment im Leben der neuen Gemeinde aus den Heiden. Der führende Mann aus dem Kreise der Zwölfe, das berufene Werkzeug in der Hand des Herrn, den ersten Heiden überhaupt die Türe des Himmelreiches aufzutun, einer der vorzüglichsten Wortführer bei der großen Auseinandersetzung über die Prinzipienfrage von der Stellung der Gläubigen aus den Heiden zum Gesetz Mose, war in Antiochien, dem Hauptsitze der neuen Form der Gemeinde des Herrn, der gesetzesfreien Gemeinde aus den Nationen. Die Situation war vom Feinde mit vorzüglichem Geschick gewählt.

Wenn es gelang, durch Petrus selbst eine Bresche zu legen in die hohe, feste Burg wahrer evangelischer Freiheit, dann war ein gewaltiger Sieg errungen. Und der Felsenmann geriet ins Wanken. Andere, selbst bewährte Männer, wie Barnabas, wurden mir ins Wanken gebracht. Wird der Feind triumphieren? Darf die eben erst gewonnene klare Stellung schon bald wieder getrübt und verdunkelt werden? Es stand alles auf dem Spiele, was der Heilige Geist der Gemeinde an kostbarer Erkenntnis geschenkt hatte.

Wie hell leuchtet die Schrift hier für den, der in die Machenschaften des Verderbens hineinsehen will. Fürwahr, wenn man der göttlichen Offenbarung einfältige Folge gibt, bleibt man nicht in Unwissenheit über das, was er im Sinne hat.

Ehe wir dem Resultat zueilen, noch ein kurzes Wort über die hier von Paulus gebrauchte Bezeichnung "die übrigen Juden". Offenbar sind damit die in Antiochien wohnenden gläubigen Israeliten gemeint, die in der sonst überwiegend aus Heiden bestehenden Gemeinde waren. Denn ungläubige Juden konnten selbstverständlich nicht in Frage kommen. Die namhafte Anführung Barnabas ist eine Bestätigung.

Für jeden unbefangenen Leser muß aber die einfache, sozusagen selbstverständliche Art, mit der Paulus diese Gläubigen ruhig "Juden" nennt, den Beweis abgeben, daß man in jener Zeit gewiß nicht daran gedacht haben kann, daß Juden, die den Glauben an den Messias Israels annahmen, dadurch aufgehört hätten, Juden zu sein und als solche zu gelten. Waren und blieben sie das aber, dann verstand es sich ganz von selbst, daß dieselben alles, was den Juden vom Heiden unterschied, d. h. das mosaische Gesetz, ruhig beibehielten und beobachteten. Nur hatten sie gelernt, desselben recht zu gebrauchen. Davon noch mehr, wenn wir weiter gehen.

Vers 14: "Als ich aber sah, daß sie nicht richtig wandelten, nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Petrus vor allen: Wenn du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst und nichtjüdisch, was zwingst du die Heiden jüdisch zu leben?"

Das ist also das Motiv des Apostels für sein dem Petrus Entgegentreten: der ganze Einfluß des Exempels dieses Säulenapostels fiel in die Waagschale gegen die Wahrheit des Evangeliums. Darum war es ihm unmöglich, die Sache im Stillschweigen zu übergehen oder sie auf sich beruhen zu lassen.

Es ist ja in allen solchen und ähnlichen Fällen von größter Wichtigkeit, daß man sich vor dem Herrn seiner Motive klar bewußt ist; daß es nicht persönliche, sondern sachliche Erwägungen sind, aus denen wir dem Bruder entgegentreten. Es darf sich nie um das bloße Rechthaben handeln, sondern um die Wahrheit des Evangeliums, wie sie uns anvertraut ist.

Die Sprache des Apostels ist sehr scharf. Die Folgerungen, die er aus dem Auftreten des Petrus zieht, sind unerbittlich streng. Daß Petrus anfänglich mit Heiden gegessen, also heidnisch und nicht jüdisch gelebt hatte, wird ihm selbstverständlich nicht zum Vorwurf gemacht. Wie sollte auch Paulus das tun, da er ja selbst hervorhebt, daß er mit Bewußtsein den Juden ein Jude geworden sei, und denen, die unter Gesetz waren, als unter Gesetz (1. Kor. 9, 19-23). So durfte Petrus auch den Heiden ein Heide werden, da ja Gott deren Herzen gereinigt hatte durch den Glauben (Apg. 15, 9.)

Sondern das ist die scharfe Spitze des Vorwurfs, der ihn trifft, daß er durch sein Beispiel die auf ihn blickenden Gläubigen aus den Heiden zwang, jüdisch zu leben, dadurch, daß er sich ihnen entzog, als die von Jakobus kamen, und sie also nötigte, ihre Freiheit vom Gesetz aufzugeben, wenn sie nicht wollten die Gemeinschaft mit ihm entbehren.

Man sieht deutlich, wie ernst unser Apostel diese ganze Sache angeschaut hat. Und niemand, der durchgeschaut hat in das vollkommene Gesetz der Freiheit, wird ihn darum tadeln. Das war nicht eitle Prinzipienreiterei, noch weniger persönlicher Starrsinn oder Engherzigkeit. Paulus tritt ein für den Kernpunkt des ihm anvertrauten Evangelium an die Heiden.

Muß ein Heide, der gläubig wurde an Christum, sich noch irgend einer Satzung unterwerfen, um der vollen Gemeinschaft mit einem Petrus teilhaftig zu sein, dann ist sein ganzes Evangelium zerstört. Denn darin liegt die Sonderart, daß es weder Beschneidung noch Vorhaut kennt, sondern nur einen neuen Menschen in Christo (Gal. 5, 6; 2. Kor. 5, 17). Zu diesem einen neuen Menschen ist der Jude als Jude und der Heide als Heide in gleicher Weise berufen. Jeder bleibt durchaus, was er ist, nach göttlicher Bestimmung. Ist jemand beschnitten berufen, er ziehe keine Vorhaut. Ist er berufen als Heide, er lasse sich nicht beschneiden. Denn auf diesem ganz neuen Boden hat das Gesetz der Gebote überhaupt gar nicht mitzureden.

Das war bei dem Evangelium der Zwölfe an die jüdische Nation anders. Nicht freilich, wie wir sogleich aus dem Munde unsres Apostels hören werden, als ob da das Gesetz mitwirkende Bedeutung bei der Errettung hätte. Wohl aber bleibt dem jüdischen Volk durch die Predigt des Evangeliums vom Reich sein Anrecht an alles, was Gott ihm als Volk anvertraut hat, unverkürzt.

Nicht diesem Zusammenhang muß noch ein weiteres gesagt werden, was sich naturgemäß ergibt aus den Worten unseres Apostels, das aber von heidnischer Seite nur zu leicht übersehen wird. Wenn nämlich Paulus berechtigt ist, dem Petrus den Vorwurf zu machen, daß er durch sein Exempel die Gläubigen aus den Heiden zwänge, jüdisch zu leben, und nennt das *"nicht richtig wandeln, nach der Wahrheit des Evangeliums,"* ist dann derselbe Zwang, wenn umgekehrt, weniger verwerflich? Das heißt, ist es richtig, nach der Wahrheit des Evangeliums, wenn man die Gläubigen aus Israel heute zwingt, heidnisch, d. h. heidenchristlich zu leben, sich der Beschneidung und

alles zu entledigen, was Gott ihrem Volk im Gesetz anvertraut hat, und wodurch sie ihre Zugehörigkeit zu dem Volk der Wahl bekunden, und also ein lebendiges Zeugnis sind von der Treue Gottes gegen Israel?

Es gefällt den Heidenchristen ungemein, da man uns von seiten Israels nie Gewissen machen darf mit Satzungen oder Verordnungen. Aber denken wir daran, daß es noch viele Juden gibt, die ein echt jüdisches, d. h. mosaisch erzogenes Gewissen haben, und daß dieses jüdische Gewissen dieselbe heilige Rücksichtnahme verdient, wie das unsere?

Ist es ein Geringes, daß man ohne jede apostolische Berechtigung, ja angesichts direkter Unterweisung zum Gegenteil, die Gläubigen aus Israel heute lehrt, ihre Kinder nicht mehr beschneiden und sich über alles hinwegzusetzen, was ihnen Gott durch Mose gegeben hat?

Sie sollen ihren Sabbat einfach aufgeben, und sich ein Sonntagsgewissen angewöhnen. Sie sollen ihre tief bedeutsame Passahfeier, deren prophetischer Gehalt noch längst nicht erschöpft ist, fallen lassen, und sich heidenchristliche Weihnachts- und Osterbräuche, für deren Beobachtung die Völkerchristenheit nicht die mindeste biblischen Autorität oder Berechtigung hat, aufnötigen lassen.

Wir reden nicht von Juden, die keine Juden mehr sind, weil sie alles, was ihnen heilig sein sollte, längst unter die Füße getreten haben. Wir reden aber von Tausenden der ernstesten Söhne Jakobs, denen das Evangelium, wie es ihnen von der Völkerkirche geboten wird, niemals einleuchten wird, weil sie wahrnehmen, daß man alle, die es annehmen, so rasch und so gründlich wie möglich entjudet, sie lehrt zu sagen: "wir waren früher Juden", sich alles dessen zu entkleiden, das ihren Zusammenhang mit dem Volke göttlicher Wahl verrät, und anstatt dessen Menschensatzungen anzunehmen, für die es kein "So spricht der Herr" gibt.

Es geht auch nicht an, daß man das seit Jahrhunderten in der Mission an Israel geübte Verfahren damit rechtfertigt, daß man sagt, die Neubekehrten Israels möchten leicht wieder unter das Gesetz kommen, wenn man Ihnen nicht von vornherein das Beobachten aller mosaischen Gebräuche gründlich wehrte. Wir fragen: Was hat denn Gott getan, da er dem Vater aller Gläubigen, nachdem er durch den Glauben die Gerechtigkeit Gottes erlangt hatte, die Beschneidung als Siegel der Gerechtigkeit gab? Wenn man glaubt, Besorgnisse hegen zu müssen, dann muß man sich zuerst mit diesem Verfahren Gottes selbst abfinden.

Zudem steht es uns Christen aus den Heiden gar übel an, daß wir uns als so sehr besorgte Lehrer von israelitischen Gläubigen gebaren. Wer war denn eigentlich Paulus? Er nennt sich stets einen Israeliten, niemals einen "gewesenen" Israeliten. Er bestätigt mit Lehre und Exempel, daß der gläubige Jude um der Wahrheit Gottes willen die volle Freiheit hat, das Gesetz Mose zu beobachten, um zu bestätigen die den Vätern gegebene Verheißung. Er lebte und starb als ein gesetzestreuer Jude, ohne dabei im mindesten unter das Gesetz zu geraten oder gar den Glauben zu verleugnen. Denn sonst hätte ihm der Heilige Geist nie gestattet, aus dem Kerker in Rom an seinen Sohn Timotheus zu schreiben: "Ich habe den Glauben bewahrt!" (vergl. Apg. 16, 3; 21, 26 - 28, 17; 1. Kor. 9, 19-23; 7, 18).

Und dieser Galaterbrief, mit dem wir uns hier beschäftigen, an was für Christen ist er doch geschrieben? An Heidenchristen. Diese, denen kein Gesetz gegeben war, hatten sich bezaubern lassen, unter das Gesetz zu gehen. Und die Geschichte aller Jahrhunderte bezeugt es der Völkerchristenheit, daß sie trotz Galater- und Römerbrief stets dem gewaltigen Zauber zugänglich gewesen ist bis auf diesen Tag, mit Werken des Gesetzes umzugehen.

Gilt da nicht heute, uns jenes Wort, das Paulus seinerzeit an Israeliten richtete, die sich vermaßen, Leiter der Blinden zu sein, ein Licht derer, die in der Finsternis sind, ein Erzieher der Unverständigen, ein Lehrer der

Unmündigen, als der, der den Inbegriff der Erkenntnis und der Wahrheit im Gesetze hat: "wenn du nun, der du andere lehrst, dich selbst nicht lehrst?" (Röm. 2, 19-21)!

Da hat die Völkerchristenheit sehr große Ursache, in sich zu gehen und ihr ganzes Verfahren Israel gegenüber einer gründlichen Revision zu unterziehen. Es ist auf diesem Boden an Israel und am Evangelium sehr gesündigt worden. Die Freiheit der Heiden, ohne Gesetz zu leben, wird gepriesen. Die ebenso teuer erwirkte Freiheit der Judenchristen, zu bewahren, was ihnen Gott anvertraut hat, wird gering geschätzt und mit Füßen getreten.

Nun folgt eine der herrlichsten und wichtigsten Erklärungen des Apostels über die Allgenugsamkeit des Glaubens an Christum zur Gerechtigkeit:

Vers 15.16: "Wir, die wir von Natur Juden und nicht Sünder aus den Heiden sind, da wir erkannt haben, daß der Mensch nicht gerechtfertigt wird aus Gesetzeswerken, sondern durch Glauben an Jesum Christum, so sind wir auch an Jesum Christum gläubig geworden, damit wir gerechtfertigt würden aus dem Glauben an Christum und nicht aus Gesetzeswerken, weil aus Gesetzeswerken kein Fleisch gerechtfertigt wird."

Hatte der Feind mit großer List versucht, durch Petrus eine Bresche zu legen in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, so hat Gott seinen Anschlag nicht nur vereitelt, sondern es auch verstanden, Speise aus dem Fresser und Süßigkeit aus dem Starken hervorzubringen. Die paulinische Stellungnahme tritt nur um so leuchtender hervor aus der kurzen Verdunkelung, die der Feind geschaffen hatte.

Wenn der Apostel sich und die mit ihm Gläubigen aus Israel bezeichnet als "von Natur Juden und nicht Sünder aus den Heiden", so will er damit gewiß nicht die allgemeine Sündhaftigkeit aller, sowohl Juden wie Heiden, in Frage stellen oder gar für sich und sein Volk auf diesem Boden eine Ausnahmestellung beanspruchen. Wir würden wegen einer solchen Auffassung ihn in krassen Widerspruch bringen mit seiner eigenen klaren und gründlichen Beweislegung in Röm. 2. Davon sagt er selbst zusammenfassend Röm. 3, 9: "Wir haben vorhin alle, sowohl Juden als Griechen, beschuldigt, daß sie unter der Sünde sind". Und abermals Kap. 3, 23: "*Denn es ist kein Unterschied. - Alle haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes.*"

Sein Wort hier kann daher nur eine eingeschränkte Bedeutung haben. Es ist geredet im Hinblick auf den durch das bestimmte Bundesverhältnis, in welchem Israel mit Gott stand, gesetzten Unterschied zwischen dem Offenbarungsvolk Gottes und den Nationen, die ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt waren. Der Gesichtspunkt ist nicht jener der Forderungen des heiligen Willens Gottes, wie im Römerbrief, sondern der des unbestrittenen Vorzugs, den Israel als Volk vor allen andern Völkern darin besaß, daß sich ihnen Gott geoffenbart, wie er es den Heiden nicht getan.

Gerade daß Paulus diesen Unterschied hier hervorhebt, macht sein Argument um so stärker. Denn es tritt dadurch nur um so deutlicher hervor, daß die Frage von Israels bevorzugter Stellung in Sachen einer Gottesoffenbarung in keiner Weise mitreden kann, wenn es sich um das Erlangen der Rechtfertigung handelt. Die Tatsache, daß Israel Gottes auserwähltes Volk ist, beruht eben niemals auf seiner Beschaffenheit noch auf seiner guten Führung.

Auch wird dieselbe durch das Vorhandensein des Gesetzes in Israel in keiner Weise berührt oder beeinflußt. Das Gesetz hat auch niemals mitgewirkt an jener ersten großartigen nationalen Befreiung Israels aus Ägypten, aus dem Diensthause.

Das sind grundlegende Erkenntnisse, die von durchschlagender Bedeutung sind, sowohl für ein richtiges Verständnis der Frage von der Rechtfertigung, als auch der Frage von der Freiheit der israelitischen Gläubigen, das Gesetz ruhig beizubehalten. Denn es kommt als mitwirkender Faktor weder bei seiner Erwählung zur

Vorzugsstellung im göttlichen Haushalt mit den Völkern in Rechnung, noch hatte es das mindeste zu tun mit der großen typischen Erlösung aus Ägypten.

Vom Boden dieser Erkenntnis aus spricht nun der Apostel es deutlich aus, daß die gläubigen Israeliten, bei aller bevorzugten Stellung gegenüber den Heiden, erkannt haben, daß der Mensch, sei er Jude, sei er Grieche, nicht gerechtfertigt werde aus Gesetzeswerken, sondern allein durch den Glauben an Jesum Christum. Damit ist dem Gesetz sofort alle und jede Berechtigung entzogen, in Sachen der Rechtfertigung überhaupt herangezogen zu werden.

Es war vom Gesetz gar keine Rede, da Gott sich sein Volk herausrief aus allen Völkern, d. h. da Gott den Stammvater Israels aus Ur in Chaldäa berief, auszuziehen in das Land der Verheißung. Noch war das Gesetz vorhanden, da Gott seine Hand ausstreckte und Israel herausführte unter Zeichen und Wundern, ein erlöstes Volk seines Eigentums.

Hieran wird auch klar, daß man nicht meinen darf, der Apostel äußere sich hier irgendwie geringschätzig über das Gesetz an sich, oder wolle demselben das Hausrecht in Israel absprechen. Alles, was hier betont werden soll, ist dies, daß in Sachen der Rechtfertigung von irgendwelcher Mitwirkung des Gesetzes keine Rede sein könne.

Es wäre ein bedenklicher Irrtum, zu folgern, weil das Gesetz zur Rechtfertigung nicht das Geringste mitwirken kann, deshalb habe es für Israel überhaupt keinen Wert und keine fernere Bedeutung. Das ist ebenso unberechtigt, als wollte man sagen, da natürliche Liebe von Vater und Mutter nicht das geringste beitragen oder mitwirken kann zu meiner Errettung, deshalb brauche ich weder meinen Vater noch meine Mutter mehr zu achten?

Oder, weil wir nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erkaufte worden sind von unserem eitlen Wandel, deswegen wollen wir all unser Silber und Gold auf die Straße werfen!

So steht ja auch geschrieben, daß Christus des Gesetzes Ende sei, aber nicht absolut, in jeder Beziehung, sondern nur zur Gerechtigkeit. Man darf ja auch bei diesem Wort den Herrn selbst nicht in Widerspruch bringen mit seinen eigenen Aussagen, die gar keinen Zweifel darüber lassen, daß er nicht gekommen sei das Gesetz oder die Propheten zu zerstören. Aber wohl ist er gekommen, daß er die unter Gesetz waren erlöste, damit sie die Kindschaft empfangen.

Denn diese zu geben ist nicht im Bereich des Gesetzes. Es bleibt bei der grundlegenden Erklärung des Apostels: aus Gesetzeswerken wird kein Fleisch gerechtfertigt. Die Rechtfertigung des Sünders, sei er Jude, sei er Heide, geschieht allein aus dem Glauben an Jesum, den Christus. Wer an den glaubt, der ist gerecht. Denn wer nach der Schrift an ihn glaubt, der hört auf mit sich selbst zu rechnen und gibt Gott in Christo recht, der ihn für uns gemacht hat zur Weisheit, nämlich zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Hat Gott aber ihn dazu gemacht, dann ist es Vermessenheit und ein Raub an der Ehre Gottes, wenn ein Mensch sich dünken läßt, er könne selber das Geringste beitragen zu seiner Rechtfertigung bei Gott mit irgend welchen tugendhaften Bestrebungen oder frommen Werken.

Vers 17: "Wenn wir aber, weil wir in Christo gerechtfertigt zu werden suchen, gerade deshalb als Sünder erfunden würden, so wäre ja Christus ein Sündendiener? Das sei ferne!"

Der Gedankengang des Apostels ist dieser: Du, Petrus, stehst mit mir und allen Gläubigen klar und fest auf dem Boden der Rechtfertigung allein aus Glauben und nicht durch Gesetzeswerke. Nun kommst du hierher und lehrst die gläubigen Brüder durch dein Exempel etwas für Sünde zu achten, was Gott ihnen nicht zur Sünde gemacht hat, sondern wozu sie volle Freiheit haben. Ihre gesetzesfreie Lebensweise machst du ihnen zur Sünde, indem du

dich ihnen entzieht. Dadurch werden die, welche Christus frei gemacht hat, zu Sündern gestempelt, und Christus wird ein Sündendiener. Das aber sei ferne!

Vers 18: "Denn wenn ich das, was ich niedergerissen habe, wiederum aufbaue, so stelle ich mich selbst als Übertreter hin."

Es ist auch hier wieder nicht statthaft, an das Gesetz an sich zu denken, daß es etwa niedergerissen wäre, sondern lediglich an die durch das Gesetz zwischen Juden und Heiden aufgerichtete Schranke der Trennung, die mit dem Tode Christi am Kreuz gefallen ist (Eph. 2, 17-21).

Das Gesetz ist nicht abgetan worden durch das Kreuz Christi oder durch die Predigt vom Glauben. Das bezeugt derselbe Apostel auf das Bestimmteste (Röm. 3, 31). Vielmehr ist in dem am Kreuz vergossenen Blute Christi ein ganz neuer Boden geschaffen worden, ganz ohne Zutun des Gesetzes, auf welchem Jude und Heide einen "neuen Menschen" bilden können, d. h. in die innigste Lebens- und Geistesgemeinschaft miteinander kommen können.

Das ist der "neue Mensch", von dem Paulus Eph. 2, 15 erklärt, daß Christus ihn in sich selbst dort geschaffen habe. Es ist der "eine Leib", in welchem wir alle durch den einen Geist, in welchem Christus sich Gott opferte, getauft worden sind (1. Kor 12, 13).

Für die Zugehörigkeit zu diesem Leibe hat es nicht das Mindeste zu bedeuten, ob ein Mensch ein Sünder aus den Heiden ist, oder ein Angehöriger der Bürgerschaft Israels. Noch wird weder von dem einen noch von dem anderen erwartet, daß er sich seiner natürlichen Eigenart entledige, um dieser Gemeinschaft teilhaftig zu werden oder in ihr zu bleiben. Niemand braucht das Geringste an sich oder mit sich vollziehen zu lassen, keinen Ritus, keine Formalität irgend welcher Art. Man tritt in die vollendete Gemeinschaft des Leibes Christi hinein, sowie man seinen Platz in Christo dem Gekreuzigten eingenommen hat, durch den Glauben an ihn.

Für alle aber, seien es Juden oder Heiden, welche auf Naturboden bleiben, behält das Gesetz Gottes durchaus sein Recht auf seinen Bestand. Was von dem Hinwegräumen der durch das Gesetz aufgerichteten Scheidewand gesagt ist, hat seine Bedeutung ausschließlich für die, welche in Christo Jesu sind. Es gilt durchaus nicht auf politischem oder rein sozialem Boden im Leben der Völker.

Da bleibt es für den Juden Sünde, wenn er sich mit den Heiden (auch mit sogenannten christlichen Heiden) vermengt. Es ist ein Grundirrtum, zu wähnen, daß diese wunderbare Einheit, die durch das Kreuz Christi geschaffen worden ist, ohne weiteres auf die ganze Menschheit bezogen werden dürfe.

Man hat geglaubt, sowohl in der Christenheit als auch im Judentum (der sog. Reformrichtung), daß man den Sinn und Geist des Evangeliums getroffen habe, wenn man Assimilation zwischen Juden und Nichtjuden lehre und treibe. Das ist ein so trauriges Surrogat für das, was die Schrift mit "einen neuen Menschen" meint, daß es gar nicht zu sagen ist. Eine geradezu widerliche Karikatur.

Die Völker sind auch nicht dafür zu haben, sondern bedanken sich ergebenst für eine solche Mischung. Sie haben ganz recht. Denn es bleibt bei dem Worte Jehovas: "Dies Volk (Israel) soll besonders wohnen, es soll nicht unter die Nationen gerechnet werden" (4. Mo. 23, 9). Und nun gar dem Volke Israel begreiflich machen wollen, daß ihm durch Christus sein Gesetz ganz genommen oder ausgestrichen sei, hieße Christus geradezu zum Lügner stempeln, der mit deutlichen Worten das Gegenteil erklärt hat (Matth. 5, 17.19).

Hier aber hatte Petrus, dem Gott selbst deutlich gezeigt hatte, daß in dieser neuen Haushaltung das Gesetz gar nicht mitreden sollte, durch seinen Wandel dem Gesetz wieder eine trennende Bedeutung zugemessen, für die,

welche in Christo Jesu eine neue Schöpfung geworden waren. Dadurch hatte er wiederum aufgebaut, was Gott selbst nieder gebrochen hatte, und zwar faktisch schon dadurch, daß er ihn in das Haus des Heiden Cornelius sandte.

Und indem Petrus im Gehorsam des Glaubens sich dieser neuen Ordnung der Dinge auch in Antiochien selbst gefügt und dieselbe als göttlich und zu Recht bestehend anerkannt hatte, hatte er ja selbst die Scheidewand mit niedergerissen. Und indem er sie wieder aufrichtete, wurde er selbst zu einem Übertreter, nicht des mosaischen Gesetzes, sondern des viel höheren Gesetzes des neuen Lebens in Christo Jesu.

Vers 19: "Nun bin ich aber durchs Gesetz dem Gesetz abgestorben, auf daß ich Gott lebe; ich bin mit Christus gekreuzigt."

Da liegt das ganze, so tiefe und doch so einfache Geheimnis dieses neuen Lebens, die Grundordnung dieser neuen Schöpfung in Christo Jesu. Nicht die noch so entschiedene Bejahung aller mit Christi Leben und Sterben verbundenen Heilstatsachen, noch auch die Beobachtung irgendwelcher von Gott oder Christus angeordneten oder eingesetzten Gebräuche und Riten, sondern das Gekreuzigtsein mit Christus erhebt aus dem alten Gesetz der Sünde und des Todes in unseren Gliedern und versetzt in den Machtbereich des neuen Gesetzes des Geistes des Lebens in Christo Jesu.

Durch das Gesetz ist Christus zu Tode gekommen. Er wurde von Gott für uns zur Sünde gemacht. So traf ihn der Fluch der Sünde und des Todes. Er wurde der Verfluchte. Nun wissen wir aber, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt worden ist. Oder, wie Petrus es ausdrückt: *"Welcher unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat auf das Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben möchten"* (1. Petr. 2, 24).

Und Paulus erklärt denen in Rom, die das Gesetz kannten, die neue Sachlage in der Weise, daß er ihnen sagt: *"Also seid ihr, meine Brüder, vom Gesetz frei geworden durch den leiblichen Tod Christi, auf daß ihr eines anderen (Mannes) werdet, nämlich dessen, der von den Toten auferstanden ist, damit wir Gott Frucht bringen"* (Röm. 7, 4).

Vers 20: "Und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir; was ich aber jetzt im Fleisch lebe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat."

Anbetungswürdige Liebe, die es verstanden hat, in so wunderbarer Weise Sünde und Tod zunichte zu machen und einer ganz neuen Menschheit ein ganz neues Dasein zu erschließen. Hatte Satan geglaubt, durch das Töten des einzigen Menschen, *"an dem er nichts hatte"*, einen vollkommenen Triumph gefeiert zu haben wider Gott, so hat Gott in Christo gerade durch den Tod seines Sohnes ein für allemal alle Anschläge vereitelt, daß ihm die neue Schöpfung wieder entfremdet oder verderbt werden könne.

Nicht mehr lebe ich, sagt Paulus. Nur wer ihm das im Gehorsam des Glaubens nachsprechen kann, hat Macht über den Tod und über das Leben. Er braucht beides nie mehr zu fürchten. Er ist vom Tode zu einem neuen Leben hindurchgedrungen. Des eigenen Lebens, das nur sich selber sucht, ist er endgültig verlustig geworden - ein seliger Gewinn! Denn das eigene Leben hat nichts Gutes je gebracht noch gewirkt. Seine edelste Betätigung war Todesfurcht. Andere Frucht hat es nie hervorbringen können.

Eines neuen, unvergänglichen Lebens ist er teilhaftig geworden, das mit Christo aus dem Grabe erstand und von keinem Tode je wieder angetastet werden kann. Fürwahr, der Meister behält Recht. Wer sein Leben verliert, der wird es finden! Unbeschreiblich kostbarer Gewinn bei dem Verlust des höchsten Gutes, das der Mensch kennt. Denn alles, was er hat, läßt er für sein Leben (Hiob 2, 4).

Christus lebt in mir. Das ist das ganze Geheimnis. Dabei hört dann alle "Religion" auf. Sie stirbt am Leben Christi in uns. Von der Stunde an hört ein solcher Mensch auf, Religion zu treiben. Sein Leben sind nicht mehr die Dinge, die er tut, die Urteile die er bildet, die Ansichten oder Überzeugungen, die er hegt, sondern einfach Christus, der Lebendige, der Auferstandene, der Herr, der Geist.

Von da aus werden dann Werke gewirkt, Überzeugungen geboren, Erkenntnisse geschenkt und gezeugt, die unerreichbar und unzerstörbar sind für alle bloß menschliche Geistestätigkeit. Unser Glaube steht nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft. Darum ist er unüberwindlich, hat die Welt überwunden. *"Was ich aber jetzt im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat"*. Das ist der Wille Gottes, daß dieses neue Leben, das Leben Christi in uns, von uns gelebt werde im Fleisch, d. h. in dem Rahmen des Naturlebens, umgeben nicht nur mit Schwachheit, sondern behaftet mit allem, was das Wort Fleisch in sich birgt. *"Wir haben solchen Schatz in irdenen Gefäßen"*, sagt eine andere Schrift, *"auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht aus uns"* (2. Kor. 4, 7).

Es wäre ja Gott ein Geringes gewesen, mit der gläubigen Aufnahme des lebendigen Christus in uns sofort unsere ganze natürliche Beschaffenheit radikal umzuwandeln, und unsterblich, unfehlbar, durchaus unfähig zum Sündigen zu machen. Solche sollen wir unzweifelhaft einmal werden und bleiben. Aber das ist der Ruhm seiner herrlichen Gnade, daß wir das neue Geistesleben haben dürfen bei beständiger Gegenwärtigkeit unserer eigenen Untüchtigkeit und Unwürdigkeit.

Es bleibt bei dem gänzlichen Unvermögen des Fleisches, d. h. unserer eigenen angestammten Art als gefallene, sündhafte Geschöpfe, irgend etwas Gutes oder Gottgefälliges aus uns hervorzubringen. Wir sind und bleiben fortgesetzt in völliger Abhängigkeit von dem, der in uns kräftig wirkt, sowohl das Wollen wie das Vollbringen. Das heißt, wir leben im Glauben des Sohnes Gottes.

Die Übersetzung *Glauben an den Sohn Gottes* ist ja gewiß gerechtfertigt und trifft zu. Aber man darf das Wort hier gemäß der Sprache auch lesen: *Glauben des Sohnes Gottes*, der ja auch in der Gestalt des Fleisches der Sünde erschien und einherging, der aber in allen Dingen Gott vertraute und stets von seinem Vater abhängig war; der versucht ward allenthalben gleichwie wir, und dabei doch ohne Sünde blieb. Sein Glaube, d. h. seine gänzliche Abhängigkeit vom Vater in allem ist maßgebend und mustergültig für unsere Führung. An ihm und in ihm lernen wir ein wahres, gesundes Glaubensleben führen, wandeln gleich wie er gewandelt hat in dieser Welt.

Seine Liebe hat uns überwunden, und wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat. Der Glaube erweist sich lebendig durch die Liebe, die in unsere Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist nach dem Maß der Gabe des Christus in uns. So werden wir von ihm auch immer tiefer in das Geheimnis der Hingabe des Lebens für Andere hineingestellt. Denn darin preist Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns starb, als wir noch Feinde waren, d. h. ihn gar nicht kannten noch anerkannten. Also dürfen wir uns hingeben, in ihm, als ein Fluch und Fegopfer auch für die, die uns gar nicht kennen noch anerkennen. Wir dürfen, gleich ihm, unverschuldetes Leiden auf uns nehmen und es tragen, wie er es trug. Also werden wir seinem Bilde gleichgestaltet.

Vers 21: "Ich will die Gnade Gottes nicht aufheben; denn so durch ein Gesetz Gerechtigkeit ist (kommt), so ist Christus vergeblich gestorben."

Aus diesem Wort leuchtet wieder klar hervor, daß das ganze Argument des Apostels keineswegs gegen das Gesetz an sich gerichtet ist, sondern nur gegen den Mißbrauch, den man christlicherseits mit dem Gesetz treibt, daß man es als mitwirkend und notwendig betrachtet und behandelt zur Darstellung und Ausgestaltung des Lebens Christi in uns. Auf dem von Gott dem Gesetz zugewiesenen Boden ist dasselbe am Platz und

unersetzlich. Aber auf dem Boden dieser neuen Schöpfung hat es absolut keinen Raum und keine Berechtigung. Es darf unter keinen Umständen mitwirken.

Denn, sagt dieser Apostel, wenn Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, dann ist Christus vergeblich gestorben. Das sind massive, gewaltige, wuchtige Worte. Das sind Folgerungen, so kühn, so durchschlagend, daß man meinen sollte, angesichts derselben könne es in der Christenheit niemals mehr Versuche gegeben haben, mit Gesetzeswerken zu arbeiten in Sachen unserer Rechtfertigung oder Heiligung. Und doch! Die Geschichte der Christenheit bietet ein ganz anderes Bild dar, bis auf den heutigen Tag.

Was das Erlangen der Gerechtigkeit betrifft, ist mit diesem Wort der vollständige Bankrott des Gesetzes ausgesprochen. Dazu taugt es nimmermehr. Das heißt aber nicht, daß es überhaupt nichts taugt oder gar keinen Raum im göttlichen Haushalt hat. Wohl aber bedeutet es, daß der, welcher mit Gesetzeswerken umgeht, eine schwere Verantwortung auf sich lädt, indem er dadurch den Tod Christi seiner Bedeutung beraubt und entkräftet.

Denn entweder hat Christus durch seinen Tod am Kreuz alles vollbracht, was zum Heil dient, oder sein Werk bedarf der Ergänzung durch Werke, die wir tun können. Im letzteren Fall wäre sein Werk ungenügend. Also jeglicher, der mit Werken umgeht, verurteilt Christi Werk als unzureichend zur völligen Erlösung.

DAS DRITTE KAPITEL

Bis hierher reichen die Erklärungen des Apostels in Bezug auf den nicht menschlichen Ursprung seines Evangeliums und dessen besondere Art verglichen mit dem, was Jesus den Zwölfen anvertraut hatte. Von Kap. 3, 1 bis 5, 12 folgt nun der eigentlich lehrhafte Teil dieses Briefes, in welchem Paulus die Wahrheit seines Evangeliums von verschiedenen Seiten beleuchtet:

- A) 3, 1-5 das Siegel des Geistes auf seine Verkündigung
- B) 3, 6-9 Abrahams Exempel
- C) 3, 10 bis 4, 7 der Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium
- D) 4, 8 bis 5, 12 Alles steht in Frage bei der Rückkehr unter das Gesetz

Vers 1-5: O Ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, der Wahrheit nicht zu gehorchen, euch, denen Jesus Christus vor die Augen gemalt worden war als unter euch gekreuzigt? Das allein will ich von euch lernen: Habt ihr den Geist empfangen durch Gesetzeswerke oder durch Glaubenspredigt? Seid ihr so unverständlich? Im Geiste habt ihr angefangen und wollt nun im Fleisch vollenden? Soviel habt ihr umsonst erlitten? Wenn es ja doch umsonst ist! Reicht er euch nun den Geist dar und lässt Kräfte in euch wirken durch Gesetzeswerke oder durch Glaubenspredigt?

Unverständige schilt Paulus die Galater. Nicht in Dingen, die natürlich erkannt werden, sondern in Sachen der evangelischen Wahrheit.

Das ist die nächste traurige Wirkung der Mischung von Gesetz und Evangelium, daß der Blick getrübt, das Erkenntnisvermögen geschwächt wird, bei denen, die solches tun. Das Verständnis in göttlichen Dingen bleibt scharf und klar nur in dem Maße, als man in der Lauterkeit der Wahrheit einhergeht und sich von allen Mischungen hütet.

Von einem Zauber redet der Apostel. Das ist das rechte Wort. Es ist ein mächtiger Zauber in dieser Mischung von Religion und Evangelium, ein Zauber, der fast die ganze Christenheit gefangen genommen hat. Denn was man an Christentum auf Erden findet, ist zumeist ein solches bezauberndes Gemisch von evangelischer Wahrheit und Werkgerechtigkeit oder Werkheiligkeit.

Dabei geschieht es, daß man sich seines evangelischen Glaubens wer weiß wie laut rühmt und treibt Werke, Satzungen und Gewissensknechtung an sich und anderen. Der Zauber liegt eben darin, daß bei dem Umgang mit eigenen Werken oder Leistungen das Fleisch, das fromme, seine Rechnung findet, und dabei doch sich in dem Gefühl seligem Berauschen wiegt, daß es fest stehe zu den "Grundwahrheiten des Evangeliums", d. h. zu den göttlichen Heilstatsachen in Christo.

Diesen Wahn zerreißt das scharfe Wort: Der Wahrheit nicht gehorchen! Ein auch nur teilweises Festhalten an eigenen Werken und Leistungen, an frommen Vorgängen und Handlungen, die man sich auferlegt oder auflegen läßt, bedeutet Ungehorsam gegen die Wahrheit.

Denn nicht das ist die Wahrheit des Evangeliums, daß es auch wirksam ist. Ein konstitutioneller Monarch anerkennt neben sich auch noch andere Faktoren der Regierung, Parlament, Ministerium, Senat, oder wie sie heißen mögen. Ein absoluter Selbstherrscher weiß und will nichts wissen von anderen Faktoren der Herrschaft. Also das Wort vom Kreuz. Es bedeutet schlechthin Ausschluß irgend eines anderen mitwirkenden Faktors.

Und der Gekreuzigte war ihnen in so anschaulicher und lebendiger Weise vor Augen gemalt worden, als wäre die Kreuzigung unter ihnen selbst geschehen. Paulus durfte wohl so reden, da er es gewesen, der ihnen den Gekreuzigten gebracht hatte. Sein ganzes Evangelium setzt stets ein beim Kreuz. Paulus predigt nie das irdische Leben Jesu. Dieses gehört gar nicht in sein Evangelium (1. Kor. 15, 3.4; 1. Kor. 2, 1-5; Gal. 6, 14).

Aus der Predigt der Zwölfe darf es nicht geschieden werden. Denn sie hatten es mit einem Christus zu tun, der seinem eigenen Volk gepredigt werden mußte, als die Erfüllung alles dessen, was von seinem Leben, Leiden und Sterben und seiner Zukunft geweissagt worden war.

Den Heiden aber war von einem solchen Messias gar nichts geweissagt, darum galten ihnen auch diese Dinge nicht wesentlich zu ihrem Evangelium. Sie waren erst durch das Blut Christi nahe gebracht worden. Deshalb setzt ihr Evangelium folgerichtig erst ein bei dem Kreuz, nicht bei der Krippe von Bethlehem. Paulus geht darin so weit, daß er bestimmt erklärt, ob er auch Christum gekannt habe nach dem Fleisch, so kenne er ihn jedoch nicht mehr also (in seiner Heilsverkündigung; 2. Kor. 5, 16).

Das ist wieder eines der wesentlichen Unterscheidungsmerkmale zwischen der Predigt des Paulus und der Zwölfe, die man von bibelgläubiger Seite her besser täte, den Modernen gegenüber anzuerkennen und sich darüber klar zu verständigen, als sie einfach in Abrede zu stellen.

Nun will Paulus, der ihr Lehrer gewesen war, durch den sie göttlich belehrt worden waren, von ihnen selbst lernen. Wie mußte doch eine solche Wendung sie scharf treffen. Er beruft sich auf das, was der Heilige Geist selbst in ihnen gewirkt hat. Er fragt: Habt ihr den Geist aus Gesetzeswerken empfangen oder durch Glaubenspredigt?

Man sieht, die Voraussetzung ist eine doppelte; einmal, daß jeder Gläubige den Heiligen Geist empfangen hat; zum anderen, daß das jeder Gläubige weiß und wissen muß. Wie könnte sonst der Apostel an dies Bewußtsein appellieren, wenn es nicht zu dem Gnadenbestand des Glaubenslebens gehörte? Es hat seine Richtigkeit: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Wer aber sein ist, der hat den Geist, und er weiß es auch. Denn derselbe Geist bezeugt es mit unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind (Röm. 8, 9.16; 2. Kor. 1, 22). Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt (Kosmos), sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist (1. Kor. 2, 12).

Hier ist kein Raum für das sog. "Unbewußte Christentum". Hatten diese Gläubigen aber den Heiligen Geist empfangen, dann wußten sie auch ganz genau, daß dieses kostbare Geschenk ihnen nicht etwa dadurch zuteil geworden war, daß sie jüdische Proselyten geworden waren, die mosaische Frömmigkeit getrieben hatten. Sie wußten ganz gut, daß diese herrliche Wirkung geschehen war allein aufgrund der Predigt des Glaubens, die ihnen Paulus verkündigt hatte.

Und das ist und bleibt der grundlegende Unterschied zwischen aller Religion und dem Evangelium bis auf diesen Tag, daß man sehr intensiv religiös, daß man unglaublich fromm, selbst verleugnend, edel denkend, hingebend, aufopfernd, tugendhaft und gottesfürchtig sein kann, aber den Geist des Lebens in Christo Jesu hat man dabei nicht. Alle die edlen, guten, frommen Werke sind tote Werke, ohne alle Kraft und Bedeutung für das Wecken und die Pflege des neuen Lebens aus Gott.

Nicht seine Gesetzestreue, nicht seine guten Werke, nicht seine erhabenen Lehren haben unseren Herrn Jesus aus den Toten erweckt, sondern der Geist der Herrlichkeit und Gottes hat das getan. Jesus war ein großartiger, herrlicher einzigartiger Mensch auch vor seiner Auferstehung. Aber erst durch Totenaufstehung ist er das geworden, was er nun ist, eine Ursache des Heils (Hebr. 5, 9) allen, die nicht mehr mit Werken umgehen, sondern die an ihn glauben.

Da liegt nun der ewige Abstand zwischen einem sogenannten Evangelium, das den Jesus predigt, der das Mutterleben auf Erden geführt, der wirklich ein Idealmensch gewesen, dem keiner gleich ist unter allen, die vom Weibe geboren sind - dem Evangelium der Modernen, denen der Gekreuzigte ein Ärgernis und sein Auferstehen ein Mythos ist; und einem Evangelium, des Paulus, der nichts wissen will, als Christus gekreuzigt, den Gott auferweckt hat von den Toten und hat ihn zum Herzog unseres Heils gemacht (1. Kor. 1, 18.23 - 2, 2; Gal. 6, 14). Über diese Kluft führt keine Brücke.

"Seid ihr so unverständlich?" Wie mild klingt das scharfe Wort, wenn man bedenkt, um was es sich hier handelt, die Ehre und den Ruhm des Sohnes Gottes, den man ihm raubt oder beeinträchtigt, sowie man mit eigenen Werken umgeht. Das ist fürwahr trostloser Unverstand der schlimmsten Art. Ein Unverstand, der die Sinne ganz berückt und das Herz verschließt gegen weitere Erkenntnis der Herrlichkeit des Auferstandenen. Ein Unverstand, der in das Gefängnis und in Banden führt. Der die köstlichsten Güter, die uns der Tod Christi erworben, auf das Spiel setzt (Gal. 5, 3.4).

Im Geist habt ihr angefangen und wollt nun im Fleisch vollenden? Diese Frage ist ungemein wichtig für die richtige Erkenntnis dessen, was unser Apostel unter Fleisch versteht.

Was war es doch, das die Galater tun wollten? Waren es gottlose Dinge, die sie treiben, war es Götzendienst, den sie wieder einführen wollten? War es Unzucht, Diebstahl, Raub, Mord, Ehebruch oder sonst lasterhafte Dinge? Keineswegs. Sie wollten vielmehr etwas sehr Frommes tun. Sie wollten sich beschneiden lassen. Sie wollten einen Ritus an sich vollziehen lassen, den Gott selbst verordnet und den er bei seinem ganzen Bundesvolk Israel auf das strengste gefordert hatte, und den auch alle Gläubigen aus Israel bei sich und ihren Kindern heilig hielten.

Den wollten sie auch annehmen, um so auch äußerlich den Urchristen der apostolischen Gemeinde in Jerusalem gleich zu sein. Denn wenn die es hatten, dann durften sie es doch wohl auch haben. Ja man wird ihnen gewiß begreiflich gemacht haben, sie mussten es haben, um den Urchristen gleich geachtet zu werden.

Und die Annahme einer von Gott selbst verordneten religiösen Satzung, die Unterwerfung unter einen so frommen und heiligen Ritus, das nennt der Apostel im Fleisch vollenden? Allerdings. Und je deutlicher wir uns das sagen lassen, desto besser ist es.

Es ist ja unzweifelhaft frommes Fleisch, das damit gekennzeichnet ist. Aber gerade das fromme Fleisch ist das allergefährlichste. Denn das lasterhafte und schmutzige wird jeder anständige Mensch gleich auf den ersten Blick verurteilen und abweisen. Aber das Fleisch, das sich in Erfüllung religiöser Verordnungen nicht genug tun kann, das Fleisch bestreicht die Sinne und nimmt gefangen unter die Knechtschaft.

Seine tief wurzelnde, wenn auch unbewußte Feindschaft gegen Gott tritt aber gerade in diesen frommen Werken zutage. Denn dieselben bedeuten, wie das Paulus zuvor bereits ausgeführt hatte, einen Raub an der Ehre Christi und Gottes. Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber (2. Kor. 5, 19; Kol. 1, 20).

Und hier kommt das fromme Fleisch und beansprucht in diesem Werk auch mit in Anschlag genommen zu werden, da doch das Kreuz Christi sein Werk ist. Unser Fleisch hat ihn ans Kreuz gebracht. Unser Fleisch ist mit ihm gekreuzigt worden. Unserem Fleisch ist damit das Urteil der Verdammnis gesprochen worden. Und nun will eben dieses Fleisch noch etwas gelten vor Gott!

Wie dürfen wir doch Gott danken, daß er unserem Apostel das Vermögen und die Gelegenheit gegeben, diesem frommen Fleisch die Maske vom Gesicht zu reißen und es in seiner ganzen Schändlichkeit und Schädlichkeit vor uns hinstellen. Daß wir es uns aber auch sagen ließen, daß das Umgehen mit frommen Riten, Ordnungen oder

Satzungen in Sachen unserer Gerechtigkeit oder Heiligung nicht aus dem Geiste stammt, sondern Fleisch bedeutet.

Noch auf ein anderes weist der Apostel diese Gläubigen hin, auf die Leiden, welche sie um des Evangeliums willen erduldet hatten. Er fragt sie, ob sie soviel umsonst erlitten hätten? Ihre Leiden waren ja lediglich eine Folge ihres Glaubens an den verachteten und verspotteten Jesus Christus gewesen. Wenn sie sich nur dem Ritus der Beschneidung unterworfen hätten und Proselyten des Judentums geworden wären, so wäre das ein einfacher Religionswechsel gewesen. Der bringt keine wirklichen Leiden ein, sondern höchstens ein wenig Fragen oder Spott.

Aber gläubig werden an den von seinem Volk verworfenen Gehängten, mit ihm sich als der Welt gekreuzigt ansehen, das brachte Verfolgung der bittersten Art (Phil. 1, 28-30; 1. Thess. 1, 6 - 3, 3; 2. Thess. 1, 5-7). War das alles umsonst, fragt der Apostel?

Was lag doch dem zugrunde? Bedeuten die Dinge nicht, daß Gott sich selbst an euch in einer Weise lebendig und mächtig erwiesen hat, die den ganzen Haß der gottfeindlichen Welt herausforderte? Umsonst tobt der Feind nicht gegen wahre Kinder Gottes. Er weiß gut genug, was die für den dereinstigen Untergang seines Reiches bedeuten. Das sind doch alles Erfahrungen, die ihren tiefen Grund haben in der Art, wie Gott sich an euch durch seinen Geist erwiesen hat, und das alles auf die Predigt des Glaubens, und niemals als Frucht und Folge eurer Werke des Gesetzes.

Wie denn bis auf den heutigen Tag die beliebte Mischung von Gesetzeswerken und Evangeliumskenntnis sich seitens der Welt keiner sonderlichen Feindschaft zu beklagen hat. Das so entstandene und volkstümlich gewordene, auch obrigkeitlich patronisierte Christentum erfreut sich vielmehr großer Anerkennung. Man kann es vorzüglich gebrauchen, die Massen in Zaum zu halten und andere soziale und politische Zwecke zu fördern. Gehaßt wird es eigentlich nur von einer ganz kleinen Zahl Menschen, die überhaupt aller Religion Feind sind.

Gleich neben diese Erwägung, die sich aus der tatsächlichen Erfahrung dieser Gläubigen ergab, stellt Paulus den Hinweis auf den Urtyp des Glaubenslebens, den Vater Abraham:

Vers 6-9: Gleichwie Abraham geglaubt hat und es ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, also erkennt auch, daß die aus dem Glauben (Gerechten) Abrahams Kinder sind. Da es nun Gott voraussah, daß Gott die Heiden durch Glauben rechtfertigen würde, hat er dem Abraham zum voraus das Evangelium verkündigt: In dir sollen gerechtfertigt werden alle Völker. So werden nun die aus dem Glauben (Gerechten) gesegnet mit dem gläubigen Abraham.

Im weiteren Verlauf dieses Briefes kommt der Apostel wieder auf Abraham zurück als den Träger des Bundes der Verheißung. Es ist von der größten Bedeutung, daß wir klar erkennen, wie in der grundlegenden Unterweisung, die Gott uns in seinem Worte gibt, im Alten Testament, die göttliche Haushaltung mit Abraham der durch Mose eingeführten vorangeht.

Das will sagen, daß die göttliche Erwählung zum Heil der ganzen Menschheit nicht im Gesetz, sondern in freier Gnade gründet. Gottes Liebesgedanken mit einer verlorenen Welt fußen nicht auf menschlichen Leistungen, sondern auf göttlichen Zusagen, die man einfach zu glauben hat, nicht weil man sie verstehen und begreifen kann, sondern bloß weil Gott dahinter steht, der nicht lügen kann. Nicht wie die Menschen sich in ihrer "Religion" zu Gott stellen, ist das Ausschlaggebende, sondern wie Gott sich zu uns stellt und von uns im Glaubensgehorsam anerkannt wird.

Es ist sehr bezeichnend, daß es sich bei dem Glauben Abrahams eigentlich gar nicht um sogenannte Heilstatsachen gehandelt hat, die er zu glauben bekam. Gott verheiß ihm einen Samen so zahlreich, wie die Sterne am Himmel, da er noch nicht den ersten Sohn sein eigen nennen konnte. Das glaubte Abraham seinem Gott ohne Abstrich.

Gewiß war in dieser Verheißung der große Verheißene mit einbegriffen. Aber sicherlich noch nicht als eine historisch gewordene Erscheinung, wie bei uns. Es wird zu wenig erkannt und gewürdigt, daß Abrahams Glaube es lediglich mit unerfüllter Verheißung, d. h. mit Weissagung zu tun hatte. Sein Glaube war recht eigentlich Weissagungsglaube, Vertrauen in die unbedingte Zuverlässigkeit der göttlichen Zusicherung, so unwahrscheinlich ihre Erfüllung auch erschien. Das rechnete ihm Gott zur Gerechtigkeit.

Hieraus ergibt sich deutlich, daß es sich beim Glauben im tiefsten Grunde darum handelt, daß ein Menschenherz wieder die richtige Stellung zu dem Worte seines Gottes einnehmen lerne. Gottes Wort muß wieder gelten.

Damit auch hängt es dann zusammen, daß der, in welchem Gott sich offenbart und an welchem er seine Liebe gegen uns preist, weil er ihn für uns dahingab, direkt "Gottes Wort" genannt wird. Wie ja auch die Person unsres Herrn Jesu, des Fleisch gewordenen Wortes, und das geschriebene Wort Gottes, vom Heiligen Geist gezeugt, wesentlich eines sind. Alle Schrift zeugt von ihm. Und er verkörpert uns die ganze Schrift, die von ihm zeugt.

Es ist wichtig, das zu erfassen, gegenüber der großen Gefahr, daß wir uns unsres Glaubens an die historischen Tatsachen betreffs Christus gar leicht rühmen mögen. Nicht als ob diesem Festhalten an der geschichtlichen Wahrheit dessen, was die Schrift von ihm bezeugt, gar keine Bedeutung beizumessen wäre. Aber die rechte Orientierung unseres Glaubens geschieht doch im Grunde lediglich am Worte Gottes, auch da, wo von geschichtlicher Festlegung gar keine Rede sein kann, wie z. B. bei aller Weissagung.

Es ist gewiß wohlgemeint, wenn man aus historischen Zeugnissen, aus Denkmälern in Chaldäa, Ägypten, Persien und Kleinasien die Glaubwürdigkeit des Wortes Gottes zu erhärten trachtet. Aber solcher Stützen seines Glaubens bedurfte ein Abraham nicht. Es gab auch keine solchen.

Der männlichste, tragfähigste, fruchtbarste Glaube ist und bleibt der, der Gott glaubt, nicht weil sich historisch als zuverlässig nachweisen läßt, was man glaubt, sondern lediglich, weil man Gottes Wort vertraut, auch ohne historische Belege. Solchen Glauben könnten wir noch mehr brauchen in unseren Tagen. Abraham hat in dem Stücke nicht viele Kinder.

Auch unsere gläubige Theologie ist nicht frei von einem gewissen Unbehagen gegenüber der Fülle von unerfüllter Weissagung. Sie tritt mit einiger Sicherheit nur da auf, wo sie Geschichte unter den Füßen hat. Alles, was noch nicht geschichtlich geworden ist, trägt für sie den Stempel des Ungewissen. Daran krankt die ganze gläubige Schriftwertung unserer Tage.

Daraus erklärt sich auch die tief traurige Erscheinung, daß gläubige Theologen meinen, der zersetzenden Kritik auf dem Boden der alttestamentlichen prophetischen Schriften sehr bedenkliche Zugeständnisse machen zu dürfen, weil ja die historische Wahrheit des Evangeliums dadurch nicht berührt würde.

So ruht also nach diesem Wort des Apostels die Gerechtigkeit des gläubigen Abraham keineswegs auf seiner Anerkennung der Wahrheit geschichtlicher Tatsachen, sondern Gott rechtfertigt ihn auf seinen Glauben an das hin, was Gott ihm verheißt hatte zu tun. Auch ist es unschwer zu begreifen, daß ein solcher Glaube einen viel höheren sittlichen Wert hat, als der allerfesteste Glaube an eine vollendete historische Begebenheit.

Wir haben uns da, ohne es zu wollen, eine gewisse Umwertung der Begriffe erlaubt, die uns sehr verhängnisvoll geworden ist. Bei uns gilt der Glaube an die historischen Grundlagen des Evangeliums viel höher, als die einfältige, kindlich zuversichtliche Herzensstellung gegenüber dem Wort der Weissagung.

Das hat der gläubigen Behandlung des prophetischen Wortes in der Gemeinde Gottes großen Abbruch getan, und ist ein großes Hindernis geworden für die richtige Orientierung der gläubigen Gemeinde in den großen Plänen Gottes mit seiner Gemeinde, mit seinem Volke Israel, mit der ganzen Völkerwelt. Das Glaubensleben der heutigen Gemeinde bewegt sich viel zu einseitig in dem Rahmen der großen Heilstatsachen.

Man liest die großartigen Weissagungen der Schrift zu ausschließlich im Gesichtswinkel persönlicher Erbauung. Dabei verliert man den weiten Blick für die weltumfassenden Gedanken und Ziele des großen Gottes. Es wird einem ungesund, weil einseitigen Subjektivismus der Boden bereitet, der in unseren Tagen besonders ins Kraut geschossen ist und gefährliche Verirrungen unter den Kindern Gottes gezeitigt hat.

Beachten wir doch hier den merkwürdigen Ausdruck, daß Gott dem Abraham das "Evangelium zuvor verkündigt" habe: *In dir sollen alle Völker gesegnet werden*. Das ist ein Evangeliums-begriff, der in unseren Lehrsystemen kaum unterzubringen ist. Wir haben die Linien dessen, was wir Evangelium nennen, viel enger gezogen. Wir haben einen Ausschnitt aus diesem göttlichen, die ganze Völkerwelt umfassenden Evangelium an die Stelle des Kreises gesetzt.

Wir haben die richtige Proportion, das rechte Maß in der Beurteilung der göttlichen Gedanken des Heils verloren. Nicht nur, daß wir uns auf die Wahrheit von unserem persönlichem Heil in einer ganz unangemessenen Weise festgelegt haben, so daß Tausende liebe Kinder Gottes von weiter nichts hören wollen, als was zur Ausschaffung "ihres Heiles" dient, sondern wir haben auch die göttliche Erwählung Abrahams zum Zweck der endlichen Segnung aller Völker verengt und auf die wenigen Auserwählten beschränkt, die in der jetzigen Heilszeit zum Glauben gebracht werden.

Die reformatorische Umschreibung des Heils für die Welt sieht jenseits des gegenwärtigen Äons nur noch das Gericht, d. h. die endgültige Scheidung zwischen ewig Verdammten oder ewig Seligen. Die Kirche dieses Zeitlaufs gilt als die einzige Heilsanstalt für die ganze Welt. Für das Volk göttlicher Wahl, den Samen Abrahams nach dem Fleisch, hat diese Umschreibung keinen anderen Raum, als innerhalb des Bereichs der völkerchristlichen Kirchenorganisationen.

Sie kennt keine andere Mission an Israel, als eine das Volk als solches mißachtende, oder doch ignorierende. Sie anerkennt Judenbekehrungen fast nur, soweit dieselben offenkundiges Drangeben aller jüdischen Eigenart bedeuten. Hinter Judenchristentum, das an seinem Volkstum festhalten will, macht sie ein Fragezeichen.

Sie hat keinen Gesichtskreis über das hinaus, was ihr unter den Händen liegt, die "Ausschaffung des eigenen Seelenheils". Das sind alles Folgen und Früchte des Sichfestlegens auf den Heilsbegriff der Reformatoren, über den hinaus man sich vollständig unsicher fühlt, da man den weiten Boden göttlicher Weissagung unbearbeitet liegen ließ in dem mißverstandenen Streben, nur ja "das eigene Heil" nicht zu versäumen.

Man hat übersehen, daß die Reformation wohl einen herrlichen Anfang gemacht hat mit der Wiedergewinnung des Offenbarungsgehalts der Schrift, daß sie aber diesen Inhalt nicht erschöpfen konnte. Die Reformatoren haben uns den Weg zurück in die ganze Schrift wieder offengelegt, konnten ihn aber nicht bis zu seinen Zielen verfolgen. Bei ihnen stehen bleiben, heißt ihre bahnbrechende Arbeit gründlich mißverstehen.

Nicht das sind rechte Söhne der Reformation, die sich ängstlich an die Rockschoße Luthers und Calvins hängen und keinen Schritt tiefer hineinwagen in die ungehobenen Schätze der göttlichen Offenbarung, sondern die in

ihrem Geist und Sinn vollen Ernst machen mit dem Grundsatz, daß nur die Schrift, aber auch die ganze Schrift, das gläubige Denken der Gemeinde Gottes bestimmen darf. Nur wer so hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben. Wer aber nicht hat, von dem wird genommen, das er meint zu haben.

Die Schrift sah es voraus, sagt der Apostel, daß Gott die Heiden durch Glauben rechtfertigen würde. So ist auch der "Heide" Abraham gerechtfertigt worden. Er war der Glaubensgerechtigkeit teilhaftig, als er noch ein Unbeschnittener war, wie wir später noch den Apostel ausführen sehen werden.

Hat die Schrift das aber vorausgesehen, dann wird sie damit gewissermaßen als das prophetische Auge Gottes bezeichnet. Aus diesem einzigen Ausspruch kann man sehr viel lernen über den Wert der Schriftoffenbarung, wie Gott selbst ihn hier bestimmt hat. Was die Schrift sieht und setzt, das setzt und sieht Gott (Joh. 1, 1 u. f.).

So faßt ja auch der Hebräerbrief (Kap. 4, 12) Gott und sein Wort wunderbar plastisch zusammen in eines, wenn er sagt, das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens; und ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar, es ist aber alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, nach welchem unser Wort sich richtet.

Wenn ferner die Schrift, d. h. der Gott der Schrift, es vorausgesehen, daß in Abraham alle Völker sollen gesegnet werden, dann liegt darin ganz fest und unerschütterlich ausgesagt, daß Gott sich vorgesetzt hat, allen Völkern der Erde, allen Geschlechtern und Familien, die Möglichkeit des Glaubens darzubieten. Die Leichtigkeit, mit der sich eine gläubige Theologie und Schrifterkenntnis mit der Tatsache abfindet, daß bis auf diesen Tag Gott diese Möglichkeit nur erst dem allerkleinsten Teil der Menschheit hat zuteil werden lassen, hat etwas tief Trauriges an sich. Da offenbart sich die ergreifende Verengung des Gesichtskreises, von der wir oben schon redeten.

Nun fragt die Schrift selbst: Wie sollen sie aber glauben, wenn sie nichts von ihm gehört haben? Wie sollen sie hören ohne Prediger? ... Demnach kommt der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber durch Gottes Wort (Röm. 10, 14-17). Es geht also nicht an, die ungezählten Millionen, die nie von Christus gehört haben, auf eine andere Weise gerechtfertigt werden zu lassen, als durch das Wort vom Glauben.

Noch weniger geht es an, dieselben Millionen ohne Weiteres dem ewigen Tode zu überweisen, bloß weil ihnen nie das Wort des Heils gepredigt worden ist. Noch ist es statthaft, die ganze Verantwortung für den Todeszustand des größten Teils der Menschheit auf das Gewissen der heutigen Christenheit zuwälzen. Gewiß sind da schwere Versäumnisse zu strafen.

Allein auch wenn man für dieselben den weitesten Raum läßt, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß der weitaus größte Teil der Menschheit in diesem Zeitalter gar nicht in der Lage gewesen ist, durch Glauben gerechtfertigt zu werden.

Darum darf man aber ein solches Wort der Weissagung, wie es die Schrift ausspricht, nicht als unerfüllbar aufgeben, bloß weil dieser Äon die Erfüllung desselben noch nicht gebracht hat. Da gibt sich wieder die Gebundenheit unseres gläubigen Geschlechts kund an das geschichtlich Gewordene und sein tiefes Ermangeln an Glaubensfreudigkeit, daß Gott unter allen Umständen sein Wort wahr machen wird, das er sich vorgesetzt hat.

Hätte man sich den Blick klären und weiten lassen über die Bedeutung des gegenwärtigen Zeitalters und der gegenwärtigen Gemeinde aus den Nationen, sowie über die unbereubare Berufung Israels, des "erstgeborenen Sohnes" Gottes in der Völkerfamilie, dann hätte man sich auf der einen Seite nie dahin bringen lassen, alle Nationen, die heute nicht vom Evangelium erreicht werden, als endgültig dem Verderben anheimgefallen zu

betrachten. Andererseits hätte man einen gesünderen Maßstab für die Missions- und Evangelisationstätigkeit, die heute geboten ist entsprechend der göttlichen Pläne und Ziele.

Die praktische Anwendung, welche der Apostel hier macht aus der Erwägung, daß der Plan Gottes dahin geht, alle Völker der Erde durch Glauben zu rechtfertigen, ist die, daß die aus Glauben (Gerechten) den Segen Abrahams erlangen. So schaut unser Apostel in dem, was heute unter den Nationen geschieht durch die Predigt vom Glauben eine köstliche, reale Verwirklichung des großen göttlichen Grundgesetzes von der Rechtfertigung durch den Glauben.

Von hier aus sollen diese aus Glauben Gerechtfertigten nie zu dem Schluß kommen, daß Gott je an eine Änderung oder Abweichung von diesem Grundsatz denken könne. Wer nun mit Gesetzeswerken umgeht, der vergeift sich an dem großen gewaltigen, die ganze Völkerwelt umfassenden Heilsplan des großen Gottes Abrahams. So stellt Paulus die gläubige Gemeinde aus den Heiden mitten hinein in die zentralen Gedanken göttlichen Waltens, die man in ihrer umfassenden Bedeutung nur aus der Schrift erfassen kann.

"Abrahams Kinder" nennt Paulus die aus dem Glauben (Gerechten). Im Vers 29 dieses Kapitels benutzt er den Ausdruck noch einmal: Seid ihr aber Christi, so seid ihr "Abrahams Samen" und nach der Verheißung Erben. Es ist wohl zu beachten, daß die Gläubigen aus den Heiden niemals in der Schrift Samen oder Kinder Jakobs oder Israels genannt werden, sondern nur Samen oder Kinder Abrahams. Das ist keineswegs bedeutungslos.

Kinder Abrahams sind wir, weil unser Vater Abraham als ein Unbeschnittener die Gerechtigkeit aus Glauben erlangte. Unsere Zugehörigkeit zu ihm hat also mit seiner natürlichen Nachkommenschaft gar nichts zu tun. Sie ist unmittelbar, und nicht durch Jakob oder Israel hergestellt. Deshalb ist es ungenau und trifft nicht den Sinn der Sache, wenn man die Gläubigen aus den Heiden mit dem Namen "Israel" belegen will. Wir haben mit Jakob nicht das Geringste zu tun. Der Gebrauch des Namens Israel für die gläubige Gemeinde hat viel beigetragen zur Verdunkelung der ganzen Sachlage.

Vers 10-14: Denn alle, die aus Gesetzeswerken sind, die sind unter dem Fluch, denn es steht geschrieben: Verflucht ist jeder der nicht bleibt in allem, was im Buche des Gesetzes geschrieben steht, es zu tun. Daß aber im Gesetz niemand gerechtfertigt wird vor Gott, ist offenbar; denn "der Gerechte wird aus Glauben leben". Das Gesetz aber lautet nicht: "Aus Glauben", sondern "Wer es tut, wird dadurch leben". Christus hat uns losgekauft vom dem Fluche des Gesetzes, damit, daß er ein Fluch für uns ward denn es steht geschrieben: Verflucht ist jeder, der am Holze hängt, auf daß der Segen Abrahams käme in Christo, Jesu zu den Heiden, auf daß wir die Verheißung des Geistes empfangen durch den Glauben.

Dies ist der Anfang des großen Hauptabschnitts (Kap. 3, 10 - 4, 7), in welchem Paulus sich auseinandersetzt mit den scharfen Gegensätzen zwischen Gesetz und Evangelium.

Hier wird uns zunächst deutlich gezeigt, warum es ganz unmöglich ist, durch Gesetzesbeobachtung Gerechtigkeit oder Annahme bei Gott zu erlangen: Alle die aus Gesetzeswerken sind, d. h. mit solchen trachten, etwas zu ihrer Stellung vor Gott beizutragen, die sind unter dem Fluch. Dieser Fluch trifft eben nicht nur die sogenannten groben oder lasterhaften, gewohnheitsmäßigen Übertreter, sondern auch den gewissenhaftesten und pünktlichen, der sich nur in einem einzigen Stücke verfehlt hat.

Davon redet auch der Bruder des Herrn, Jakobus, der lange Bischof der judenchristlichen Muttergemeinde in Jerusalem war, in sehr deutlicher Weise: Denn wer das ganze Gesetz hält, sündigt aber an einem, der ist es ganz schuldig (Jak. 2, 10). Es kann also niemals vollkommene Gerechtigkeit nach dem Gesetz geben, weil kein Mensch imstande ist, das ganze Gesetz zu halten, ohne auch nur in irgend einem Stücke zu fehlen. Die geringste Verfehlung aber findet vor dem Gesetz nur Fluch.

Das Gesetz kann eben nicht anders, da es der buchstäbliche Ausdruck der unerbittlichen Heiligkeit Gottes ist. Dem entsprechend nennt unser Apostel den Dienst des Gesetzes, das in steinerne Tafeln gegraben war, einen Dienst des Todes und der Verdammnis (2. Kor. 3, 7.9).

Die Schrift, d. h. dieselben Propheten, die den göttlichen Auftrag hatten, dem Gesetz Gottes in Israel wieder Geltung zu verschaffen, sagt deutlich, daß der Gerechte aus Glauben lebt (Hab. 2, 4). Das Gesetz hat nie den Anspruch erhoben, daß es gerechte Menschen erzeugen könne oder gefallene wiederherstellen. Es kann nur verdammen und töten, denn seine unerbittliche Forderung lautet: Wer es tut, wird dadurch leben. Das war gerade die göttliche Absicht, da er seinem Volke das Gesetz gab, daß es am Gesetz zu Sündern werden sollte, die sich nach einem göttlichen Heil ausstrecken würden.

Christus, so erklärt nun Paulus weiter, hat uns, denen Gott sein Gesetz gegeben hatte, losgekauft vom Fluch des Gesetzes, damit, daß er ein Fluch für uns geworden ist. Das ist dasselbe, was er den Korinthern sagt: Gott habe den, der von Sünde nicht wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden (2. Kor. 5, 21).

Da muß man denn stehen und fragen: Wenn Gott selbst in seiner Weisheit und Macht die Sache mit unserer Sünde und mit dem Fluche des Gesetzes so furchtbar ernst genommen hat, bedeutet es dann nicht ein frevles Spiel, wenn irgend ein Mensch es wagt, noch mit Gesetzeswerken umzugehen, und also Gott ins Angesicht zu bezichtigen, er habe die Sache ganz falsch aufgefaßt, habe Schritte getan, die ganz und gar nicht notwendig gewesen seien, da ja doch ein Mensch, ein sündiger Mensch, mit Gesetzesbeobachtung etwas vor ihm ausrichten könne!?

Steht die Sache des Sünders nicht so schlimm, was das Gesetz anbetrifft, dann war der Fluchtod Christi nicht zu rechtfertigen. Irgend ein Versuch daher, noch durch das Gesetz bei Gott Geltung zu haben, bedeutet eine Kritik des Todes Christi (Kap. 2, 21; 5, 4).

Darum kann das moderne Evangelium, das Christus nur als Ideal- und Mustermenschen aufstellt, mit seinem Kreuzestod nicht das Geringste anfangen. Höchstens läßt man Jesus als Märtyrer seiner Ideen sterben. Da man sich eben gar nicht als Verfluchte ansieht, so wird das Kreuz Christi in paulinischer Beleuchtung etwas ganz Unerträgliches und Ungeheuerliches, eine krankhafte Ausgeburt seines rabbinischen Denkens.

Aber für den gläubigen Israeliten, der den ganzen heiligen Ernst seines Gottes empfinden gelernt hatte, der den wohlverdienten Fluch des Gesetzes anerkannte, war das frohe Botschaft, daß Christus sein Volk von dem Fluch des Gesetzes erkauft habe, nicht mit Silber oder Gold, sondern mit seinem eigenen kostbaren Blut. Er hat den Preis der Sühne gezahlt, den eine unter die Sünde verkaufte Menschheit nie aufbringen konnte.

Da scheiden sich die Wege zwischen "Religion" und Evangelium. In seiner Religion will der Mensch noch etwas können. Im Evangelium wird mit seinem Können gar nicht mehr gerechnet, sondern die Grundvoraussetzung ist sein völliges Unvermögen, den Forderungen des heiligen, guten und vollkommenen Gesetzes Gottes zu entsprechen.

So auch hängt es zusammen, daß einem Menschen die tiefste Überzeugung von der Sündhaftigkeit nicht auf Sinai, sondern auf Golgatha kommt. Nirgendwo hat Gott mit furchtbarerem Ernst gegen die Sünde geredet, als vom verfluchten Holz herab, an dem der Sohn Gottes sein Blut vergoß.

Es liegt auch besonderer Nachdruck darauf, daß Christus nicht nur überhaupt an unserer statt starb, sondern gerade den schimpflichsten Tod, den Tod am verfluchten Holz. Wie auch Paulus den Philippnern schreibt: *Er ward*

gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz (Phil. 2, 8). Da stieg er in die tiefste Schmach und Erniedrigung hinab.

Denn es gibt ja Todesarten, die nicht nur als ein Schimpf sondern schier als eine Ehre und Auszeichnung angesehen werden. Warum dem Sohn Gottes, dem Herrn der Herrlichkeit, diese schmachvolle Weise, das Leben zu lassen? Darauf gibt es wieder keine Antwort, wenn man in dem Wahn befangen bleibt, daß es mit dem Fluch der Sünde nicht gar so arg sein könne, daß das Sündenverderben des Menschen nicht ein so schaurig tiefes und hoffnungsloses sei.

Im untersten Grunde laufen alle geheimen und offenen Ablehnungen des schändlichen Kreuzestodes Jesu hinaus auf eine Unterschätzung der Sünde und ihres entsetzlichen Verderbens. Man ist wirklich nicht so schlecht, so entsetzlich sündig, daß ein solcher Schritt Gottes gerechtfertigt wäre! So wird am Kreuze Christi offenbar, wie man zur Sünde steht. Nur da lernt man sie werten, wie Gott.

Auf daß zu den Heiden der Segen Abrahams käme in Christo Jesu, auf daß wir die Verheißung des Geistes empfangen durch den Glauben. In diesen beiden Sätzen wird nicht dasselbe gesagt, sondern Verschiedenes. Das erste Glied dieses Satzes befaßt sich mit der Frucht des Kreuzestodes Christi für die Heiden. Das zweite mit der für Israel. Wir begegnen dieser doppelten Bezugnahme häufiger in den Briefen unseres Apostels, so z. B. Eph. 1, 12.13; 2, 1-3.

Hier steht voran, was der Tod Christi für die Heiden bedeutet. Von demselben Gegenstand redet Paulus eingehender Eph. 2, 11-22, welches man vergleichen möge. Er hebt dort klar hervor, daß allein durch das Blut Christi den bis dahin fern und außer der Bürgerschaft Israels stehenden Heiden die Möglichkeit geworden sei, nahe herzu zu kommen, Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes zu werden.

Alles das ist hier kurz und knapp zusammengefaßt in dem Ausdruck "der Segen Abrahams". Darin liegt ein Wink, wie reich und groß Gott diesen Segen Abrahams gefaßt haben will. Denn das, was den Gläubigen aus den Nationen zuteil geworden durch den Tod Christi, ist ja doch nur ein Teil des Ganzen, allerdings ein sehr wichtiger.

Das folgende: *"Auf daß wir die Verheißung des Geistes empfangen durch den Glauben"*, geht in besonderer Weise auf das Volk, dem solche Verheißungen gegeben waren, die aber erst flüssig werden konnten durch den Tod des Herrn Jesu Christi.

In diesen Zusammenhang wird die Gabe des Heiligen Geistes ja auch von den Zwölfen in ihrer Pfingstpredigt zu Jerusalem gebracht: *"Jesum von Nazareth, den Mann von Gott erwiesen durch Zeichen und Wunder, habt ihr genommen und ans Kreuz geheftet; den hat Gott auferweckt als den verheißenen Gesalbten; und nachdem er durch die Rechte Gottes erhöht worden und die Verheißung vom Vater empfangen, hat er das ausgegossen, was ihr jetzt seht und hört"* (Apg. 2, 22-33).

So ist auch in diesem Verse wieder die doppelte Linie deutlich zu erkennen, die sich durch das ganze Schriftwort neuen Testaments hindurchzieht, nämlich eine klare Verheißungslinie, auf der sich alles bewegt, was Israel betrifft; und eine andere ebenso klare, die in keinem Zusammenhang steht mit vorhergegangenen Verheißungen Gottes. Sie ist aber auf das Innigste verwachsen und verbunden ist mit dem, was Israel gilt, ohne je damit verquickt zu werden.

Vers 15-20: *Brüder, ich rede nach Menschenweise: Sogar eines Menschen bestätigtes Testament hebt niemand auf oder verordnet etwas hinzu. Nun sind dem Abraham die Verheißungen Gottes zugesprochen und seinem Samen. Es heißt nicht: und den Samen, als von vielen, sondern als von einem, nämlich von deinem Samen, welcher Christus ist. Das aber sage ich: Ein von Gott auf Christus zuvor bestätigtes Testament wird durch das 430 Jahre*

hernach entstandene Gesetz nicht ungültig gemacht, so daß die Verheißung aufgehoben würde. Denn käme das Erbe durch Gesetz, so käme es nicht mehr durch Verheißung; Abraham aber hat Gott es durch Verheißung geschenkt. Wozu nun das Gesetz? Um der Übertretung willen wurde es hinzugefügt, bis der Same käme, dem die Verheißung gilt, und es ist übermittlelt worden durch Engel in die Hand eines Mittlers. Ein Mittler aber ist nicht Mittler für Einen, Gott aber ist allein (Einer).

Das Gleichnis von eines Menschen Testament ist anschaulich genug. Ein solches gilt in jedem Rechtsstaat für unantastbar und darf von niemand verändert werden, weder durch Zutaten noch durch Hinwegnahmen. Damit macht Gott in diesem Falle Ernst. Er besteht darauf, daß dem Abraham ein für allemal seine Verheißungen zugesprochen seien und seinem Samen.

Das bedeutet, daß in Gottes Augen diese Zusagen durchaus rechtsgültig sind, und daß bei ihnen von irgendeinem Wandel nie die Rede sein kann. Gott hält sich unter allen Umständen an dieselben gebunden, einerlei, was Menschen sonst noch für Bedingungen erfinden mögen. Sich mit solchen selbst erfundenen Bedingungen abzugeben, hat aber etwas sehr Gefährliches an sich, wie Paulus noch des weiteren nachweist.

Sehr bemerkenswert ist nun die Art, wie Paulus die Verheißung hier auf den einen verheißenen Samen, nämlich Christus, fixiert. Das könnte dem oberflächlichen Leser erst als eine Art Spitzfindigkeit erscheinen, eine ungebührliche Buchstabendeutung. Das ist es aber keineswegs. Es ist vielmehr eine Deutung des Wortes Gottes, für welche wir alle ohne Unterschied, ob Juden oder Heiden, dem Herrn sehr dankbar sein dürfen.

Denn damit ist ein für allemal festgelegt, daß alle diese großen Zusagen Gottes in einer einzigen Hand ruhen, in der Hand des treuen "AMEN". Da sind sie allen Zweifelhaftigkeiten und Unsicherheiten auf immer enthoben. Was in seiner Hand liegt, das ist wohl geborgen und kann von keiner Macht im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde angetastet oder in Frage gestellt werden.

Nur in Christo wird auch der natürliche Same Abrahams einst wieder in den Besitz des verheißenen Landes kommen. Es gibt auch für die Juden keinen Weg, auf welchem der Christus Gottes umgangen werden könnte. Alles ist an ihn gebunden. Damit ist auch alles garantiert.

Es darf niemand wännen, daß dieses Wort des Apostels den Sinn hätte, als ob nur der geistliche Same Abrahams einen Anteil an der Erfüllung der Verheißungen Gottes habe. Das wäre weit gefehlt. Denn es steht geschrieben, daß Jesus Christus ein Diener der Beschneidung geworden ist um der Wahrheit Gottes willen, die den Vätern gegebenen Verheißungen zu bestätigen (Röm. 15, 8).

Von höchster Bedeutung ist dann die Erklärung, daß das 430 Jahre später gegebene Gesetz vom Sinai das auf Christus zuvor bestätigte Testament Gottes nicht rückgängig machen kann. Hier bekommen wir einen sehr wichtigen Unterricht über die verschiedenen Haushaltungen oder Dispensationen unseres Gottes. Dieselben haben ganz bestimmte, ihnen eigene Bedeutungen und stehen in ganz bestimmten Beziehungen zu anderen, vorangehenden oder nachfolgenden Haushaltungen. Wenn man diese Unterschiede nicht aufmerksam beachtet, so kann man sich in dem göttlichen Heilswalten mit seinem Volk nie richtig orientieren.

Eine der Hauptursachen, warum man in weiten Kreisen der Gläubigen noch so viel Unklarheit findet über das Verhältnis von Gesetz und Glauben ist die, daß man sich über den wichtigen Unterricht, den die Schrift enthält über die verschiedenen Haushaltungen, geglaubt hat hinwegsetzen zu können. Man hat irrtümlich angenommen, wenn man nur wisse, wie man gerettet werde, so sei es genug. Das ist verhängnisvoll geworden.

Es fehlt vielfach an dem sicheren Blick für die tiefgreifende Bedeutung der mannigfaltigen Wege Gottes mit seinem Volk in den verschiedenen Haushaltungen, davon die Schrift uns Zeugnis gibt. Gott hat uns nicht umsonst erklären lassen, daß alle Schrift von ihm eingegeben und nütze zur Lehre sei (2. Tim. 3, 16.17).

Hier liegt nun eins der deutlichsten Exempel vor uns in dieser wichtigen Frage. Dem Gesetzshaushalt, welchen Gott mit Israel am Sinai einging, war ein ganz anderer, grundverschiedener Haushalt des Glaubens und der Verheißung vorausgegangen. Das ist von grundlegender Bedeutung zu erkennen.

Denn jedermann kann daraus deutlich lernen, daß das Gesetz vom Sinai mit allem, was Gott für Abraham und seinem Samen im Verheißungsweg bestimmt hat, nicht das Geringste zu schaffen hatte noch haben konnte, da es ja erst Jahrhunderte später auf den Plan getreten ist. Auch wird daran die verborgene Weisheit unsres Gottes recht offenbar, daß die Verheißungen zuerst gegeben wurden, ehe das Volk unter Gesetz kam.

Gott hätte ja ein umgekehrtes Verfahren einschlagen können. Er hätte das Volk zuerst unter die Gesetzesprobe stellen können und dann erst die Verheißungen geben. Aber dann wäre die Gefahr noch weit größer gewesen, daß man das Gesetz zur eigentlichen Grundlage seines Gnadenwaltens gemacht hätte. Nun aber liegen die Linien so klar und fest vor uns, daß dem gehorsamen Glauben alle Unsicherheit fern bleiben wird.

Das Ergebnis ist: die Verheißung kann durch das Gesetz nie aufgehoben werden; selbstverständlich auch nicht durch irgendwelchen Fehlschlag derer, denen das Gesetz gegeben wurde, was dessen Erfüllung betrifft.

Wenn man das erkannt hat, dann läßt man es sich auch nie einfallen, daran zu zweifeln, daß Israel gewiß nicht deshalb enterbt worden sein kann, weil es sich den Fluch des Gesetzes aufs Höchste zugezogen hat, indem es unschuldiges Blut vergoß und bat, daß man ihm den Mörder schenke. Denn alle diese Vorgänge vollzogen sich unter dem Haushalt des Gesetzes. Ein anderer war nicht in Wirksamkeit. Auch dafür kann man Gottes Weisheit preisen.

Um nun volle Klarheit zu schaffen, betont der Apostel noch besonders: "Denn käme das Erbe durch Gesetz, so käme es nicht mehr durch Verheißung; dem Abraham aber hat es Gott durch Verheißung geschenkt." Unter "Gesetz" ist hier offenbar die Erfüllung der vom Gesetz gestellten Bedingungen gemeint. Dieselben lauteten ja sehr scharf und klar: *"Wenn ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Rechte haltet, so sollt ihr mein Volk und gesegnet sein; wendet ihr euch aber von mir ab und anderen Göttern zu, dann trifft euch der Fluch in tausendfacher Gestalt"* (5. Mose 28).

Daß Gott dieses Wort bis auf den letzten Buchstaben wahr gemacht, belegt uns die ganze bisherige Geschichte Israels. Daß aber Israel deshalb noch nicht enterbt ist, beweist uns das Wort des Apostels hier. Denn Gott hat nie damit gerechnet, daß das Erbe durch Gesetz kommen sollte.

Mit dem Gesetz verfolgte er ganz andere, erzieherische Absichten, über die uns der Apostel sogleich unterrichtet. Aber niemals hat es in der Absicht Gottes gelegen, dem Volk das Erbe, der dem Abraham geschenkten Verheißungen durch das Gesetz zu versichern. Diesen Wahn hält ja Israel in seiner Verblendung bis auf den heutigen Tag fest, wenn es seinen Lehrern glaubt, an dem Tage, da in ganz Israel von den 613 Geboten nicht eines übertreten würde, da werde die Hilfe aus Zion erscheinen und der Messias kommen.

Daß aber gläubige Christen noch meinen können, Israels Erbteil an den Abraham gegebenen Verheißungen sei auf immer dahin, da es ja unter dem Gesetz vollständig Fiasko gemacht und am Ende sogar seinen eigenen Messias gekreuzigt habe, das ist im Angesicht so klarer Worte, wie die vor uns liegenden, sehr betrübend und ein Beweis dafür, wie wenig genau die Schrift von vielen Kindern Gottes gelesen wird.

Wozu nun das Gesetz? Fragt der Apostel. Und bleibt eine klare Antwort nicht schuldig: Um der Übertretung willen wurde es hinzugefügt. Das ist dasselbe, was uns jene andere Schrift sagt: *Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde*. Und abermals: *Das Gesetz ist nebeneingekommen, daß das Maß der Sünde voll werde* (Röm. 3, 20 - 5, 20).

Ist denn das Gesetz Sünde?, fragt Paulus Röm. 7, 7. Das sei ferne!, ist die Antwort. Aber ohne Gesetz hätte ich die Sünde nicht erkannt. Das zum Leben gegebene Gesetz erwies sich mir todbringend (Röm. 7, 10).

Schon in dem Ausdruck "Das Gesetz wurde hinzugefügt" liegt angedeutet, daß dem Gesetz niemals eine wesentliche, grundlegende Bedeutung zugeordnet war im Plane Gottes. Es ist eine zusätzliche Einrichtung, die das ursprüngliche Gebäude göttlicher Absichten weder ergänzt noch erschüttert. Es hat eine untergeordnete Bestimmung und Aufgabe. Niemals aber die Befähigung oder Ermächtigung zum Erlangen des Erbes. Es sollte vielmehr auf den Samen vorbereiten, dem die Verheißung galt, d. h. es sollte denen, die unter Gesetz waren, die volle Hoffnungslosigkeit alles eigenen Bestrebens, sich der Verheißung irgendwie würdig zu erzeigen, klar machen, so daß die ganze Sehnsucht und Erwartung des Volkes auf den Samen der Verheißung gerichtet würde.

Und es ist übermittelt worden durch Engel in die Hand eines Mittlers. Dasselbe bezeugt auch Stephanus den Ältesten und Hohenpriestern seines Volkes, als er sie straft: *"Ihr habt das Gesetz durch den Dienst der Engel empfangen und habt es nicht beobachtet!"* (Apg. 7, 53). Ebenso redet der Hebräerbrief von dem Wort, das durch Engel gesprochen und doch zuverlässig war, also daß jede Übertretung und Ungehorsam den gerechten Lohn empfing (Heb, 2, 2). Nach den übrigen Ausführungen eben des Briefes an die Hebräer geht hieraus die untergeordnete Bedeutung der Gesetzeshaltung hervor, daß sie durch Engeldienst vermittelt wurde (s. a. 2. Kor. 3, 6-18).

Von diesem Mittlerdienst redet Paulus nun noch weiter und spricht: Ein Mittler aber ist nicht für Einen; Gott aber ist allein (oder Einer). Dort, im Gesetzshaushalt war Moses der Mittler, der zwischen beiden den Bund schließenden Parteien stand, zwischen Gott und dem Volk. Jehova band das Volk an sich durch das Gesetz, und das Volk verpflichtete sich gegen Jehova durch Mose, indem es gelobte: "Alles was Jehova gebietet, wollen wir tun" (2. Mos. 19, 8).

Der Bund der Verheißung aber, den Gott mit Abraham machte, geschah nicht durch einen Mittler, der zwischen Gott und Abraham gestanden hätte. Noch legte Gott dem Abraham irgendwelche Bedingungen vor, von deren Erfüllung die Ausführung der göttlich beschworenen Verheißungen abhängig gemacht worden wären.

Bei diesem Bunde vielmehr ist es Gott allein, der alles auf sich nimmt, der lediglich verheißt, ohne irgendwelche Forderung zu stellen. Die ganze Verantwortung für die Durchführung des großen Planes liegt ausschließlich auf ihm. Es ist eine Sache seiner Macht, seiner Treue, seiner Ehre.

Ihr Gelingen ist auch nicht zum allerkleinsten Teil weder von dem Verhalten Abrahams, noch seines Samens abhängig gemacht. Das ist eine der beseligendsten Erkenntnisse, die uns werden kann. Wohl uns, wenn wir uns derselben voll und ganz erschließen. Sie allein kann unser armes Herz zum völligen Frieden bringen im Angesicht unserer Erbarmlichkeit und unseres mannigfachen Zukurzkommens, unserer Untreue und unserer Verzagtheit. Gott ist es allein, der in uns wirkt und schafft das Wollen, wie das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

Vers 21 und 22: *Ist nun das Gesetz wider die Verheißungen Gottes? Das sei ferne! Denn wenn ein Gesetz gegeben wäre, das lebendig machen könnte, so käme die Gerechtigkeit wirklich aus dem Gesetz. Aber die Schrift hat alles unter die Sünde zusammen geschlossen, auf daß die Verheißung durch Glauben an Jesum Christum denen gegeben würde, die da glauben.*

Wir Menschen sind so leicht geneigt, Widersprüche in das Wort Gottes hineinzulegen. So hier. Nach dem Augenschein zu urteilen, möchte man da von einem unversöhnlichen Gegensatz reden zwischen Gesetz und Verheißung. Das aber gibt Paulus nicht zu. Vielmehr führt er aus, die Sache wäre erst dann kritisch, wenn es wirklich ein Gesetz gäbe, das Leben und Heilkräfte bewirken könnte. Denn dann wäre der Weg des Gesetzesgehorsams für eine in Sünden geratene Welt der Weg des Lebens und der Gesundheit. Das ist aber ganz ausgeschlossen.

Deshalb kann im großen göttlichen Plan wohl eine Gesetzeshaltung folgen auf die Verheißung, damit Gott sein Volk von seiner hoffnungslosen Sündhaftigkeit überführe und ihm den völligen Bankrott alles eigenen Tuns zeige, ohne daß dadurch seine Verheißung die geringste Abschwächung erfuhr oder im Mindesten in Frage gestellt wurde. Sie blieb davon ganz unberührt.

Dann folgt das gewaltige Wort: *"Die Schrift hat alle unter die Sünde eingeschlossen, auf daß die Verheißung durch den Glauben denen gegeben würde, die da glauben."* Was uns bei diesem Wort auffällt, ist die kühne und zuversichtliche Art, wie der Apostel der Schrift zuschreibt, was offenbar allein Gott zusteht. Das heißt also, daß ihm die völlige Autorität der Schrift durchaus der göttlichen gleichgestellt ist. Solche Selbstzeugnisse des Wortes Gottes sind für uns sehr wertvoll gegenüber all den groben und feinen Angriffen auf das ausschlaggebende Ansehen der Bibel.

Was hat es nun aber für eine Bewandnis mit dem "Zusammengeschlossenen unter der Sünde", davon hier die Rede ist? Zunächst wird gesagt, daß die Aussagen der Schrift, daß ihre Auffassung von dem, was Sünde sei und bedeute, die göttliche sei. Nun zieht sich ja durch die ganze Schrift wie ein roter Faden das gewaltige Problem von Sünde und Gnade, von menschlicher (und satanischer) Schuld und göttlicher Erlösung daraus.

Der ursprüngliche, paradiesische Zustand des Menschengeschlechts wird in der Schrift nur sehr kurz berührt. Es erhellt aus ihren Darstellungen nicht einmal, wie lange derselbe nur gedauert haben mag. Sehr bald aber setzt die Geschichte des Falles, d. h. der Sünde ein, und die ganze Menschheitsgeschichte von da ab ist und bleibt Sündengeschichte; bis auf den letzten Blättern des Buches der Offenbarung der Blick aufgetan wird in einen neuen Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnt.

Damit glauben wir aber den Sinn dieses apostolischen Wortes noch nicht erschöpft zu haben. Wir glauben nicht, daß damit nur die geschichtliche Darstellung der Schrift von dem Verderbengang der Sünde in der Menschheit bis zu ihrer endlichen Befreiung gemeint sein soll. Der Ausdruck "zusammengeschlossen" will wohl noch mehr sagen.

Er scheint uns von einem bedachten göttlichen Plan zu reden, welcher der ganzen Schriftdarstellung zugrunde liegt. Etwa so, daß Gott das gewaltige Problem der Sünde in seinem großen Weltall, in Himmel und Erde, in der Engel- und Menschenwelt, gerade auf dem Boden zu lösen beabsichtigt habe, auf welchem sich die Schriftoffenbarung bewegt, d. h. auf dem Boden einer gefallenen Menschheit.

Danach wäre das Auftreten der Sünde auf unserem Planeten und unter unserem Geschlecht keineswegs zufällig oder unvorhergesehen von seiten Gottes, sondern es stünde im tiefsten organischen Zusammenhang mit allem, was Gott für das ganze geschaffene All von den Ewigkeiten her in dem Sohn beschlossen hat.

Das ganze All ist durch den Sohn und für den Sohn geschaffen, ohne den nichts gemacht ist. Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge (Joh. 1, 3; Röm. 11, 36; Kol. 1, 16.17). Auf diese Weise läge in diesem Ausdruck das Widerspiel der kostbaren Tatsache, daß unser Menschengeschlecht und unser kleiner Erdball ausersehen sind zum Schauplatz der denkbar höchsten Gottesoffenbarung, der Fleischwerdung des Wortes Gottes selber, das da von Anfang war, das bei Gott war und Gott war.

Ist diese Auffassung biblisch berechtigt, dann verliert das ganze furchtbar ernste Problem der Sünde und des Bösen in der Welt Gottes zunächst das beunruhigende Element des Willkürlichen und Unkontrollierbaren. Dann war es nicht von ungefähr, daß Satan sich gerade an der Menschheit versuchen durfte. Dann darf man auch damit fest rechnen, wenn die Frage der Sünde ihre endgültige befriedigende Lösung in der Menschheit gefunden haben wird durch Christum, dann ist die Sündenfrage auch für das ganze übrige All ebenso endgültig gelöst und es steht nicht zu befürchten, daß jemals in den kommenden Äonen dieselbe Pest in irgend einem anderen Teil des göttlichen All ausbrechen werde.

Von hier aus gewinnen dann auch Worte der Schrift eine helle Beleuchtung, die von einem Gelüsten der Engel reden, dieses Geheimnis zu ergründen (1. Petr. 1, 12). Oder jenes apostolische Wort, daß jetzt den Fürstentümern und Gewalten in den himmlischen Regionen durch die Gemeinde (von erlösten Menschenkindern) die mannigfaltige Weisheit Gottes kund werden soll (Eph. 3, 10) und zwar nach einem Vorsatz der Ewigkeiten, den Gott gefaßt hat in Christo Jesu, unserem Herrn.

Auf daß die Verheißung durch den Glauben an Christum Jesum denen gegeben würde, die da glauben. Das bedeutet nun, daß Jesus Christus allein berufen ist, das letzte Wort zu reden in Sachen der endgültigen Lösung jenes gewaltigen Problems, von welchem das ganze All aufs tiefste bewegt und erschüttert worden ist. Daneben noch von Mose oder dem Gesetz reden, hieße mit einer Kerze die Sonne heller machen wollen.

In Jesu, dem Christus, allein hat Gott alles beschlossen. Ihn hat er für uns zur Sünde gemacht. Er ist mit der Sünde der ganzen Welt ein für allemal fertig geworden. Alle Lösungen aller Fragen liegen allein in ihm. Wer an ihn glaubt, der steht nicht nur im Mittelpunkt seines eigenen erlösten Lebens, sondern der steht auch im Mittelpunkt eines erlösten All. So groß und umfassend ist die dem Abraham und seinem Samen gegebene Verheißung. O Tiefe des Reichtums der Weisheit und Erkenntnis unseres Gottes!

Vers 23-29: Ehe aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen auf den Glauben hin, der geoffenbart werden sollte. So ist also das Gesetz unser Zuchtmeister geworden auf Christum hin, auf daß wir durch den Glauben gerechtfertigt würden. Da aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter einem Zuchtmeister; denn ihr alle seid Gottes Kinder durch den Glauben, in Christo Jesu; denn so viele euer auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen. Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Knecht noch Freier, da ist weder Mann noch Weib; denn ihr seid alle eins in Christo Jesu. Seid ihr aber Christi, so seid ihr Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben.

Das ist eine der lichtvollsten Darstellungen, die uns über dieses Thema je gegeben worden sind. Und doch ist sie vielfach mißverstanden worden. Hauptsächlich, weil man nicht sorgfältig und genau unterscheidet, was hier bestimmt unterschieden ist, nämlich das "wir" und "ihr" in dieser Ausführung des Apostels. Und doch ist nichts einfacher und leichter. Wo Paulus "wir" sagt, meint er natürlich sich und seine Mitgläubigen aus Israel; wo er dagegen "ihr" sagt, da meint er die aus den Heiden gläubigen Galater. Wenn man das festhält, so wird man vor viel Verwirrung bewahrt.

Daß in den Versen 23-25 nur von Juden die Rede sein kann, sollte eigentlich keines Hinweises mehr bedürfen. Denn es ist ja nach der ganzen heiligen Schrift unstatthaft, von den Heiden solche Dinge zu sagen. Sie waren nie unter dem Gesetz verwahrt oder eingeschlossen; für sie konnte also auch das Gesetz nie ein Zuchtmeister auf Christum hin sein, denn sie hatten es ja gar nicht, es ging sie gar nichts an. Ebenso selbstverständlich kann das Wort: *nun sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister* (Gesetz), auch nur von Judenchristen gemeint sein.

In der gleichen Weise bedeutet das "ihr" in den nun folgenden Versen nicht die Gläubigen aus den Juden, sondern die aus den Heiden. Wenn man diese Gegenüberstellung einfach festhält, dann gewinnt das Argument des Apostels erst sein volles Gewicht.

Zunächst findet er sich ab mit dem ihnen (den Juden) gegebenen Gesetz und dessen erzieherischer Bedeutung auf den (erwarteten) Christus hin. Wie in einem Kerker verwahrt und verschlossen waren wir, sagt er. Das hat wohl eine vorwiegend schmerzliche und demütigende Bedeutung. Uns wurde die ganze Schwere und der ganze Fluch unseres sündigen Wesens und Treibens durch das Gesetz zum peinlichen und peinigenden Bewußtsein gebracht.

Aber es lag auch ein Hoffnungsmoment darin, denn diese Verwahrung geschah auf den Glauben hin, der geoffenbart werden sollte. Und von solchem Glauben wußte ja doch auch das Gesetz, d. h. die Schriften Moses und der Propheten viel Großes und Herrliches zu sagen.

Waren sie es doch, in welchen Gott alle die Abbilder und Schatten niedergelegt hatte, die in seinem Volk die Erwartung dessen erzeugen und nähren sollten, der als der verheißene Same den Glauben ermöglichen werde, der aus dem Kerker in die Freiheit, aus dem Tode in das Leben führen würde.

So wurde uns das Gesetz der Pädagoge, der uns nicht nur einen Christus Gottes erwarten ließ, sondern uns innerlich auf ihn vorbereiten sollte und konnte. Ohne das Gesetz wäre es unmöglich gewesen, daß es auf der Erde überhaupt wartende Seelen gab; denn niemand hätte gewußt, auf wen man zu warten habe, noch was sein Kommen bedeuten werde. Das alles hat das Gesetz bedeutet. Aber es hat uns den Erwarteten nicht gebracht; noch viel weniger hat es uns einen Ersatz geben können für ihn. Denn auch das Gesetz hat es zuvor gesagt und versehen, daß wir, die es hatten, durch den Glauben sollten gerechtfertigt werden (Röm. 3, 21.22).

Und als der Glaube kam, d. h. als der Erwartete erschien und Gott ihn uns zur Weisheit machte, zur Gerechtigkeit, Heiligung (Geheiligtsein) und Erlösung, da hatte das Gesetz seine Aufgabe an uns erfüllt. Das Ziel, worauf es uns hinwies, war nun erreicht. Es kommt nun als Zuchtmeister nicht länger in Betracht. In Sachen unserer Rechtfertigung konnte und sollte es nie mehr bewirken, als uns auf den Glauben hin zu erziehen. Darum kann es auch für uns, denen Gott selbst das Gesetz gab, niemals eine Mitwirkung des Gesetzes bei unserer Rechtfertigung geben, was immer das Gesetz sonst für uns bedeuten mag als ein anvertrautes Gut, als Orakel Gottes.

Denn, und hier liegt das schlagendste Argument des Apostels in diesem Zusammenhang - "ihr" alle seid ja Gottes Kinder geworden durch den Glauben! Ihr hattet ja kein Gesetz, keinen solchen Zuchtmeister; euch hat Gott unmittelbar, ohne einen solchen Pädagogen zu gebrauchen, wie er ihn uns beigab, in die Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit dem auferstandenen und erhöhten Christus gebracht.

Das bezeugt euch sein Geist, durch welchen ihr zu einem Leibe mit Christus getauft worden seid (1. Kor. 12, 13). Ihr habt ihn angezogen, d. h. ihr seid eins mit ihm geworden, und das allein durch euren Glauben, ohne vorhergehende Gesetzespädagogik.

Wenn nun Gott bei euch das bewirkt hat, ohne Gesetz, dann liegt es auf der Hand, daß es bei uns gar nicht anders zustande kommen kann; dann ist erwiesen an eurem Exempel, daß auch für uns der einzig gangbare Weg zur Rechtfertigung nicht das Gesetz, sondern der Glaube sei. Und wenn das für uns gilt, denen doch Gott in seiner Weisheit das Gesetz anvertraut hat, aber nicht zur Rechtfertigung nach dem Gesetz, wie könnt ihr dann daran denken, daß euch das Gesetz von irgend welchem Nutzen sein soll in Sachen eurer Stellung bei Gott und in Christo.

"In Christo aber ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib; denn ihr seid alle eins in Christo Jesu."

Das ist die neue höchste Lebenseinheit und -gemeinschaft, welche Gott in den Auferstandenen ermöglicht hat durch den Glauben an ihn. Eine Lebenseinheit, bei welcher alle nationalen, geschlechtlichen oder sozialen Unterschiede, wie sie in der Gesellschaft der natürlichen Menschen ihr Recht und ihre Bedeutung haben, von keiner Geltung sind.

Auf dem Boden des Gesetzes, wodurch von vorn herein die ganze Menschheit in zwei geschiedene Klassen, Beschnittene und Unbeschnittene, getrennt wurde, gab es niemals eine gottgewollte Gemeinschaft zwischen Jude und Grieche. Die einzige Möglichkeit zur Herstellung einer solchen war die, daß der Grieche die Beschneidung und das Gesetz annahm. Dem Juden war jede Verbindung mit nicht jüdischen Elementen verboten, war Sünde. Das ist die Lage noch heute für alle Israeliten, welche nicht "in Christo" sind.

Es ist ein großer Irrtum zu glauben, daß durch das Christentum als Religion die gottgesetzte Schranke zwischen Jude und Nichtjude ohne weiteres aufgehoben sei. Davon ist keine Rede. Nur da, wo ein wirkliches, lebensvolles Ergreifen des lebendigen Christus stattgefunden hat, ist ein ganz neuer Lebensboden geschaffen, auf welchem die vom Gesetz geschaffene Feindschaft hinweggetan ist (siehe darüber die Ausführungen des Verfassers in seinem Buch "[Die Herrlichkeit des Leibes Christi](#)" bei Eph. 2, 11-22).

An einem Punkte wie dieser (Herrlichkeit des Leibes..) wird es schmerzlich offenbar, wie durch die völkische Verflachung und Verallgemeinerung des Evangeliums tiefe, köstliche Wahrheiten fast ganz verschüttet oder so unkenntlich geworden sind, daß man kaum ihre Spur noch merkt. Aus der kostbaren Freiheit in Christo für Jude und Nichtjude zu ungehinderter Gemeinschaft des Geistes des Lebens ist der blasse Abklatsch einer allgemeinen Menschheitsverbrüderung geworden, die dem ungöttlichen Assimilationswesen unter dem jüdischen Volk und der Entjudung der Konvertiten aus dem Judentum das Wort redet. Und das ist nur eine traurige Wirkung davon, daß man an die Stelle der wunderbaren Gemeinschaft des Einen Leibes Christi das Surrogat der Volkskirche gesetzt hat. Doch zurück zu den Worten unseres Apostels.

Wenn er betont, daß in Christo weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib sei, so braucht einem einsichtsvollen Leser der Schrift wohl nicht erst erklärt zu werden, daß der Sinn dieser Rede keineswegs sei, daß nun in der menschlichen Gesellschaft überhaupt alle Unterschiede zwischen Mann und Weib, zwischen Herr und Diener gänzlich beseitigt seien. Nur Unverstand könnte dem Apostel eine solche törichte Meinung unterschieben.

Umso merkwürdiger ist es, daß man bei dem ersten Punkt, wo es sich um Jude und Grieche handelt, tatsächlich der Anschauung huldigt, und zwar in sehr gläubigen Kreisen, besonders in der Mission unter Israel, daß der gläubig gewordene Jude gleichwohl aufhören müsse, sich als Jude zu wissen und zu führen.

Man redet verächtlich von Judenchristen, die sich ihrer nationalen Eigenart, in der sie Gott geschaffen, nicht ohne weiteres entledigen wollen, sondern festhalten an ihrer Nationalität, an den väterlichen Gebräuchen, am Sabbat, an der Beschneidung usw. Man verdächtigt ihre Bekehrung und spricht von großen Gefahren, die ein solches Festhalten am Gesetz mit sich bringe.

Das Eigentümliche ist dabei, daß man bei irgendeinem anderen Volke, als dem jüdischen, gar nicht daran denkt, das Aufgeben der Nationalität zu betonen. Man stellt z. B. eine derartige Forderung niemals an einen Deutschen, der sich bekehrt, noch an den Chinesen oder Japaner oder Kongo-Neger. Alle dürfen ruhig bleiben, was sie sind, nur der Jude nicht.

Und er ist der Einzige, der die bestimmte göttliche Zusage auf seiner Seite hat, daß die Ordnungen des Himmels und der Erde eher aufgehoben werden bei Gott, als daß der Same Israels aufhören soll ein Volk zu sein vor Jehova ewiglich (Jer. 31, 36)! Dazu gibt Paulus, der Heiden Apostel, der korinthischen Gemeinde, in welcher jüden- und heidenchristliche Elemente waren, die bestimmte Unterweisung: *"Ist jemand beschnitten berufen, der zeuge keine Vorhaut, ist er berufen in der Vorhaut, der lasse sich nicht beschneiden"* (1. Kor. 7, 18).

Ein Beispiel, wie tief und fest eingewurzelte Anschauungen sitzen können selbst bei ernstesten Kindern Gottes. Die Tyrannei des Hergebrachten ist furchtbar. Sie setzt sich über die deutlichsten Erklärungen des göttlichen Wortes ruhig hinweg.

Ihr seid alle eins in Christo Jesu. Das ist nicht geredet von geschlechtlicher, sozialer oder nationaler Vermengung oder Einerleiheit. Es ist ja gar nicht geredet auf dem Boden des natürlichen Daseins, der ersten Schöpfung. So lange wir derselben angehören, bleibt es bei dem Unterschied der Geschlechter und bei allen Unterschieden, ohne welche die menschliche Gesellschaft einmal nicht zu denken ist.

Man muß die beiden Lebensgebiete bestimmt auseinanderhalten. Alles, was hier Großes und Herrliches gesagt ist, gilt nur denen, die "in Christo Jesu" sind. Keine historische Form der "christlichen Religion" hat sich bis auf den heutigen Tag mit dieser Wahrheit auseinander zu setzen verstanden. Keine wird es je können, weil man stets da, wo das Evangelium zur Religion wird, den eigentlichen Boden verläßt, auf dem diese Dinge allein Geltung haben.

Es sind das Wahrheiten, Realitäten, die lassen sich gar nicht in Formeln oder Symbole des Glaubens fassen. Sie spotten jedes derartigen Versuches. Sie wollen und können nur geistlich verstanden werden. Es bedarf dazu keiner Statuten oder Satzungen. In solche kann man das Gesetz des Lebens in Christo niemals bannen.

Keine kirchliche Dogmatik, keine noch so treffliche "christliche Ethik" hat es je fertig gebracht, aus der Christenheit den tief wurzelnden Antisemitismus auszutilgen, der die unterste Ursache, wenn auch unbewußt, jener seltsamen Einseitigkeit ist, auf die wir eben hingewiesen haben. Dagegen hilft nur, daß ein Mensch Gottes voll Ernst macht mit dem "in Christo" sein und mit der völligen Unterwerfung unter den Gehorsam dieses neuen Gesetzes des Lebensgeistes in Ihm.

"Seid ihr aber in Christo, so seid ihr Abrahams Same und nach der Verheißung Erben". Nach dem Gesetz konnte nur der Anteil bekommen an der Bürgerschaft Israels, der sich der Beschneidung und dem ganzen Gesetz Moses unterwarf. Alle anderen Menschen waren und blieben fern von den Testamenten der Verheißung, nach Eph. 2, 12. Das Gesetz kannte keinen anderen Weg der Zulassung und kennt heute noch keinen anderen.

Gott aber hat uns Heiden einen neuen und lebendigen Weg aufgetan in die volle Erbberechtigung aller Verheißungen. Dieser Weg steht dem Glauben offen. Er bedeutet nichts weniger, als eine tatsächliche Vereinigung mit dem Auferstandenen selbst, so daß sein Leben unser Leben wird, wie Paulus es oben in Kap. 2, 20 ausführte.

Dadurch daß ein Mensch solchen Anteil an dem Auferstehungsleben Christi bekommt, wird er ein Glied an seinem Leib, seines Geistes teilhaftig, ein Geist mit ihm (1. Kor. 6, 17). Und durch diese Lebensgemeinschaft wird der Gläubige in sehr realer Weise zu Abrahams Samen, welcher ist "Christus" nach Vers 16 (siehe oben).

Dieses Einverleiben und die Erbberechtigung vollzieht sich also nicht auf Naturboden, noch weniger durch Aufheben oder Verschieben der ursprünglichen göttlichen Ordnung, was die natürliche Nachkommenschaft Abrahams betrifft. Sie geschieht und wird rechtskräftig allein dadurch, daß ein Mensch im Gehorsam des Glaubens sich als mit Christus gekreuzigt, mit ihm auferweckt, und mit ihm in die himmlische Region versetzt weiß, und diesen ihm von Gott zugesagten Platz einfach einnimmt und behauptet, nicht aufgrund seiner eigenen

Tüchtigkeit oder Würdigkeit, sondern lediglich aufgrund des Glaubens, d. h. des geoffenbarten göttlichen Wortes, das allein gilt.

Was uns oben schon klar wurde, wird hier bestätigt, daß unsere Zugehörigkeit zu Abraham nicht durch die Linie Jakobs, sondern unmittelbar durch Christus, den verheißenen Samen. An diesem Punkt setzt das eigentliche Evangelium unseres Apostels ein.

Hier liegen die Grundzüge dessen, was er selbst als "Geheimnis" bezeichnet, "das von den Zeitaltern her in Gott verborgen gewesen, jetzt aber durch den Geist seinen heiligen Aposteln, den Propheten (des neuen Zeitalters) geoffenbart worden sei, nämlich daß die Heiden Miterben sind und Mitglieder (buchstäblich Mitleib) und Mitgenossen seiner - des Gesalbten - Verheißung in Christo durch das Evangelium, dessen Diener ich geworden bin" (Eph, 3, 6.7).

Und in Römer 8, 17 spricht er es bestimmt aus: *"Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi."* Von solchen Beziehungen zum Gesalbten Gottes selber hatte kein Prophet in früheren Zeiten je etwas für die Nationen vorausgesehen noch verkündigt.

Noch lagen diese Dinge, wie sich jeder durch sorgfältiges Nachprüfen überzeugen kann, im Rahmen des den Zwölfen vom Herrn gegebenen Auftrags an die Nationen in Matth. 28, wie wir oben bei Kap. 2 ausgeführt haben.

Ebensowenig oblag es den Zwölfen, in ihrer Predigt an die Gläubigen aus ihrem Volk Israel auf diese Dinge einzugehen. Hatten sie sich doch mit Paulus und Barnabas verständigt, daß sie ihre Reichsverkündigung unter Israel fortsetzen würden und es jenen überließen mit ihrem (dem paulinischen) Evangelium unter die Nationen zugehen (Kap. 2, 9).

Eine andere Frage in diesem Zusammenhang ist die, ob durch diese Erbberechtigung der gläubigen Gemeinde aus den Nationen in Christo an alle Verheißungen, die Abraham gegeben, die speziell nationalen Zusagen betreffend den Besitz des verheißenen Landes für das Volk Israel nicht in Frage gestellt werden?

Mit anderen Worten, wenn die Gemeinde, der "Leib Christi", der wahre Same Abrahams, miterben darf, warum sollte sie dann nicht auch ihren Anteil an dem Land Israel bekommen? An ihrer Berechtigung dazu kann wohl kein Zweifel erhoben werden. Wohl aber darf gefragt werden, ob man die endgültige Verwaltung des unendlich ausgedehnten Erbes, das alle Himmel mit allen Welten umschließt, sich so zu denken habe, daß allen alles in gleicher Weise zu gemeinsamem Besitz zugewiesen werde?

Wenn ein reicher Vater vielerlei Besitz hat, an Äckern, Häusern, Schiffen, Fabriken, Mühlen und anderen Betrieben, so sind seine Söhne gewiß zu allen diesen Dingen in gleicher Weise erbberechtigt. Es mag aber die Verteilung des großen Erbes ganz wohl in der Weise geschehen, daß dem einen der Landbesitz zufällt, dem anderen die Stadthäuser, dem dritten die Schiffe, dem vierten die Mühlen usw.

Das heißt, sie alle erben, aber nicht jedem fällt das gleiche Stück des väterlichen Erbes zu. Und wenn nun die Schrift schon in den frühesten Verheißungen auf einen Unterschied hinweist in den verschiedenen Nachkommen Abrahams, die verglichen werden mit den Sternen am Himmel, dem Staub auf Erden, mit dem Sand am Meere, warum ließe sich nicht denken, daß der himmlische Same das himmlische Erbe, der irdische dagegen das irdische einst antreten und verwalten werden? Darin läge keine Ungerechtigkeit, keine Verkürzung, keine Zurücksetzung des einen gegen den anderen; sondern alle blieben in vollendeter Harmonie und alle erbten nach der Verheißung.

DAS VIERTE KAPITEL

Vers 1–7: "Ich sage aber: solange der Erbe unmündig ist, so besteht zwischen ihm und einem Knecht kein Unterschied, ob er wohl ein Herr aller Güter ist; sondern er steht unter Vormündern und Verwaltern bis auf die vom Vater festgesetzte Zeit. Also auch wir, da wir unmündig gewesen sind, waren wir den Satzungen der Welt als Knechte unterworfen. Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weib und unter das Gesetz getan, auf dass er die, so unter Gesetz waren, loskaufte, auf dass wir die Sohnschaft empfangen. Weil ihr denn Söhne seid, so hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreit: Abba Vater! So bist du also nicht mehr Knecht, sondern Sohn, wenn aber Sohn, dann auch Erbe Gottes durch Christum."

Das ist das letzte Glied in der Kette von Beweisgründen, die mit Kap. 3, 1 begann und den *Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium* hervorheben soll. Aus dem Bild von dem Zuchtmeister auf Christus hin, zu welchem Gott Israel das Gesetz gestellt hatte, fließt in natürlicher Weise diese Darstellung hervor.

Der Apostel bewegt sich wieder auf dem Boden seines Volkes Israel. Denn gerade auf diesem Boden hatte ja Gott dem Gesetz seine Aufgabe gestellt. Was das Gesetz, und zwar das denkbar beste, heilige, göttliche Gesetz leisten oder nicht leisten konnte, an Israel sollte es offenbar werden, und es ist offenbar geworden. Die Geschichte dieses Volkes ist allen übrigen Völkern als Anschauungsunterricht vor die Augen gestellt.

Aus diesem Grund ist der Geschichte dieses kleinen Volkes ein unverhältnismäßig großer Raum gegeben in dem Rahmen der Schriftoffenbarung. In ihrem Entstehen, ihrer Führung, ihrem Abfall, ihren Gerichten, ihrer endlichen Begnadigung spiegeln sich in wunderbarer Treue und Klarheit die Gedanken und Wege Gottes mit der ganzen Menschheit. Denn Israel ist Gottes erstgeborener Sohn unter den Völkern.

Nun ist Israel das Volk des Erbes. Ihnen gehören der Bund und die Verheißungen, sagt die Schrift in Röm. 9, 4. Ob die große Menge des Volkes ihren Gott nicht verstand und sich dessen weigerte, der zu ihm gesandt war, ändert nichts an dem göttlichen Rat und der göttlichen Treue. Ihr Unglaube hebt die Treue Gottes nicht auf (Röm. 3, 3).

Zudem hat Gott nach seiner "Wahl der Gnaden" dafür gesorgt, dass ein Überrest aus dem Volk ihn verstand und auf seine Gedanken in Christus Jesus einging. Die sind der Anbruch und die Gewähr, dass auch die ganze Teigmasse des Volkes noch zur Einsicht kommen und sich zu dem Herrn bekehren wird (Röm. 11, 5, 16, 23, 25, 26, 32, 33).

"Solange der Erbe unmündig ist, so besteht zwischen ihm und dem Knechte kein Unterschied, obwohl er ein Herr aller Güter ist, sondern er steht unter Vormündern und Verwaltern bis zu der vom Vater festgesetzten Zeit." Die Worte enthalten sehr reichhaltige und wertvolle Unterweisung über die hohe Bedeutung der göttlichen Haushaltungen. Es wird sofort klar, dass Gott selbst diesen Weg mit seinem auserwählten Volk sorgfältig bedacht und mit Überlegung eingeschlagen hat. Das beachten heißt sich hüten vor irgend welchen herabsetzenden Urteilen über die alttestamentliche Gesetzesökonomie als solche. Ebenso vor Unterschätzung des heiligen und vollkommenen Gesetzes selbst.

Zum anderen tritt uns aus diesen Worten deutlich entgegen, dass Gott bei der Einführung der Gesetzeshaushaltung nicht daran gedacht haben kann, die Erbberechtigung seines auserwählten Volkes mit derselben infrage stellen oder dieselbe zweifelhaft zu machen. Denn es ist ja der berechtigte Erbe, der den Vormündern und Verwaltern unterstellt wird.

Ebenso wenig ist daran zu denken, dass erst durch die Einrichtung von Vormündern die Erbberechtigung erlangt oder bewirkt werden sollte. Vielmehr liegt in der ganzen Ausführung deutlich ausgesprochen, dass die Sohnschaft und damit die Erbberechtigung den eigentlichen Untergrund gebildet hat, auf welchem die Gesetzeshaushaltung ruhte. Gab es keine berufenen Erben, dann konnte es auch eine solche Einrichtung für sie nicht geben, die den Zweck hatte, ihnen ihre Unmündigkeit zum Bewusstsein zu bringen.

Ferner liegt ein göttlicher Wink in der Art, wie hier von den Satzungen geredet wird, denen Israel unterworfen war bis auf Christus hin. Sie werden Vormündern und Verwaltern verglichen. Darin liegt angedeutet, dass in jenen Satzungen sich Schätze, Gaben und Güter bergen, die den eigentlichen Reichtum des berufenen Erben einmal ausmachen sollen, und wie sie flüssig gemacht werden für die Söhne durch den Sohn, den "Erben über alles".

Auch von dieser Seite aus betrachtet eine sehr ernste Warnung an uns, nicht geringschätzend zu reden von den Satzungen, Schattenbildern und Verordnungen des Gesetzes Mose. In ihnen liegen unerschöpfliche Reichtümer der Weisheit und Erkenntnis, der Macht und der Herrlichkeit des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Schon aus diesem Grund halten wir es für eine sehr bedenkliche Sache, den aus Israel Gläubigen nahe zu legen, sich möglichst bald und gründlich alles dessen zu entkleiden, was ihnen Gott vertraut hat in dem Buch des Gesetzes. Nun sie den rechten Schlüssel gefunden, der ihnen alles erschließt, was Gott von seinem Sohn bezeugt hat durch Mose und alle Propheten, sind sie in der Lage, der ganzen Gemeinde Gottes auf diesen Linien Dienst zu erweisen, wie sie ein Christ aus den Heiden uns niemals leisten kann.

Es sei uns gestattet, bei dieser Gelegenheit ein Wort zu zitieren, das einer der bedeutendsten Männer der englischen Kirche vor mehr als fünfzig Jahren an den berühmten Judenchristen Adolph Saphir schrieb, nämlich Charles Kingsley (Aus Briefe und Gedenkblätter von Charles Kingsley, Gotha, Verlag von F. A. Perthes. 7. Aufl. S. 233 f.). In einem Brief vom 1. Nov. 1852 legte er dem damaligen Studenten der Theologie die folgenden Worte ans Herz:

"... Sie scheinen vor dem christlichen Pfarramt zu stehen. Dann sollten Sie uns, kraft Ihrer Doppelentwicklung als Deutscher und Hebräer, geben, was wir fast so sehr bedürfen wie jene Juden, unter denen Ihr Bruder so heldenmütig arbeitet: ich meine eine rechte Erklärung des alten Testaments und seines unzertrennbaren Zusammenhangs mit dem Neuen. Dazu bedarf es nicht nur eines Orientalisten, dazu bedarf es eines hebräischen Geistes und eines echten Israeliten; und zwar bald, sonst geht uns das Alte mitsamt dem Neuen Testament verloren. Verlieren wir den Glauben an jenes, so verflüchtigt sich uns der Glaube an dieses zu dem Spiritualismus von Frank Newman und den deutschen Philosophastern ... Nun habe ich immer gehalten, ein christlicher Jude müsse den Schlüssel für uns finden, weil er mit den Augen der Verfasser seine Bücher zu lesen, weil er die nationalen Sympathien, Leiden und Hoffnungen zu verstehen vermag; gar nicht der Menge antiquarischer Winke zu gedenken, die er für dunkle Stellen geben könnte, wenn er als Jude, nicht als Rabbinist, lesen wollte.

Ich möchte darum Sie und jeden anderen Juden inständig bitten, Ihre Nationalität nicht abzustreifen, weil Sie Glieder der allgemeinen Kirche geworden sind, sondern mit den ersten Bekehrten in Jerusalem zu glauben, dass Sie rechte Israeliten, weil Christen sind, dass Sie als solche ihren besonderen Beruf und Dienst am Glauben haben und an der Entwicklung der Kirche, die kein Engländer und kein Heide ausüben kann. So hüten Sie sich, Deutscher oder Schotte zu werden, und versuchen Sie den Himmel und die Erde mit den Augen Abrahams, Davids und Paulus anzusehen."

Das sind goldene Worte, die wir gern jedem Bekehrten aus Israel ans Herz und Gewissen rufen möchten. Ihre Nichtbeachtung hat einen großen Verlust bedeutet für die Gemeinde Gottes.

"Die vom Vater festgesetzte Zeit". Wohl ist das Wort im Rahmen des Bildes von den Vormündern und Verwaltern geredet. Aber es braucht aus diesem Rahmen gar nicht herausgenommen zu werden, um uns sehr viel zu sagen, was wir wohl tun zu beherzigen. Es ist der Vater, der die Zeiten geordnet und festgesetzt hat.

Was für ein Trost ist das, was für eine Beruhigung angesichts der scheinbaren Langsamkeit und Verzögerung in der Ausführung der göttlichen Gedanken und Ziele. Hat der Vater die Zeiten festgesetzt, dann weiß er wohl, warum er es getan, und wir dürfen versichert sein, dass er es auf das beste geordnet hat. Es liegt uns so oft die Versuchung nahe, in unserer ungeduldigen Art, die Schuld für den langsamen Gang der Dinge im großen Reich Gottes bald hier, bald dort zu suchen.

Und es hat ja wohl auch das Recht, davon zu reden, dass Menschen und Völker die Wege Gottes aufhalten können. Die schmerzvolle Klage des Herrn über das unbußfertige Jerusalem ist kaum anders zu verstehen: "O

dass du es bedenken würdest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen."

Wiederum steht aber geschrieben: Aus ihrem Fall ist den Heiden das (gegenwärtige) Heil widerfahren (Röm. 11, 12). Dieses Wort hebt ja jenes nicht auf. Wohl aber hebt es uns auf einen Standpunkt, von wo uns ein versöhnendes Licht fällt auch über das tiefe, schaurige Dunkel der Verblendung des Volkes der Wahl. Es wäre müßig, sich den Kopf zu zerbrechen mit der Frage: wie wäre es wohl geworden mit der Gemeinde aus den Nationen, wenn Israel damals die Zeit seiner Heimsuchung verstanden und Gott in Christus recht gegeben hätte? Niemand kann uns darauf Antwort geben.

Vor unserem Geistesauge aber liegt hier eine gar köstliche Probe von der Art, wie Gott die Zeiten festgesetzt hat, d. h. wie er es verstanden hat, alles, auch den scheinbar unbezwingbaren Berg der Schwierigkeiten, den ihm der starre Unglaube des Volkes bereitete, das er sich zum Werkzeug und Träger seiner Heilsgedanken mit der ganzen Völkerwelt ersehen hatte, sich untertan und dienstbar zu machen.

Hat aber der Vater die Zeiten festgesetzt, dann gebührt es sich für die, welche bewusst zur Sohnschaft gelangt sind, ihr Augenmerk in ganz besonderer Weise auf die göttliche Ordnung der Zeiten zu richten. Sie hat uns so viel zu sagen. Sie richtet unseren Blick so sicher und befreiend über unser Selbst und unser enges Kreislein rein persönlicher Heilsinteressen hinaus und hinauf zu den Höhen der Gedanken und Ziele Gottes mit seiner ganzen in Verwirrung und Unheil geratenen Schöpfung.

Wir lernen uns schämen, dass wir uns haben unseren Gott so klein machen lassen und sein Heil so beschränkt auf uns, das kleine Häuflein seiner Auserwählten. Unser Herz lernt jauchzen über den Gott der Zeitalter – Ewigkeiten. Wir fangen an, es ein wenig besser zu begreifen, wieso Gott konnte vier Jahrtausende nur hier und da ein Wort reden von einem, der da kommen sollte, - und er kam immer nicht.

Und die harrenden, seufzenden, irrenden, verlorenen Menschenkinder starben hin, ungezählte Geschlechter, und fuhren hinab in den Schatten des Todes, ohne Gott und ohne Hoffnung! Und Gott wartete! Lag ihm nichts an den Hingerafftten des Todes? Hatte Gott damals kein Erbarmen mit der sterbenden, verschmachtenden Menschheit? Ist ihm das erst später gekommen?

Oder haben wir ihn erst darauf gebracht, sich doch endlich einmal der hoffnungslosen Menschheitsmassen anzunehmen? Darauf gibt es nur eine Antwort: der Vater hat die Zeiten festgesetzt! Das genügt. Er hatte den Sohn im Auge. Der sollte und würde mit all den Dahingefahrenen schon fertig werden zu seiner Zeit. Darum konnte er warten und wartete er.

Und wir? Wie oft will uns das Herz beben und der Mut sinken angesichts der Trägheit einer selbstseligen Christenheit, das Evangelium aller Kreatur, die unter dem Himmel ist, nahe zu bringen. Wie sind wir geneigt, den Himmel zu bestürmen, als ob Gott seines Wortes schier vergessen hätte, oder von uns angefeuert werden müsste, sich doch seiner armen verlorenen Menschheit kräftiger anzunehmen; denn sonst stürben sie ja, und dann sei ja alles aus! Und man vergisst ganz, dass der Vater die Zeiten festgesetzt hat; aber wir achten nicht darauf.

"Als aber die Zeit erfüllt ward." Wie viel hat uns das kurze Wort zu sagen! Wie straft es unsere fleischliche Ungeduld, unseren kurzsichtigen Unverstand in den Dingen unseres Gottes. O dass unser Blick mit kindlicherem Vertrauen auf ihm ruhen, an ihm haften möchte. Er, der nie die Zeit verstreichen lässt, der ihr den Inhalt und das Ziel selbst gesetzt hat, und der zu seiner Zeit tut, was er zugesagt hat.

Es war wahrlich nicht Israels Sache, das zu bestimmen oder zu entscheiden. Seine Obersten und Schriftgelehrten beschäftigten sich wohl mit den Worten der Propheten Tag für Tag. Man lehrte ganz orthodox in Israel, dass ein Messias in Bethlehem solle erscheinen. Man war gut beschlagen, als die Weisen aus dem Morgenland kamen und forschten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Man konnte sie richtig nach Bethlehem weisen. Ging man selbst? Suchte man den Neugeborenen?

Und als er auftrat mitten unter den berufenen Lehrern des Gesetzes, kannte man ihn? Ja, und doch Nein! Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm (Joh. 3, 2). Und dieselben Pharisäer und Schriftgelehrten, die soviel Erkenntnis hatten, sie zeugten gegen ihn: Dieser treibt die Dämonen aus durch ihren Obersten! Es sind erschütternde Beispiele, die uns da gezeigt werden. Und das Geschlecht ist noch nicht ausgestorben. Es waren wenige in Israel in jenen Tagen, die sich auf die Zeiten verstanden. Ob es in unseren Tagen wohl besser steht? Wir fürchten nicht.

Obschon aber das Volk im ganzen keineswegs in der erwünschten Bereitschaft war, den Erwarteten zu empfangen, wie es sich gebührte, so kam er dennoch. Die Zeit war eben erfüllt. Das ist auch köstlich zu wissen angesichts der geringen Bereitschaft in unseren Tagen auf die Zukunft und Erscheinung unseres Herrn zu seinem nächsten Kommen.

Ob die großen Kreise auch gläubiger Christen in wirklicher Bereitschaft stehen oder nicht, er wird kommen, wenn die Zeit erfüllt ist. Ein kleines Häuflein Wartender wurde ja nicht überrascht. Simeon und Hanna und so manche mit ihnen, die auf den Trost Israels warteten, gehörten zu dieser Zahl. Und solcher gibt es gottlob auch in unseren Tagen, wenn auch nicht gar viele.

Das ist aber nicht alles, was es für uns hierbei zu lernen gibt. Es gilt vor allem, dass sich die gläubige Gemeinde viel gründlicher mit der Tatsache auseinandersetze, dass unser Gott nicht plan – und ziellos arbeitet, und dass es sich für seine Kinder durchaus ziemt, das auch nicht zu tun. Da aber fehlt es ganz bedenklich in unseren Tagen.

Wir haben bei der Betrachtung der beiden ersten Kapitel dieses Briefes unsere Aufmerksamkeit besonders auf die heilsökonomischen Unterschiede gerichtet, welche in denselben zum bestimmten Ausdruck gelangen. Wir durften erkennen, wie die Apostel des Herrn durchaus klar waren über die Tragweite der Tatsache, dass der verherrlichte Herr vom Himmel her veranlasste, einen ganz neuen Apostel mit einer besonderen Botschaft an die Nationen zu verordnen, einer Botschaft, die sich grundsätzlich unterschied von dem Auftrag, welchen er den Zwölfen noch vor seiner Himmelfahrt gegeben hatte für das Zeitalter seiner Wiederkunft.

Wir erkannten, dass die Einsetzung dieses Apostels eine grundsätzliche Beseitigung der Führerschaft Israels unter den Nationen in Sachen des Heils bedeutete. Ferner, dass die Zwölfe so voll und ganz in der Wahrheit standen, dass sie sich ohne Weigerung dieser neuen Ordnung fügten. Sie verzichteten auf die Durchführung einer israelitischen Volkskirche, welche die Führung gehabt haben würde, sobald sich unter den Nationen während deren Christianisierung solche Gemeinden bildeten.

Kurz, es tritt uns da sehr bestimmt entgegen, dass dies Dinge waren, die nicht nur als verschiedene Auffassungen derselben Wahrheit anzusehen sind, über welche Meinungsdivergenzen wohl bestehen konnten, ohne dass die Tätigkeit der betreffenden Diener Christi dadurch irgendwie beeinflusst worden wäre. Sondern es handelte sich um die Erkenntnis, was will Gott heute von uns, seinen Aposteln, getan haben. Welchem göttlichen Zweck dient diese gegenwärtige Heilszeit, deren Verwaltung dem neuen Apostel in ganz besonderer Weise anvertraut worden war?

Man erkannte klar, dass Israel und die israelitische Gemeinde zurückzutreten habe. Man beugte sich der Tatsache, dass das beherrschende Moment das Herausrufen und Zubereiten einer auserwählten Gemeinde sei, aus allen Nationen, Juden und Griechen. Diese solle in eine lebendige, persönliche Geistesgemeinschaft mit dem verherrlichten Herrn im Himmel treten und als Bestimmung haben, seine Fülle darzustellen (Eph. 1, 2, 3).

Man verstand, dass es sich bei dieser neuen Körperschaft gar nicht um die Erfüllung alttestamentlicher Weissagungen handelte, noch handeln konnte; denn solche gab es für dieselbe einfach keine.

So wurde von den vom Herrn selbst berufenen Zwölfen nicht der geringste Versuch gemacht, diese Gemeinde aus den Nationen irgendwie auf die Schienen des israelitischen Haushaltes zu schieben, oder das Gemeindeleben israelitisch zu bestimmen oder zu färben. Man erließ nicht nur keinerlei dahingehende Verordnungen, sondern verwahrte sich ausdrücklich dagegen, etwas Derartiges zu tun (Apg. 15, 24).

Daneben blieb man ruhig bei dem, was man nach göttlicher Ordnung war und bleiben sollte. D. h. man versuchte ebensowenig, den Judenchristen zu entjuden, wie den Heidenchristen zu beschneiden. Die Zwölfe beharrten bei ihrem Auftrag an ihr Volk und nahmen still eine zuwartende Stellung ein, wie es der Herr in seinem Gerichtshandeln ihrem Volke wenden werde.

Neidlos sahen sie die Gemeinde Gottes sich auf Linien entwickeln, deren Festlegung nicht in ihre Hand gelegt war. Sie verstanden ihren Meister, der zu einem anderen Apostel aus dem Himmel geredet hatte und dessen Evangelium sich auf neuen Bahnen bewegte. Sie verstanden sich auf die Zeiten.

Wie hat man sie fälschlich der Rückständigkeit, der jüdischen Beschränktheit, der Trägheit und Untreue bezichtigt. Alle diese Beschuldigungen fallen auf das Haupt derer zurück, die sie erhoben haben und legen laut Zeugnis ab dafür, dass diese Ankläger der jüdischen Apostel sehr weit entfernt sind, sich mit ihnen zu messen, was das Verständnis für die heilsökonomischen Unterschiede betrifft, welche damals in Kraft traten, als die Zeit erfüllt war, da Israel in die äußerste Finsternis verstoßen wurde, da die gläubige israelitische Gemeinde in dieses Sterben hineingezogen ward, und da der wunderbare Gott Israels aus diesen Umständen eine Unterlage schuf, auf welcher sich das bei ihm selbst verborgen gehaltene "Geheimnis" von dem aus alle Nationen zu bildenden "Leibe Christi" in unbeschreiblichem Glanze abheben werde.

Und die Geschichte wiederholt sich. Dieselbe Christenheit, die sich berufen und berechtigt glaubt, auf das "blinde Israel" jener Tage Steine zu werfen, begeht genau dieselben verhängnisvollen Fehler und geht ebenso unaufhaltsam demselben Gericht entgegen, wie jenes bevorzugte Volk.

Für uns aber liegt auch darin wieder ein großer Trost, dass der große Gott der Ewigkeiten nicht erst zu warten braucht, bis alle ihn richtig verstanden haben, sondern er geht majestätisch weiter, wenn die Zeit erfüllt ist. Die meisten Menschen werden ja doch ihren Gott nur hinterher erkennen und rechtfertigen in seinem Tun (Jes. 45, 28,ff). Das kann Gott auch ertragen, und wir mit ihm.

"Gott sandte seinen Sohn." Damit ist doch deutlich gesagt, dass er der Sohn war, ehe er gesandt wurde, und dass er es nicht erst wurde durch die Sendung. Wie traurig wird auch da wieder das tiefe, köstliche Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes verflacht, wenn man ihn erst zum Sohn Gottes werden lässt, sei es, dass man da von Entwicklung redet, oder es ihm als den Lohn für sein gehorsames Leben und Sterben zuspricht.

"Geboren von einem Weibe." Das hatte Jehova vor viertausend Jahren auf der Schwelle des dem gefallen Menschenpaar nun verschlossenen Paradieses geweissagt: des Weibes (nicht des Mannes) Same soll der Schlange den Kopf zertreten (1. Mos. 3, 15). Das hatte Jesaja geweissagt, als er schrieb: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und wird Mutter eines Sohnes (Jes. 7, 14). Der Heilige Geist durch Matthäus deutet das auf den Sohn der gesegneten Jungfrau, der Mutter unseres Herrn und Heilandes (Matth. 1, 23).

Jesus war nicht der Sohn des Joseph, wohl aber der Sohn der ihm vertrauten Maria, aus ihr gezeugt durch die Kraft des sie überschattenden Heiligen Geistes, und darum Sohn Gottes genannt (Luk. 1, 35). In ihrem Mutterschoß ist er teilhaftig geworden der echten menschlichen Natur, in allen Dingen uns gleich geworden, ausgenommen der Sünde. Es ist so wichtig, an dieser echt menschlichen Art unseres hochgelobten Herrn festzuhalten; ebensowohl wie daran, dass er wahrhaftig Gottes Sohn war bei dem Vater, ehe er in das Fleisch kam.

Nicht um trockene Dogmen handelt es sich dabei, wohl aber um die seligsten Tatsachen der göttlichen Offenbarung. Denn einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der umgeben war mit Schwachheit gleichwie wir es sind. Und abermal: ein solcher Hohepriester geziemte uns, der heilig, unschuldig, unbefleckt, von Sündern abgesondert und höher als die Himmel ist (Hebr. 2, 14-18, -7, 26).

Was für Herrlichkeiten schlummern darin, dass der Sohn Gottes selbst in dieser Gestalt in das kreatürliche Erdenleben eingegangen ist. Er hat sich mit demselben ganz eingemacht, indem er es an sich nahm. Da liegen ja schon die Keime und Ansätze der großen Hoffnung, dass auch die Kreatur frei werden wird zu der Freiheit der Herrlichkeit der Söhne Gottes (Röm. 8, 21).

Lässt man Jesus nicht echten Menschen gewesen sein, dann unterbindet man diese kostbaren Hoffnungen des geschaffenen Alls. Und war er nicht der Sohn Gottes, das Wort, das bei dem Vater war und das Gott war, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind, die da sind, dann gibt es überhaupt keine Brücke zwischen Gott und seiner Schöpfung. Dann ist sie verurteilt in ewiger Gottesferne zu bleiben, dem Tode und der Eitelkeit unwiederbringlich verfallen.

Sie nagen an den Wurzeln der herrlichen Menschheits – und Schöpfungshoffnungen, die uns das Geheimnis rauben und entleeren wollen: Geboren von einem Weibe. Wir lassen es uns nicht rauben. Die Christenheit, die es sich rauben lässt, wird als ein Spielball hin und her geworfen zwischen einem kalten, todesstarrten Materialismus, der den lebendigen Gott überhaupt ausschaltet aus seiner Schöpfung, und einem nebelhaften, schwindelnden Pantheismus, der die ganze Welt zu Gott erklärt und jedes Vermögen verloren hat, zwischen Gott und seiner Schöpfung zu unterscheiden. Das kann man heute wieder deutlich wahrnehmen.

"Unter das Gesetz getan." Das hing ja auf das Engste zusammen mit seiner Herkunft nach dem Fleisch aus dem Hause und Geschlechte Israels. Dadurch allein wurde ja seine Untertänigkeit unter das Gesetz ermöglicht; was sich doch alle merken möchten, die da glauben, um des Heilands "Ehre zu retten", seine jüdische Herkunft in Abrede stellen zu sollen. Was man in der gläubigen Christenheit mitunter für Begriffe von Ehre finden kann!

Das fing ja an, mit der Beschneidung am Fleisch acht Tage nach seiner Geburt. Dann folgte die Darstellung im Tempel, wo ihn der wartende Simeon auf seine Arme nahm und Gott lobte, dass er das Heil Gottes noch gesehen. Und so ging es weiter, als der Knabe heranwuchs und zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

So nahmen ihn seine Eltern, als er das Alter der Verantwortlichkeit vor dem Gesetz erreicht hatte – was man heute in der Christenheit vielfach mit Konfirmation bezeichnet – hinauf auf das Passahfest nach Jerusalem. Und so wird er von da an getreulich jedes Jahr hinaufgezogen sein, wie es das Gesetz befahl. So fand ihn jeder Sabbat in der Synagoge von Nazareth und später von Kapernaum oder irgend einem anderen Ort, wo er sich gerade aufhielt.

Wie Jesus selbst seine Stellung zum Gesetz aufgefasst hat, erhellt am deutlichsten aus seinen Worten Matth. 5, 17-19: Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen! Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich ich sage euch, bis der Himmel und die Erde vergangen sind, wird kein Jota noch ein einziges Strichlein vom Gesetz vergehen, bis dass es alles geschehen ist. Wer nun eins dieser kleinsten Gebote auflöst und die Leute so lehrt, der wird der Kleinste heißen im Reich der Himmel; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich.

Angesichts solcher Worte darf man sich wohl wieder fragen, ob es sich mit denselben verträgt, dass man bis auf diesen Tag Jüngern Jesu aus seinem eigenen Volk das Beobachten auch der kleinsten Vorschriften des Gesetzes geradezu übel deutet, daraus gar eine Verleugnung der evangelischen Freiheit macht. Hat des Menschen Sohn damit auch gar die evangelische Freiheit verleugnet? Was man sich darunter wohl denken mag?

Es kann sich doch bei Jesu unter keinen Umständen darum gehandelt haben, dass er sich durch Beobachtung des Gesetzes erst Gerechtigkeit bei Gott erwerben musste. Seine Stellung unter Gesetz kann doch nichts anderes bedeuten, als dass er damit die Stellung des Sünders einnahm. Denn dem Gerechten ist ja kein Gesetz gegeben, sondern dem Gottlosen und Sünder (1. Tim. 1, 9).

Gleichwie Jesus sich von Johannes im Jordan taufen ließ, nicht wahrlich, weil er Buße zu tun hatte wie andere Menschen, sondern weil er von Gott für uns zur Sünde gemacht worden war und das erkannt hatte und im Gehorsam diesen Platz einnahm. Jesus ward nicht unter das Gesetz getan, weil er ein Übertreter war oder in Gefahr stand, einer zu werden, und das Gesetz sollte ihn davor bewahren, - eine Vorstellung von der Bedeutung des Gesetzes, die man heute bei Tausenden von Kindern Gottes finden kann.

Sondern er ward unter das Gesetz getan, damit es offenbar würde, dass er der Heilige Gottes sei, der Eingeborene des Vaters, der Makellose, das unschuldige und unbefleckte Lamm Gottes. Und damit er nach dem

Buchstaben des Gesetzes von dessen offiziellen Vertretern konnte zum Tode gebracht werden, um auf diese Weise das Gesetz für immer zu töten, das heißt durch seinen Tod die gänzliche Unfähigkeit des Gesetzes zu erhärten, das Leben zu wirken für den Sünder, dessen Platz er ja eingenommen dem Gesetz gegenüber. Also sind wir, sagt Paulus, durch den leiblichen Tod Christi vom Gesetz frei geworden, auf dass wir eines anderen würden, nämlich dessen, den Gott auferweckt hat von den Toten, damit wir Gott Frucht bringen (Röm. 7, 4).

Es gibt also eine Beobachtung des Gesetzes, die hat mit der Frage nach der Rechtfertigung vor Gott nicht das geringste zu tun. So viel ist klar ersichtlich aus dem Leben und Wandel des Herrn Jesu. Es muss also eine solche auch statthaft sein für solche, die in ihm (Christus) ihre Gerechtigkeit gefunden haben, die aber seinen Worten glauben, dass Himmel und Erde eher vergehen werden, als dass ein einziges Strichlein vom Gesetz vergehe, bis dass alles geschehe.

Darin liegt eine Wertung des heiligen, prophetischen, an Vorbildern und Abschattungen so reichen Gesetzes Gottes, die man in heidenchristlichen Kreisen weniger verstehen mag, die man aber den Gläubigen aus Israel nicht verargen, sondern auf das wärmste empfehlen und auf die Seele legen sollte. Sie sehen, wenn sie so stehen, ganz wie ihr Herr und Meister gestanden hat. Und das ist eine durchaus sichere und gottgefällige Stellung.

"Auf dass er die, so unter Gesetz waren, loskaufte, auf dass wir das Sohnesrecht empfangen." Das geht ja ganz gewiss auf die, welche von Gottes wegen unter das Gesetz Gottes gestellt worden waren, nämlich auf Israel. Einem anderen Volk hat Gott nie sein Gesetz gegeben (Ps 147, 19, 20). Wohl aber dürfen sich es alle gesagt sein lassen, die wie die Galater hier, sich von anderen haben Gesetze machen und Satzungen vorschreiben lassen, dadurch ihre Gewissen geknechtet und gebunden worden sind.

Auch sie dürfen erfassen, was mit diesen Worten gesagt ist, und also erkennen, dass nicht Gott es ist, der heute noch mit Gesetz arbeitet an seinen Kindern, sondern dass das bis auf den letzten Punkt hin Menschenfündlein sind, bedenkliche, strafwürdige Rückständigkeiten, ein Verkehren der göttlichen Absichten und schwere Vergehen an dem herrlichen Stand der Gotteskindschaft, ein frevles Spiel mit dem Gewissen der Erlösten.

Besonders aber auch möchten wir diese Worte denen unterstreichen, die immer noch meinen, sich selbst Gesetze und Vorschriften zur Heiligkeit machen zu dürfen, um dadurch ihr geistliches Leben zu fördern. Die Absicht ist gut, der Eifer löblich, das Verfahren aber verwerflich.

Denn Christus war unter dem Gesetz, um die, welche unter Gesetz waren loszukaufen. Das erklärt der Apostel Petrus in gleich starker Weise: Da ihr ja wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem, mit Silber oder Gold losgekauft worden seid von eurem eitlem Wandel, der euch von den Vätern überliefert ward, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes (1. Petr. 1, 18,19). Der Preis des Loskaufs war also nicht das heilige, makellose Leben des Herrn Jesu, sondern sein Tod, sein kostbares Blut. Das Gesetz aber hat ihn, den Heiligen und Gerechten getötet. Und das Gesetz konnte nicht anders. Denn der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Er machte ihn zur Sünde für uns.

Nun hat das Gesetz an ihm sein äußerstes getan. Damit ist seine Forderung befriedigt. Der Loskauf ist rechtsgültig für alle, die unter Gesetz waren. Frohe, herrliche Botschaft für alle die tausende gequälte Gewissen, die sich abgemartert haben oder von anderen abmarnern ließen, in der Beobachtung von Satzungen und frommen Vorschriften das Heil und den Frieden zu erkaufen. Nein, die volle Genüge ist geschehen, einmal für allemal. Mit dem einen Opfer sind in Ewigkeit vollendet worden alle, die geheiligt werden (Hebr. 10,14).

Das Sohnesrecht ist also auch nicht erkauft worden durch das Leben Christi im Fleisch, sondern erst durch sein Leiden und Sterben. Das darf nie aus dem Auge gelassen werden. Damit ist auch jener Wahnvorstellung der Boden entzogen, gegen die wir schon oben Protest einlegten, als ob Jesus sich selbst die Gottessohnschaft erst durch ein musterhaftes, heiliges Leben erwirkt und erworben hätte, und uns nun darin das Vorbild und der Vorgänger sei.

Nein, dadurch allein, dass er welcher in göttlicher Gestalt war, ehe er Mensch ward, dies nicht für einen Raub achtete, sondern die Gestalt eines Knechtes annahm und den Menschen ähnlich ward, und von Ansehen wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tod, ja zum Kreuzestod – dadurch allein ist es möglich und wirklich geworden, dass die Sohnesstellung nun empfangen und mit ihm geteilt werden kann von allen, die an ihn glauben.

Wir werden Söhne nicht dadurch, dass wir streben, ihm ähnlich zu werden, sondern allein dadurch, dass wir ihn aufnehmen, wie er uns von Gott geworden ist zur Weisheit, nämlich zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung (1. Kor. 1, 30).

Denn es steht geschrieben, so viele ihn aufnahmen, denen gab er Vollmacht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben (Joh. 1, 12).

"Weil ihr Söhne seid, hat Gott gesandt den Geist des Sohnes in eure Herzen, der schreit: Abba Vater!" Mit diesen Worten wendet sich der Apostel nun wieder den Gläubigen aus den Heiden zu. Ihr, die ihr gar nicht erst unter der Vormundschaft des Gesetzes gestanden habt, wie wir, seid durch den Glauben unmittelbar in die Stellung von echten, vollberechtigten Söhnen eingetreten. Bei euch konnte von einer Mitwirkung oder auch nur Vorbereitung durch das Gesetz keine Rede sein. Denn ihr waret nie unter Gesetz gleich uns. Und da euch nun durch den Glauben allein dieses Vorrecht zuteil geworden ist, so hat es Gott selbst euch dadurch besiegelt, dass er euch den Geist des Sohnes in eure Herzen gesandt hat, der euch treibt und befähigt, Abba Vater zu rufen.

So benutzt unser Apostel das große Werk, das Gott damals im Haus des Kornelius eröffnete, als der Heilige Geist zum ersten Mal auf eine Versammlung von Heiden ausgegossen ward, die dem Wort zuhörten, das Petrus redete. Er unterstrich damit die wichtige Lektion, um derentwillen dieser Brief geschrieben wurde.

Wir können daran wohl lernen, von welcher grundlegender Bedeutung gerade die Tat des Heiligen Geistes war, die auf heidnischem Boden, ohne alle und jede weissagende Vorherverkündigung geschah. Da vollzog sich etwas, woran kein Apostel der Beschneidung hatte denken können.

Dass der Heilige Geist nach Jerusalem kommen und dort in voller Übereinstimmung mit allem, was geschrieben stand, Pfingsten feiern sollte, das verstand sich für einen in der Schrift gegründeten Apostel des Herrn Jesu fast von selbst, bedurfte keinesfalls einer besonderen Erklärung. Denn es geschah ja nach der Schrift.

Dass aber derselbe Heilige Geist, der Israel in so wunderbarer Weise heimgesucht hatte, in der gleichen Weise und Mächtigkeit, unter denselben Zeichen und Kräften, auf rein heidnischem Boden gleiches wirken konnte, wie dort in Jerusalem, das war unerhört und unberechenbar gewesen. Dass das geschehen werde, hatte Gott zuvor nicht verkündigen lassen. Wohl war davon deutlich die Rede gewesen, dass nach Israels Begnadigung und als köstliche Frucht davon auch über die anderen Völker das Heil Gottes kommen werde; aber in bestimmter Weise von Jerusalem ausgehend und an Israel gebunden.

Und mit großer Weisheit war gerade der Führer der Zwölfe ausersehen, dass er Zeuge sei, wie der Heilige Geist in souveräner Weise an diesen Heiden etwas tat, ohne dass Jerusalem dabei in Frage kam oder mitzureden hatte. Ganz abgesehen von vielen anderen Bedeutungen, die das hatte, liegt hier vor uns besonders das köstliche Ergebnis, davon auch Paulus Gebrauch macht, dass ganz unwiderleglich festgestellt wurde, die Sohnschaft wird gewirkt ohne alles Zutun dessen, was dem mosaischen Haushalt angehört; die Einverleibung in die Gemeinde Jesu Christi hat nicht das geringste zu tun mit der Beobachtung irgend welcher Vorschriften, Satzungen oder Ordnungen, wie sie charakteristisch waren für das Gesetz Moses'.

So und nicht anders ist die merkwürdige Folge zu erklären, in welcher Paulus redet: Weil ihr Söhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes gesandt in eure Herzen. Sie waren Söhne geworden, da sie gläubig wurden an den Sohn Gottes, eine Wirkung allerdings des Heiligen Geistes. Dies findet ihre Bestätigung und Versiegelung darin, dass der Geist der Sohnschaft selbst ihnen zuteil wird, der sie "Abba, Vater!" rufen lässt.

Israel hatte ja einen ganz anderen Boden unter seinen Füßen, den Boden der Verheißungen Gottes. Sie konnten sich auf das berufen, was Gott ihnen in den Vätern zugesagt hatte. Aber jene waren ja Fremde von den Testamenten der Verheißungen gewesen, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt (Eph. 2, 11-16). Das war das Neue, das Unerhörte, aber darum gerade das Wichtige zur Klarstellung des Grundprinzips: Allein durch Glauben, ohne Zutun des Gesetzes!

"So bist du also nicht mehr Knecht, sondern Sohn; wenn aber Sohn, dann auch Erbe Gottes durch Christus." Das ist das reiche Ergebnis, aus der bis hierher reichenden Beweisführung des Apostels, was den Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium betrifft. Er fasst noch einmal präzise zusammen, indem er gerade den Gläubigen aus den Heiden anredet, an welchem diese Tatsache in der prägnantesten Weise zum Ausdruck und zur Darstellung gekommen war: Du bist nun nicht mehr Knecht, wie wir das unter dem Gesetz waren, trotzdem wir die Verheißung der Erbschaft hatten, als Nachkommen Abrahams; sondern du bist Sohn – ohne Vorbedingung, ohne gesetzliche Vorerziehung, durch unmittelbares, freies Machtwirken des Geistes der Sohnschaft. Und damit bist du Erbe Gottes durch Christum.

Zugleich leiten diese abschließenden Worte über zu dem Thema der nächsten Darlegung des Apostels, die mit Vers 8 beginnt und bis Kap. 5, 12 reicht, und in welcher er ausführt, was alles auf dem Spiel steht, wenn Söhne wieder unter das Gesetz wollen. Es werden darin die beiden Begriffe "Knecht" und "Sohn" in einem eingehenden Vergleich beleuchtet.

Das ist für alle Leser der Schrift ein sehr wichtiges Kapitel, weil daraus auch ersichtlich wird, dass es im großen Haushalt des Königreiches Gottes auf Erden dereinst ganz gewiss viele großartige, gewaltige und hochstehende Knechte geben wird, denen aber Sohnesstellung nicht zukommt. Wir können daran deutlich erkennen, dass es in der Schrift mehr gibt, als die enge Fassung, dass am Ende die ganze Menschheit sich nur in zwei Gruppen teilen werde: ewig Selige im Himmel, oder ewig Verdammte und Verlorene in der Hölle. Die Schrift kennt eine reiche Mannigfaltigkeit in der Gliederung des göttlichen Haushalts, so reich, wie kein Hofstaat irgend eines Weltreiches sie je kannte.

Vers 8 – 20: "Damals aber, als ihr Gott nicht kanntet, dientet ihr denen, die von Natur nicht Götter sind; nun aber, da ihr Gott kennt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, wie mögt ihr euch wiederum wenden zu den schwachen und armseligen Anfangsgründen, denen ihr wieder von neuem dienen wollt? Ihr beobachtet Tage und Monate und (heilige) Zeiten und Jahre. Ich fürchte um euch, dass ich am Ende vergeblich um euch gearbeitet habe. Werdet doch wie ich, denn ich bin wie ihr! Ich bitte euch, meine Brüder, ihr habt mir nichts zuleide getan! Ihr wisset aber, dass ich bei leiblicher Schwachheit euch zum ersten Mal das Evangelium verkündigt habe. Und ihr habt die mir am Fleisch widerfahrene Anfechtung nicht gering geachtet oder gar verabscheut, sondern wie einen Engel Gottes nahmt ihr mich auf, wie Christus Jesus. Was ist nun aus eurer Seligpreisung geworden? Denn ich gebe euch das Zeugnis, dass ihr womöglich eure Augen ausgerissen und mir gegeben hättet. Bin ich also euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit sage? Sie eifern um euch nicht fein, sondern sie wollen euch nötigen, damit ihr um sie eifert. Eifern ist zwar gut, wenn es allezeit um das Gute geschieht und nicht nur in meiner Gegenwart bei euch. Meine Kindlein, um die ich abermals Geburtswehen leide, bis dass Christus in euch ausgestaltet wird – ich wollte aber gerne unter euch gegenwärtig sein und Worte mit euch wechseln, denn ich weiß nicht, wie ich mit euch daran bin."

Ehe wir uns der Betrachtung im Einzelnen zuwenden, sei zunächst wieder darauf hingewiesen, mit welchem Nachdruck und mit wie starker Betonung der Apostel die Gläubigen in Galatien auf seine persönliche Beziehungen zu ihnen hinweist. Wir haben an anderen Orten hervorgehoben, und wollen es hier wieder tun, dass kein Apostel des Herrn Jesu einen so ausgiebigen Gebrauch machen darf von seiner Persönlichkeit in seinen lehrhaften Darstellungen der ihm vertrauten Wahrheit, wie gerade Paulus.

Das ist nicht zurückzuführen auf eine übergroße Vorstellung, die etwa gerade dieser Mann Gottes von der Bedeutung seiner Person gehabt hätte. Es kann davon, nach unserer Auffassung von der Inspiration der Heiligen

Schrift, keine Rede sein, dass ihm der Geist Gottes gestatten sollte, sich in irgendwelcher ungebührlichen Weise vorzudrängen. Zumal es gerade Paulus ist, der im Eingang dieses Briefes mit großer Schärfe betont hat, dass sein Evangelium nicht von Menschen noch durch Menschen geworden sei, sondern durch direkte Offenbarung Jesu Christi.

Ein solcher Mann, der mit Entschiedenheit jeden Gedanken an menschliche Herleitung seines Evangeliums ablehnt, sollte vom Geiste Gottes die Freiheit haben, das Element der eigenen menschlichen Person derart in den Vordergrund zu schieben, wie es in diesem vor uns liegenden Abschnitt geschieht? Wir halten das für ganz undenkbar.

Wohl aber erklärt sich uns dieser Umstand leicht und natürlich, wenn es seine Richtigkeit hat, wie wir auch schon bei Kap. 1, 16 ausführten, dass gerade dieser eine Apostel des "Einen Leibes Christi" nicht nur die Auszeichnung genießt vor allen, die vor ihm Apostel waren, dass ihm dieses Geheimnis durch Offenbarung vom Himmel zuteil geworden ist, sondern wenn gerade in seiner Person das kostbare Geheimnis von dem Christus in uns seine mustergültige Verkörperung gefunden hatte. War Paulus selbst der eigentliche Typ dieser Wahrheit, dann ist seine Sprache nicht nur gerechtfertigt, sondern geradezu notwendig (s.a. 1. Tim. 1, 11–16).

Nun zu seiner Darlegung im Einzelnen. Er erinnert die Gläubigen in Galatien zunächst an ihre Vergangenheit im Heidentum. Damals kannten sie Gott nicht. Das ist das erste. Das ist auch das tief Ergreifende an allem Heidentum, dass es Gott, den allein wahren und lebendigen Gott, nicht kennt (Apg. 17, 22–34).

Das ist nicht unverschuldete Unwissenheit und Unkenntnis. Das beweist Paulus den Römern klar in Röm. 1, 18–25. Die Menschen und die Völker hätten Gott kennenlernen können, der sich ihnen nicht unbezeugt gelassen hat. Heidentum ist nicht unschuldig. Wohl war es ohne Gottesoffenbarung unmöglich, den richtigen Weg zu Gott zurückzufinden. Natur und Schöpfung predigen wohl die Macht und Majestät, die Weisheit und Herrlichkeit des großen Gottes Himmels und der Erde, aber sie verkündigen den Sohn nicht, noch sein Kreuz, noch die Liebe Gottes, die Gott darin preist, dass Christus für uns starb, da wir noch Feinde waren.

Das muss man auseinander halten, sonst kommt man auf den törichten Gedanken, dem viele huldigen, dass auch die unwissenden Heiden, wenn sie nur dem Licht ihrer vernünftigen Erkenntnis folgen, dadurch gerechtfertigt werden können. Das ist falsch.

Zur Erkenntnis, dass ein Gott sei und dass wir seiner bedürfen, und dass wir so wie wir sind, vor ihm nicht bestehen können, zu dieser Erkenntnis kann der Heide wohl gelangen, und Tausende Gott suchende Menschen sind dahin gelangt. Aber zum Frieden mit Gott, zur lebendigen Gemeinschaft mit Gott gibt es keinen Weg außer dem einen, durch den Tod seines Sohns.

Und es sei denn, dass alle Welt die Gelegenheit bekommt, den Sohn irgendwie oder irgendwann kennen zu lernen, kann sie nie verantwortlich gehalten werden für das Todeswesen, in dem sie geblieben ist. Nur wer den Sohn sieht und an ihn glaubt, der hat das Leben. Wer den Sohn nicht kennt, der hat das Leben nicht.

Und wenn geschrieben steht, dass Gott will, dass allen Menschen geholfen werde (im Grundtext steht deutlich, dass alle Menschen gerettet werden) und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, dann ist ein solches Ziel auf keine andere Weise denkbar und erreichbar, als dass allen Menschen zu irgend einer Zeit Christus gepredigt werde, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Denn es ist in keinem anderen das Heil, und ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir gerettet werden können (Apg. 4, 12).

Die Vorstellung, dass die verstorbenen Heiden auch ohne Gegenüberstellung mit Christus des Lebens teilhaftig werden könnten, ist ganz und gar unbiblich. Sie ist ein kümmerlicher Notbehelf, auf den man verfiel, weil man so gar fest in den Banden der herkömmlichen Anschauung gebunden war, dass die einzige Möglichkeit für Gott, den Menschenkindern sein Heil zu zeigen, in diesem Leben sei. Sobald der Mensch gestorben sei, könne selbst Gott und Christus ihm nicht mehr beikommen.

Das ist eine Verherrlichung des Todes und dessen, der des Todes Gewalt hat, des Teufels, wie sich derselbe keine großartigere denken kann. Denn damit wäre erwiesen, dass er ungemein viel mächtiger wäre als der Sohn Gottes.

Es ist kaum glaublich, dass solche Wahnvorstellungen sich immer noch behaupten und für sehr rechtgläubig gelten können gegen die Schrift, die erklärt, dass Christus dazu gestorben und wieder lebendig geworden sei, damit er über Tote und Lebendige der HERR sei (Röm. 14, 9). Und abermals rühmt sich der Auferstandene selber: Siehe, ich war tot und bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Hades und des Todes (Off. 1, 18).

Trotzdem wird ruhig weiter gelehrt und gepredigt, dass alle jene ungezählten Menschengeschlechter hoffnungslos dem ewigen Tod verfallen seien, weil ihnen bei ihren Lebzeiten nie das Heil angeboten worden sei. Man scheint gar kein Empfinden mehr zu haben, für die furchtbare Anschuldigung gegen Gott, die darin liegt, dass er in all jenen langen Jahrhunderten, ehe Christus kam, die Menschen ruhig hinsterven ließ und in die ewige Verdammnis fahren! Denn nach ihrem Tod, so lehrt man ja, kann ihnen auch Gott nicht mehr helfen!

In gleicher Weise fällt das beliebte Argument, dessen man sich bedient, um Kinder Gottes zur Missionstätigkeit anzufeuern, dass nämlich alle jene Heiden unrettbar dem ewigen Tod verfallen, wenn sie nicht jetzt alle das Evangelium bekommen – mit furchtbarer Wucht auf Gott zurück. Denn Gott muss gewusst haben, wie man sich in diesem Zeitalter verhalten werde.

Wenn er aber das Heil ungezählter Millionen allein davon abhängig gemacht hat, dass die Christenheit ihnen das Heil brächte, dann trifft ihn die Schuld, dass das nur zu einem so geringen Maß geschah und geschehen konnte. Warum hat denn Gott nicht andere Vorkehrungen getroffen?

Denn es wird schon fast 2000 Jahre Evangelium gepredigt, und noch haben kaum mehr als ein Drittel der heute lebenden Menschen auch nur von Ferne gehört. Gar nicht davon zu reden, wieviel von dem, was sich als Evangelium ausgibt, wirkliches Evangelium ist. Hat das Gott vorhergesehen? Dann ist er verantwortlich. Wir sehen kein Entrinnen aus diesem Dilemma.

Es liegen da an der Wurzel all unserer evangelistischen und Missionstätigkeit Vorstellungen, die einer sehr gründlichen Revision bedürfen. Aber wo ist der Wille, eine solche vorzunehmen? Alles was man davonträgt, wenn man es wagt, daran zu rühren, ist der Vorwurf der "Irrlehre" oder der Feindschaft gegen die Mission und Evangelisation. Es wird als schlimme Ruhestörung angesehen, wenn man nicht mit einstimmt in das übliche Verfahren.

"Ihr dienet denen, die von Natur nicht Götter sind." Das kann der Mensch ja nicht lassen. Einen Gott oder Götter muss er haben. Kennt er den einzigen und wahren Gott nicht, oder will er ihn nicht kennen, dann macht er sich selbst Gottheiten oder erhebt sich selbst zu seinem eigenen Gott. So wird das ganze Heidentum alter und neuer Zeit ein einziges großes, wenn auch unbewusstes und unbeabsichtigtes Zeugnis für das Dasein Gottes.

Die Menschheit offenbart auch in den Verirrungen ihrer Religiosität, dass sie auf Gott angelegt ist und schließlich ohne Gott doch nicht fertig werden kann, obgleich es hier und da stolze Geister gibt, die da vorgeben, es zu können. Es gibt viel philosophischen und theoretischen, aber wenig wirklichen Atheismus. Irgend etwas ist Gegenstand der Verehrung, der Anbetung, der Erhebung, und wäre es nur das eigene, stolze, armselige Ich.

Es liegt aber, wenn man sorgfältig liest, in diesen Worten noch etwas mehr. Nehmen wir zu diesem Wort jenes andere von Paulus hinzu, das er 1.Kor. 10, 20 schreibt: *"Was sie (die Heiden) opfern, das opfern sie den Dämonen und nicht Gott."* Daraus würde sich ergeben, dass heidnischer Götzendienst, bewusst oder unbewusst, Dämonendienst ist.

Es steht also hinter den scheinbar oft so törichten heidnischen Kulturen, hinter den zum Teil so grausamen und abschreckenden Gebräuchen, Geistermächte, denen daran zu liegen scheint, dass ihnen in irgend einer, wenn auch der abscheulichsten Form Verehrung und Anbetung dargebracht werde.

Damit vergleichen wir noch, was Jehova im 82. Psalm denen sagt, die als die wahren treibenden Kräfte hinter aller menschlichen, gottentfremdeten Obrigkeit und Gerichtsbarkeit stehen: *"Ich habe gesagt, ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten (Vers 6)."* Von diesem Wort macht Jesus selbst eine sehr bemerkenswerte Anwendung auf seine eigene Sohnschaft, wenn er Joh. 10, 34 – 36 den Juden entgegenhält: *"Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben, ich habe gesagt, ihr seid Götter? So es diejenigen Götter nennt, an welche das Wort Gottes erging – und die Schrift kann doch nicht aufgelöst werden – wie sprecht ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: du lästerst; weil ich gesagt habe: ich bin Gottes Sohn?"*

Es ist bezeichnend, dass Jesus gerade in diesem Zusammenhang erklärt, die Schrift könne doch nicht aufgehoben werden, die scheinbar eine Lehre aufstellt, die dem strengen jüdischen Gottesbegriff widersprach, weil sie von Geschöpfen redete, die Gott selbst als "Götter" bezeichnet. Dasselbe geschieht ja auch im Neuen Testament vom Apostel Paulus, wenn er den Fürsten der gefallenen Engel, das Haupt des Reiches der Finsternis geradezu den Gott dieser Welt nennt (2. Kor. 4, 4; 1. Kor. 8, 4 – 6; 5. Mose 4, 29; 5. Mose 29, 25, 26). Daraus dürfte man schließen, dass es eine Klasse von hohen Engelwesen gibt, denen von Jehova selbst die Bezeichnung "Götter, Kinder des Höchsten" beigelegt ist; und andere, die, wie unsere Schrift hier sagt, von Natur nicht Götter sind, die aber gern göttliche Anbetung erlangen möchten.

Dass auch Satan diese Forderung an den Sohn Gottes in der Wüste stellte, wissen wir: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest (Matth. 4, 9). Wobei man allerdings mehr den Eindruck hat, als ob Satan etwas fordere, was eigentlich nicht so weit abliegt von seiner ursprünglichen Bestimmung, der Herrscher und König dieses Erdballs zu sein.

Denn eine solche Stellung zu dem Teil der Schöpfung, den Gott nun den Menschenkindern gegeben hat zur Beherrschung und Verwaltung, scheint uranfänglich dem Satan eigen gewesen zu sein. Darauf geht die Bezeichnung sehr deutlich, die ihn "Fürst dieser Welt" sein lässt. Kraft einer solchen Herrscherstellung über diese Erde wäre ihm natürlich jedes Geschöpf auf dieser Erde in einer gewissen Weise unterstellt worden, gleichwie der Mensch zu herrschen berufen ist über alle Kreatur, die unter dem Himmel ist.

"Nun aber, da ihr Gott (erkannt habt) kennt." Und wie war das geschehen? Das müssen wir uns immer wieder vergegenwärtigen. Es war nicht zustande gekommen wie bei Israel. Dieses Volk hatte Gott in seine besondere Schule der Unterweisung und Erziehung genommen. Wie geschrieben steht: *"Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun"* (Ps. 103,7). So etwas gab es nicht mehr unter dem ganzen Himmel.

Die Heiden hatte Gott durch die Jahrhunderte hin ihre eigenen Wege gehen lassen, wie unser Apostel denen aus Lystra sagte: Und zwar hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes getan, uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude (Apg. 14, 16 – 18). Und den Athenern bezeugt er die göttliche Absicht in seiner Weltordnung: Dass sie (die Völker) den Herrn suchen sollten, ob sie ihn wohl spüren und finden möchten; da er ja nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns (Apg. 17, 27).

Aber die Heiden haben durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannt, sowenig das die Obersten der Juden getan trotz aller sorgfältigen Gesetzesunterweisung, die sie gehabt vor den Heiden. Denn so bezeugt Paulus wieder, wenn sie den erkannt hätten, dann hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt (1. Kor. 1, 21; -2, 8).

Aber diese gläubig gewordenen Heiden kannten Gott, weil sie den aufgenommen hatten, der uns von Gott gemacht worden ist zu Weisheit. Sie waren durch den Glauben in das Herz aller lebendigen Gotteserkenntnis eingedrungen. Sie hatten den Sohn erkannt. Und nur, wer den Sohn kennt, der kennt den Vater. Und das ist ewiges Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen (Joh. 17, 3).

"Ja vielmehr von Gott erkannt seid." Durch dieses Wort wird jedem eigenen Ruhm bei dieser großen Sache wirksam gewehrt. Es liegt darin der Hinweis auf das freie, souveräne Walten des Heiligen Geistes, der in ebenso mächtiger und wirksamer Weise, wie dort in Jerusalem, so in Cäsarea die Herzen der Versammelten gereinigt

hatte durch den Glauben, und hatte sie für Gott und seinen Christus geheiligt, d. h. herausgenommen aus der sie umgebenden Welt, dass sie sein Eigentum würden, zum Lobe seiner herrlichen Gnade. Also waren auch diese Heiden von Gott erkannt und anerkannt worden als vollberechtigte Söhne Gottes und Miterben des Christus.

Was für ein Reichtum an Trost und beruhigender Versicherung liegt zugleich in den Wort: "Von Gott erkannt". Gott weiß genau, mit wem er es unternommen hat, sein herrliches Werk zu treiben. Er hat die Kosten wohl überschlagen. Der kennt die Seinen, d. h., er kennt, was für ein Gemächte sie sind, und gedenkt daran, dass sie Staub sind. Es bedeutet, Gott weiß alle Abgründtiefen des Verderbens meines Herzens und ist allem gewachsen, was da je sich offenbaren und emporsteigen mag an widergöttlichem, stolzen, hochfahrenden Wesen. Gott kennt uns.

Darin liegt die Garantie für die gründliche Heilung all unseres tiefen Schadens. Erst wenn ein Arzt die Krankheit richtig erkannt hat, kann er den richtigen Weg der Heilung einschlagen. Wir sind in guten Händen, da wir von Gott erkannt sind. Da bedarf es auch nicht der heidnischen Weisheit: Mensch, erkenne dich selbst! Wieviel unser Gott über die Tiefen unseres Jammers offenbar machen will, das bleibe ihm überlassen.

Wir glauben nicht, dass irgend ein Mensch sich selbst je vollkommen sieht, wie er ist. Denn all unser Wissen ist stückweise. Allein Gott kennt uns ganz genau, wie wir sind. Er weiß alle die Faktoren, die mitgewirkt haben, aus uns das zu machen, was wir durch Geburt und Erziehung, durch eigene und anderer Schuld geworden sind.

Wo ist ein Mensch, der allen psychologischen Bohrversuchen, die er bei sich anstellen mag, hinter alle diese Geheimnisse kommen könnte? Was weiß ich von den Sünden meiner Väter, die sich an mir rächen? Wie kann ich alle diese Dinge richtig abwägen in der Beurteilung meines Wesens, meiner Veranlagung? Es wäre zum Verzweifeln, wenn es auf die richtige Selbsterkenntnis ankäme.

Da sind wir auch noch vielfach heidnisch gebunden und haben ganz übertriebene Vorstellungen von unserem Vermögen, uns selbst zu erkennen. Selbsterkenntnis kann im besten Falle den Tod, die Selbstverdammnis, die Verzweiflung an sich selbst bewirken. Nur die Erkenntnis Gottes und seines Sohnes wirkt das Leben. Es ist ein stolzes, ein vermessenes Wort, das Wort: "Erkenne dich selbst!" Wer vermag es? Gott allein kann das Herz ergünden und die Nieren prüfen (Jer. 17, 17; Ps. 139, 1–7, 23, 24).

Wie viel törichtes, gefährliches Gerede von erlangter Heiligkeit, die an Sündlosigkeit grenzt wäre unterblieben, wenn man sich dieser Erkenntnis nicht entzogen hätte. Aber da hat man das Sich-selbst-untersuchen in seinen innersten Regungen, Empfindungen, Gefühlen, Trieben und Neigungen zu einer Virtuosität gebracht und gepflegt, die einen sehr heiligen Schein, aber, wir fürchten, Scheinheiligkeit als unvermeidliches Ergebnis zeitigt.

Je näher in Wahrheit ein sündiger Mensch der göttlichen Herrlichkeit kommt, um so tiefer erschauert er innerlich im vernichtenden Bewusstsein seiner unergründlichen Untüchtigkeit und Sündhaftigkeit. Das ist natürlich himmelweit entfernt von der ungläubigen Art, die es einem wahren Kind Gottes wehren will, seiner Kindschaft so recht von Herzen froh zu werden, und die da wähnt, das sei der rechte Gnadenstand, da man seiner Lebtag nicht aus dem bewussten Sündigen und dem entsprechenden Armensünderum nicht herauskommt. Nein, wen der Sohn freimacht, der ist recht frei. Und wir haben diese Freimütigkeit zu Gott, weil wir das Zeugnis geglaubt haben, das Gott gezeugt hat von seinem Sohn Jesus Christus (1. Joh. 5, 10).

"Wie mögt ihr euch wiederum wenden zu den schwachen und armseligen Anfangsgründen, denen ihr wieder von neuem dienen wollt?"

Aus diesen Worten hat man geglaubt, schließen zu dürfen, dass der Apostel hier jedenfalls an Gläubige aus Israel gedacht und sie gemeint habe. Wir halten eine solche Auffassung dieser Worte für unbegründet und unhaltbar. Zunächst liegt gar keine Notwendigkeit vor, denselben eine solche Deutung zu geben. Denn die heidnischen Religionen zeichnen sich ebenso sehr durch äußere Satzungen und Vorschriften aus, wie die mosaische. Nur mit dem Unterschied, dass die mosaischen wirklich göttlichen Ursprungs sind und eine tiefe, prophetische und typische Bedeutung haben, während die Satzungen und Ordnungen der heidnischen Religionen davon höchstens Zerrbilder enthielten, oder im günstigsten Fall blasse Widerspiegelungen und matte Anklänge.

Zudem wird der Zusammenhang der Rede des Apostels gar nicht unterbrochen, seit er im achten Vers seine Leser erinnert hat, wie sie ehemals denen gedient hatten, die von Natur nicht Götter waren. Das kann unmöglich auf judenchristliche Leser gehen.

Und dass der Apostel sagt: Ihr wollt *"wieder von neuem"* den armseligen Anfangsgründen dienen, braucht keineswegs die Bedeutung zu haben, dass diese Anfangsgründe mosaischer Herkunft waren; sondern seine Rede kann ganz so stehen bleiben, dass er ihnen sagt: Wenn ihr mit religiösen Satzungen vor Gott etwas ausrichten wollt, dann tretet ihr im Grunde wieder auf denselben Boden zurück, auf dem ihr standet, als ihr Gott nicht kanntet.

Denn bei dem Gott, den ihr jetzt erkannt habt, und von dem ihr erkannt seid, gelten die allerfrömmsten Gebräuche, Verordnungen und Formen nicht das geringste, wie wir Gläubigen aus Israel das deutlich erkannt haben. Denn in solchen sind wir ja großgezogen, und durch dieselben nur wie unter Vormündern und Verwaltern bewahrt worden. Aber zur Sohnesstellung haben die uns nicht verholten. Das werden sie euch auch nicht.

"Ihr beobachtet Tage, Monate, (heilige) Zeiten und Jahre.." Darin also bestand die bedenkliche Neigung der Galater, wieder zu dürftigen Anfangsgründen zurückzukehren. Dann können doch diese Dinge nicht gar so harmlos und unschädlich sein, wie man sie gern in unseren Tagen darstellen möchte, wo die Christenheit übersättigt ist mit Feiertagen und heiligen Zeiten eigener Verfertigung. Was für ein scharfes Licht fällt aus diesem apostolischen Wort auf die christliche Praxis unserer Zeit, die entschieden gläubigen Kreise nicht ausgenommen!

Alle die gleichen Dinge, die Paulus hier namhaft macht, haben wir in großer Zahl bei uns und achten sie als einen der köstlichsten Schätze des "christlichen Volkslebens". Wer sich dagegen erheben wollte und etwa predigen, diese Dinge seien deutliche Anzeichen eines Rückfalls ins Heidentum oder unüberwundenes Heidentum im christlichen Gewand, der würde mit großen Augen angesehen werden. Es könnte ihm begegnen, dass man ihn für einen Schänder des Heiligtums ansehe.

Denn man hat das "christliche Volk" gelehrt, und lehrt es beharrlich weiter, diese Dinge sehr heilig und hoch zu halten. Ungezählte Tausende geben nur noch an den hohen Festtagen ihre Visitenkarte in der Kirche und am Tisch des Herrn (?) ab. Darin erschöpft sich ihr Christentum.

Es ist das nur ein weiterer Beweis davon, wie wenig das Wort Gottes da vermag, wo man einmal unter keinen Umständen vom lieb gewordenen Herkommen, von "frommen" schönen Bräuchen lassen will. Da werden so einfache und unzweideutige Worte Gottes behandelt, als stünden sie gar nicht da.

Und wenn dann die Sendboten der Sabbatisten in die Gemeinden eindringen, die das arme Volk lehren, sich konsequent auf diesen Linien zu bewegen, ihr Heil in der gesetzlichen Beobachtung des siebenten Tages zu suchen, doch nur nicht das "Malzeichen des Tieres" – die christliche Sontagsfeier anzunehmen, dann wundert man sich naiv, woher doch diese Leute einen so wohl zubereiteten Boden finden für ihre "armseligen Anfangsgründe" und Satzungen. Man merkt gar nicht, dass man selbst die Gläubigen gelehrt hat, sich in diesen Dingen zu gefallen und auf die Beobachtung der christlichen (?) Feste und Tage und Zeiten großen Wert zu legen. Man erntet nur, was man gesät hat.

"Ich fürchte um euch, dass ich am Ende vergeblich um euch gearbeitet habe." Sieht der Apostel diese Dinge so ernst an, dann dürfen wir gewiss ebenso urteilen. Denn wir halten es für ganz ausgeschlossen, dass Paulus hierin übertrieben habe. Der Heilige Geist ist es, der dieses Urteil fällt, nicht ein bloßer Mensch. Das weiß der Mann, der solche Worte an seine geistlichen Kinder richtete. Er ist derselbe, der im Eingang mit großem Nachdruck wiederholt: *"So euch jemand ein anderes Evangelium predigt, als wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!"*

Man wird in weiten Kreisen heute nicht müde, sich immer wieder auf die gesegnete Reformation zu berufen. Wo das in großer Keuschheit und in der Wahrheit geschieht, da hat es sein Recht. Wo es aber dazu dienen soll, das Volk unter dem Eindruck zu lassen, als habe die Reformation nun wirklich gründlich und allseitig aufgeräumt mit all den traurigen Überbleibseln heidnisch – römischen Unwesens, das in breiten Strömen in das christliche Leben und Denken hineingeflossen ist, als sei das herrschende christliche Denken und die kirchliche Praxis wirklich ganz

evangelisch, d. i. schriftgemäß, da ist es eine gefährliche Sache. Wir können nicht verschweigen, dass wir da große Befürchtungen hegen.

Man ist zu sehr geneigt, das Hergebrachte und Überlieferte darum hoch- und festzuhalten, weil man es bis auf die Reformation zurückführen kann. Und womit die Reformatoren nicht aufgeräumt haben, das lässt man ruhig liegen aus missverstandener Pietät gegen jene großen Männer. Es ist *ein* Ding, sich da, wo es einem in das System passt, auf das reformatorische Schriftprinzip zu berufen. Aber es ist ein anderes Ding, mit diesem selben Schriftprinzip schonungslosen Ernst zu machen, auch in Dingen, die das ehrwürdige Ansehen der Jahrhunderte auf ihrer Seite haben, wenn sie schon im offenbaren Widerspruch stehen mit der Schrift. Da herrscht noch viel fromme Selbsttäuschung.

Man kann und darf sich gewiss freuen über die gnädige Heimsuchung Gottes, die in unseren Tagen vielen evangelischen Ländern, auch unserem deutschen Vaterland widerfahren ist, über den Eifer in der Seelenrettung, in der inneren und äußeren Mission. Aber mit dem Hereinziehen der Seelen in den Bereich des Wortes Gottes ist es wahrlich nicht getan.

Paulus redet eine Sprache, die jedem ernsten Arbeiter im Weinberg Gottes viel zu denken gibt: Vergeblich um euch gearbeitet haben! An der treuen, ernsten Aussaat des wahren Evangeliums hatte es hier nicht gefehlt. Es war echt apostolisch gearbeitet worden. Konnte solch eine Arbeit vergeblich gewesen sein? Und wenn, wodurch wurde sie gefährdet, wodurch in Frage gestellt? Das sind doch sehr praktische Erwägungen.

Oder haben wir Grund zu meinen, dass das, was damals die von einem Apostel selbst getane Arbeit vergeblich machen konnte, das habe in unseren Tagen eine so gefährliche Wirkung nicht mehr, weil wir ja daran gewöhnt seien, Tage und Zeiten und Jahre fromm zu beobachten? Fangt uns die Füchse, die kleinen Füchse, die den Weinberg verderben, sagt die Schrift an einem Ort (Lied der Lieder 2, 15). An einem anderen Ort redet sie viel derber von wilden Schweinen, die den Weinberg zerwühlt und verheert haben. Die letztere Verheerung fällt ja vielmehr in die Augen.

Aber was ist denn schließlich der Unterschied, ob die fruchtverheißenden Keime und Ansätze der Weinstöcke von den kleinen Füchsen nur mutwillig oder leichtsinnig abgestoßen und abgebrochen werden, wie das beim Weinbau im Morgenland, da die Reben flach auf dem Boden liegen, so leicht geschehen konnte – oder ob die Verheerung durch die wilden Schweine geschah? Die Früchte bleiben auch in jenem Falle einfach aus! Das Ergebnis in beiden Fällen das Gleiche – Fruchtlosigkeit.

"Werdet doch wie ich, denn ich bin wie ihr! Ich bitte euch, meine Brüder, ihr habt mir nichts zuleide getan!" Wie vereinigt sich in diesen Worten, tiefe, lautere apostolische Demut, mit ebenso tiefem ernsten Bewusstsein seiner einzigartigen Stellung im Plan des göttlichen Heilshandelns. So darf dieser Apostel reden, weil es Gott gefiel, in ihm seinen *"Sohn zu offenbaren"*, d. h. ihn zu einem persönliche Träger und Exempel, zu einem Muster der wunderbaren Wahrheit seines Evangeliums von dem Geheimnis "des Christus in uns" zu machen.

Und so darf er wiederum reden, weil ja auch die Gläubigen, ob Juden ob Heiden, laut seinem Evangelium gesetzt sind, dass Christus Jesus in ihnen eine Gestalt gewinne, dass sie in dasselbe Bild verklärt werden von Klarheit zu Klarheit von dem Herrn, dem Geist! Sowohl die Bedeutung der dem Apostel gegebenen Stellung der Gemeinde gegenüber, als auch die hohe Berufung der Gemeinde, deren Diener er sich weiß, kommt hier zum Ausdruck.

Dabei spricht er es ganz deutlich aus, dass es sich bei dieser ernsten Sache gar nicht um persönliche Rücksichten, persönliches Beleidigt – oder Gekränktsein handle. Es handelt sich um die Gesundheit des Leibes Christus, der Gemeinde, die er mit seinem Blut erkaufte hat. So tiefes Weh die Seele des Apostels erfüllen musste bei dem drohenden Abfall seiner eigenen geistlichen Kinder, es war nicht der Schmerz persönlicher Verletzung, wohl aber göttlicher Betrübnis und Traurigkeit.

Wie keusch versteht auch hier dieser Mann Gottes, das persönliche Moment auszuschalten! Da liegt ja eine große Gefahr für alle Arbeiter an Seelen. Es bilden sich durch den gesegneten Dienst, den man an Seelen tun darf im

Evangelium, ganz eigentümlich innige und herzliche Beziehungen. Das Verhältnis eines Predigers oder Seelsorgers zu wirklichen geistlichen Kindern ist ja mit nichts anderem zu vergleichen.

Alles, was Menschen von Geistesverwandtschaft reden mögen, ist dagegen wie ein Schatten zu achten. Es handelt sich dabei um sehr reale Zeugungen, die Ewigkeitscharakter tragen. Seinen geistlichen Kindern in Thessalonich darf der Apostel schreiben: *"Wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Krone des Ruhms? Seid nicht auch ihr es vor unserem Herrn Jesus Christus bei seiner Zukunft? Ja, ihr seid unsere Ehre und Freude!"* (1. Thess. 2, 19).

Und wie leicht sich aus diesem köstlichen Verhältnis die Gefahr einer ungebührlichen Beherrschung auf der einen, und einer ebenso gefährlichen Abhängigkeit auf der anderen Seite ergeben konnte, das hat unser Apostel sehr deutlich erkannt. Er verwahrt sich dagegen, wenn er den Korinthern schreibt: "Wir wollen nicht Herren sein über euren Glauben, sondern Gehilfen eurer Freude, denn ihr steht im Glauben (2. Kor. 1, 24). Da liegen Klippen, die nicht jeder Arbeiter im Reiche Gottes zu meiden versteht.

Es kommt so leicht dahin, dass man aus lauter Besorgtheit um die eigenen Kinder dieselben an einem gedeihlichen freien Wachstum, an einer gesunden Entwicklung gemäß ihrer eigenen Veranlagung geradezu hindert, weil sie sich nach unserer Anschauung entwickeln sollen. Wie manche liebende Mutter hat die eigene Tochter gehindert und es ihr erschwert, einmal selbständig einen Haushalt zu führen, weil sie sich nicht dazu verstehen mochte, ihre eigene Autorität im Haus mit der heranwachsenden Tochter zu teilen und dieselbe allmählich auf ihren Beruf, auch wieder einem Haushalt vorzustehen, vorzubereiten.

Und wie viele Menschenkinder sind und werden zu hervorragenden Zeugen der Wahrheit bekehrt, die Gott wohl als Werkzeuge brauchte, ihnen den Weg des Lebens zu zeigen; und nun schwören sie beinahe auf deren Wort und folgten ihnen durch dick und dünn. Da ist nach beiden Richtungen hin noch sehr viel Katholizismus in der protestantischen Christenheit.

Man glaubt den "Autoritäten". Man beruft sich auf die "Autoritäten". Denn es ist ja auch viel bequemer, andere für sich denken und die Kriege der Wahrheit führen zu lassen gegen herrschende Irrtümer und Wahnvorstellungen, als sich selbst damit zu beschweren. Nachbeten ist viel leichter, als eigenes Forschen und Fragen und die Wahrheit ergründen. Aber "Männer" in Christus werden so nicht herangezogen. Man bleibt unmündig. Man wird nie mannbar, also auch nicht geistlich zeugungsfähig. Die Frucht bleibt aus. Also wird die geschehene Arbeit, auch wenn sie ganz auf apostolischen Linien begann, vergeblich gemacht.

Wir glauben nicht, dass Paulus damit gesagt haben will, dass dann solche Seelen in die Verdammnis geraten werden. Das ist eine Folgerung, die herausgewachsen ist aus der betrübenden, engen Vorstellung, als ob alles im Wort Gottes sich nur um diese beiden einzigen Pole drehe: Ewig verloren, ewig selig!

Dass eines Gottesmenschen, eines unzweifelhaft geretteten, ganze Lebensarbeit vergeblich sein kann, ohne dass damit seine eigene Errettung fraglich wird, ist die deutliche Lehre der Schrift in 1. Kor. 3, 12–15. Hüten wir uns vor falschen, weil unbiblischen Vorstellungen und dogmatischen Formeln, in die man alles zwängen will. Die Schrift ist keine Dogmatik.

In den Versen 13–15 kommt der Apostel auf ein körperliches Leiden zu reden, das ihn schon damals, als er den Galatern das Evangelium bringen durfte, anhaftete. Er spricht davon als von einer "Anfechtung", die ihm "am Fleisch widerfahren" sei und die "leibliche Schwachheit" im Gefolge hatte.

Es ist wohl statthaft, dieses Leiden in Zusammenhang zu bringen mit dem "Pfehl im Fleisch", von welchem er in 2. Kor. 12, 7 redet, wo er denselben einem Satansengel vergleicht, der ihn mit Fäusten schlagen durfte, damit er sich der hohen Offenbarung nicht überhebe, die ihm darin geworden war, dass er bis in den dritten Himmel entrückt ward und im Paradies Gottes unaussprechliche Worte hörte, welche keinem Menschen zu sagen vergönnt ist.

Man hat über diesen "Pfehl im Fleisch" schon viele Vermutungen aufgestellt. Es ist immer am besten, wenn man aus der Schrift selbst die Erklärung sucht. Hier scheint sie uns zu liegen. Es lässt sich ganz wohl denken, dass

jene himmlischen Gesichte, besonders auch schon die ihn niederschmetternde Lichterscheinung des verherrlichten Christus auf dem Wege nach Damaskus und spätere Offenbarungen dessen, der mit ihm redete, eine sehr empfindliche Schädigung seines natürlichen Augenlichts zur Folge haben könnte.

Wird doch deutlich gesagt, dass er drei Tage nach jener Erscheinung bei Damaskus nicht sehend war, nicht aß und trank (Apg. 9, 9). Eine schmerzhaftige Augenentzündung konnte gut darauf folgen.

War dies das ihm anhaftende Leiden, dann erklären sich seine eigenen Ausdrücke hier besonders leicht und natürlich: "Ihr habt meine Anfechtung nicht gering geachtet noch verabscheut;" oder weiter: "Ihr hättet womöglich eure Augen ausgerissen und mir gegeben!"

Man kann es verstehen, wie unangenehm Heiden, die gelehrt waren, eine schöne körperliche Erscheinung als einen besonders hohen Vorzug anzusehen, als etwas Göttergleiches, von dem Auftreten eines persönlich gar nicht stattlich oder hochgewachsenen Mannes, eines Juden, (Vergl. 2. Kor. 10, 10; Apg. 14, 12), noch dazu noch mit einer entstellenden Augenkrankheit behaftet, berührt werden mussten, wie ihnen ein solcher Mensch nicht als ein Günstling der Götter, sondern eher als das Gegenteil erscheinen musste.

Aber die Macht der gottgesandten Rede, des herrlichen Evangeliums, hatte sie überwunden. Sie achteten seine Anfechtung nicht gering, sie bekamen dafür das geistliche Verständnis und Auge; sie verachteten ihn deshalb nicht, sondern schätzten ihn so hoch und gewannen ihn trotzdem so lieb, dass sie womöglich ihre Augen ausgerissen und ihm gegeben hätten.

Nimmt man dazu noch den Umstand, dass unser Apostel seine Briefe meistens diktieren musste, dass er es am Ende dieses Galaterbriefes besonders hervorhebt, mit wie großen (weittläufigen) Buchstaben er ihnen eigenhändig geschrieben habe, dann will es uns wohl als die natürlichste und nächstliegende Erklärung vorkommen, dass sein "Pfahl im Fleisch" eben ein sehr schmerzhaftes und lästiges Augenleiden war, das ihm ja bei seinen vielen mühseligen Reisen ganz besonders hinderlich sein musste, also dass er den Herrn wiederholt bat, es von ihm zu nehmen.

Der Hinweis auf die ihm widerfahrene und von ihnen mit solcher Liebe und Hingabe getragene Anfechtung musste die Galater besonders daran erinnern, wie sich doch die Kraft des Heiligen Geistes an ihnen so mächtig erzeigt hatte, dass sie einen solchen Mann wie einen Engel Gottes, ja wie Jesus Christus selbst, aufnehmen und ihn gar selig preisen konnten wegen seines entstellenden Leidens. Das waren doch Geistes- und Gnadenerweisungen, die gewiss nicht durch fromme Beobachtungen von Satzungen erzeugt worden waren.

Die äußere Unansehnlichkeit des Mannes, dem Gott den Dienst und die Verwaltung seines Evangeliums an die Nationen übertrug, stand auch im durchaus richtigen Verhältnis zu dem eigenartigen Charakter dieses Evangeliums, mit welchem Gott bewussterweise die Weisheit dieser Welt zur Torheit machen wollte.

Wie wenig auch das verstanden worden ist, beweisen die fortgesetzten Versuche in der Christenheit fast aller Bekenntnisse, mit allerlei ästhetischen Hilfs- und Reizmitteln die Anziehungskraft des Evangeliums auf die Massen des Volkes zu erhöhen. Das Evangelium ist gewiss nicht kunst- oder schönheitsfeindlich, aber es bedarf ebensowenig der Kunst oder der Ästhetik zur Erhöhung seiner heilbringenden Kraft. Die Gefahr ist vielmehr, dass man mit all solchen Mitteln das Kreuz verbirgt, umkleidet und entkräftet. Und die höchste Schönheit des Evangeliums ist und bleibt der Gekreuzigte, der keine Gestalt noch Schöne hatte, der so verachtet war, dass man das Angesicht vor ihm verbarg.

"Bin ich also euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit sage." Da spricht der Apostel ein Wort aus, das sich bis heute sehr oft wiederholt. Man sollte meinen, dass Kindern Gottes nichts lieber sein sollte, als dass man ihnen unter allen Umständen die Wahrheit sagt. Es scheint fast widersinnig, dass sie dem Feind werden sollten, der ihnen gefährliche Irrtümer aufdeckt, der sie ernst straft und warnt.

Und doch ist es Tatsache, dass Menschen, die aus der Wahrheit sind, in solcher Weise in Irrtümer verstrickt werden, in Gebundenheiten geraten können, dass sie mit größter Schärfe jeden Versuch zurückweisen, ihnen da herauszuhelfen.

Ganz besonders häufig ist das der Fall, wo es sich, wie hier, um die Anerkennung handelt, die das fromme Fleisch wieder sucht und findet im Beobachten selbsterdachter oder von anderen auferlegter Satzungen und Vorschriften. Rüttelt man ihnen an solchen frommen Gebräuchen, dann erlebt man heute noch das gleiche, was Paulus hier erlebt zu haben scheint. Da kann das fromme Fleisch sehr unangenehm werden.

"Sie eifern um euch nicht fein, sondern sie wollen euch nötigen, dass ihr um sie eifert." Das ist auch ein besonders charakteristischer Zug in solchen Fällen, dass man die Abhängigkeit von denen, die uns wieder unter Satzungen bringen, gar nicht als eine schmählische Gebundenheit empfindet, sondern sich gar dessen rühmt, dass man durch sie etwas besonderes empfangen habe! Man wird ein williger und eifriger "Anhänger" einer so frommen "Richtung" und macht selbst sehr eifrige Propaganda, um auch andere dahin zu bringen für diese Dinge zu eifern.

"Eifern ist zwar gut," sagt der Apostel weiter, *"wenn es allezeit um das Gute geschieht und nicht nur in meiner Gegenwart bei euch."* Er selbst war vormals ein Eiferer um das väterliche Gesetz über viele seiner Stammesgenossen hinaus. Er kannte solchen religiösen, und doch so tief fleischlichen Eifer aus eigener schmerzlicher Erfahrung. Darum kann er urteilen, wie er hier tut.

Dass die Galater in seiner Gegenwart früher auch um das Gute, d. h. um das herrliche Evangelium geeifert hatten, darf man wohl aus seinen Worten folgern. Nun aber waren sie mit ihrem Eifern auf eine abschüssige und gefährliche Bahn geraten, durch judaisierende Eiferer. So legt er ihnen nahe, jetzt auch in seiner Abwesenheit sich des früheren Eifers um das Gute nicht nur zu erinnern, sondern wieder zu befehligen.

"Meine Kindlein, um die ich abermals Geburtswehen leide, bis dass Christus in euch ausgestaltet wird" – ein unvollendeter Satz, der die tiefe Regung seines Gemüts verrät. Die Sprache ist ergreifend in ihrer Anschaulichkeit. Die geistliche Vaterschaft wird hier gewissermaßen in das Bild der Mutterschaft umgekleidet. Er leidet abermals Geburtswehen um seine geistlichen Kinder.

Es ist ihm, als müsse sich der schmerzvolle Prozess noch einmal wieder von vorne vollziehen, als wäre alles bisherige Leben bei ihnen wieder in Frage gestellt und zweifelhaft geworden, was seine gesunde fruchtbringende Entwicklung und Vollendung betrifft.

Wenn man diesen sich steigernden Ausdrücken des Apostels ihr Gewicht lässt, dann vertieft sich der Eindruck bei uns, wie ernst er das angeschaut haben muss, was vielen Christen so verführerisch, so unschuldig vorkommen will. Ja, so urteilen wohl manche, wenn die Galater die eine oder andere der Grundlehren des Evangeliums, etwa die Gottessohnschaft Christi, oder die Echtheit und Unfehlbarkeit der Schrift angetastet oder angezweifelt hätten, dann könnten sie verstehen, warum sich Paulus so ereifert.

Aber nur das Halten von Feiertagen, von heiligen, schönen erbaulichen Festen, oder das Beobachten frommer Gebräuche, die man an sich vollziehen lässt oder vollzieht, – wie das ihn in eine so gewaltige Gemütsbewegung bringen konnte, dafür hat unser Geschlecht vielfach das Verständnis verloren. Unsere geistlichen Sinne sind eben durch die Praktiken vieler gläubiger Kreise dagegen abgestumpft.

Die schöne fromme Sitte hat uns gefangen genommen. Wir geben uns ohne Bedenken dem Weihnachtszauber, dem Pfingstzauber und all dem anderen teils ästhetischen teils religiösen Zauber mit großer Begeisterung hin und werden sehr entrüstet, wenn man uns daran tasten will.

Wir bilden aufgrund gewisser Gebräuche, die wir an uns vollziehen lassen, eigene kirchliche Körperschaften, und halten uns für besonders gehorsame und exemplarische Christen, dass wir "also alle Gerechtigkeit erfüllt haben", und lassen andere Kinder Gottes, die das nicht getan, mit uns nicht am selben Tisch des Herrn Brot essen. Wir eifern sehr um sie, um sie auch auf unsere Seite zu gewinnen – genau wie es hier vor uns liegt. Mit dem einzigen Unterschied, dass es sich wohl bei uns nicht um Beschneidung handelt. Das Prinzip ist aber das gleiche.

"Ich wollte aber jetzt gerne unter euch sein und Worte mit euch wechseln, denn ich weiß nicht, wie ich mit euch daran bin." Dies Wort darf natürlich nicht als eine Reflexion auf das Ungenügende der schriftlichen Mitteilung aufgefasst werden. Paulus ist sich des ganzen Gewichts und der Kraft auch seiner geschriebenen Darlegungen wohl bewusst, und mit Recht. Denn er weiß sich vom Herrn beauftragt und bevollmächtigt. Er darf schreiben: *"Wie wir zuvor gesagt haben, so sage (schreibe) ich auch jetzt wiederum: Wenn jemand euch Evangelium predigt, außer dem, was ihr empfangen habt, der sei verflucht!"* (Kap. 1, 9). Auch ist er es, der seinem geistlichen Sohn Timotheus die göttliche Autorität, Kraft und Wirksamkeit des geschriebenen Wortes in besonderer Weise nahe legt (1. Tim. 5, 21; 2. Tim 3, 14–17).

Das schließt aber eine hohe Wertschätzung des mündlichen Verkehrs keineswegs aus. Den Korinthern schreibt der Apostel: *"Darum schreibe ich dieses abwesend, auf dass ich anwesend nicht Strenge gebrauchen müsse, nach der Gewalt, die mir der Herr gegeben hat zum Erbauen und nicht zum Zerstören"* (2. Kor. 13, 10). Nachdem er schon vorher ausgesprochen hatte: *"der Betreffende soll aber bedenken, dass, wie wir abwesend mit Worten in den Briefen sind, wir auch ebenso anwesend in der Tat sein werden"* (2. Kor. 10, 11). An die Thessalonischer berichtet er, dass er zweimal vor großem Verlangen sie zu sehen, sich bemüht habe, zu ihnen zu kommen, aber Satan habe ihn daran gehindert (1. Thess. 2, 17, 18).

Hier lagen ja die Dinge so, dass es ihm ganz besonders wichtig und wertvoll erscheinen musste, mit seinen geistlichen Kindern Auge in Auge zu verkehren. Der Herr hat es ihm nicht gestattet und ihn dadurch veranlasst, diesen Brief zu schreiben, wofür wir wieder dem Herrn sehr dankbar sein dürfen. Hätte Paulus seinem inneren Drang nachgeben und die galatischen Gemeinden durch seinen persönlichen Besuch wieder zurechtbringen können, dann hätten wir, menschlich geredet, diese kostbare Epistel nie bekommen.

Vers 21–31: "Sagt mir, die ihr unter Gesetz sein wollt, hört ihr das Gesetz nicht? Es steht doch geschrieben, dass Abraham zwei Söhne hatte, einen von der Sklavin, den anderen von der Freien. Der von der Sklavin war nach dem Fleisch geboren, der aber von der Freien, nach der Verheißung. Das hat einen bildlichen Sinn: es sind zwei Testamente; eines von dem Berg Sinai, das zur Knechtschaft gebiert, welches ist die Hagar. Denn "Hagar" heißt in Arabien der Berg Sinai und ist zu vergleichen dem jetzigen Jerusalem, da dieses samt seinen Kindern dienstbar ist. Das obere Jerusalem aber ist frei, welches unsere Mutter ist. Denn es steht geschrieben: "Freue dich, Unfruchtbare, die du nicht gebierst, brich in Jubel aus und schreie, die du nicht in Wehen liegst, denn die Vereinsamte hat mehr Kinder, als die den Mann hat." Wir aber, Brüder, sind ähnlich wie Isaak, der Verheißung Kinder. Doch gleich wie damals der nach dem Fleisch Geborene den nach dem Geist Geborenen verfolgte, also auch jetzt. Was sagt aber die Schrift: Stoße aus die Sklavin und ihren Sohn! Denn der Sklavin Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien. So sind wir also, meine Brüder, nicht der Sklavin Kinder, sondern der Freien."

Diese Worte gehören wohl zu dem schwierigsten, aber auch zu den schwerwiegensten des ganzen Briefs. Sie bieten uns eine reiche Fülle der wertvollsten Unterweisung. Sie bilden den Gipfel der Beweisführung des Apostels in der Gegenüberstellung von Gesetz und Evangelium.

Er überführt die Galater in unfehlbarer Weise, dass ihre Berufung auf das Gesetz, zu der sie gewiss durch die judaisierenden Lehrer gebracht worden waren, die ihnen die Beschneidung aufnötigen wollten, ein zweischneidiges Schwert sei, das sie selber treffen sollte.

"Sagt mir, die ihr unter Gesetz sein wollt, hört ihr das Gesetz nicht?" Das ist hier und in der ganzen Auseinandersetzung mit den Galatern der springende Punkt, dass sie sich hatten bereden lassen, unter Gesetz sein zu wollen, d. h. gewisse Forderungen des Gesetzes als unerlässlich zum Heil anzusehen und sich denselben deshalb zu unterwerfen.

Wir nehmen gern noch einmal Anlass hervorzuheben, dass es eine Beobachtung des Gesetzes gegeben hat und noch gibt, die von einem ganz anderen Gesichtspunkt beherrscht ist, und gegen welche die Schrift kein Verwerfungs – oder Verdammungsurteil ausspricht. Solcher Gestalt war, wie wir oben bereits Gelegenheit nahmen auszuführen, die treue Beobachtung aller Vorschriften des Gesetzes durch Jesus von Nazareth.

Dasselbe darf wohl gesagt werden von der Gesetzestreue erleuchteter Knechte Gottes im alten Bund. Es ist nicht anzunehmen, dass Männer, wie Mose, David, Jesaja und andere, geglaubt haben, durch blutige Opfer von Tieren, Sünde sühnen zu können. D. h. diese Männer haben niemals geglaubt, durch die Beobachtung der Forderung des mosaischen Gesetzes ihre Gerechtigkeit oder ihre Annahme bei Gott bewirken oder fordern zu können. Haben sie darum dem Gesetz entsagt? Haben sie darum überhaupt nicht mehr geopfert? Niemand wird auf einen solchen Gedanken kommen, welcher der Schrift glaubt.

Damit ist aber der Beweis erbracht, dass die Schrift eine Beobachtung des Gesetzes kennt, die ohne allen Anstoß ist, die ganz frei ist von dem Makel der Verfinsterung oder Trübung der Herrlichkeit der göttlichen Gnade. Eine solche Beobachtung und Treue gegen das Gesetz war ohne Zweifel auch die der Apostel und ersten Jünger aus den Juden, auch nach Pfingsten, d. h. nachdem sie in der vollen Klarheit des herrlichen Evangeliums standen und wandelten.

In diesem Sinn ist auch unser Apostel mit vollem Bewusstsein den Juden ein Jude geworden, wie er sich ausdrückt, denen, die unter Gesetz sind, als wäre er unter Gesetz, obschon er nicht unter Gesetz war, damit er die unter Gesetz gewinne (1.Kor. 9, 20).

In diesem Sinn halten wir auch heute die Gläubigen aus Israel für durchaus berechtigt, um nicht mehr zu sagen, alles vom Gesetz, was ihnen noch möglich ist, zu beobachten, ohne dass sie dabei unter Gesetz zu kommen brauchen. Sie können vor dieser Gefahr ebenso sicher bewahrt bleiben, wie Mose, David und Jesaja. Und sie haben das Recht, wie ihr Herr und Meister zu leben, um der Wahrheit Gottes willen, um die den Vätern gegebenen Verheißungen zu bestätigen.

Israels Fall und Anstoß war nicht der, dass sie gesetzestreu wandelten, sondern dass sie sich dem Wahn hingaben, sie könnten durch peinlich pünktliche Beobachtung der Vorschriften des Gesetzes Gott zwingen, ihnen seine Huld und den Sieg zu geben gegen ihre Feinde. Sie haben getrachtet, ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott damit aufzurichten, und sind also der göttlichen Gerechtigkeit nicht untertan gewesen.

Wie könnte sonst die Schrift z. B. lobend anerkennen, dass ein Zacharias und eine Elisabeth gerecht vor Gott waren und dabei in allen Geboten und Rechten des Herrn unsträflich wandelten (Luk. 1, 6). Wenn sie gerecht waren, dann waren sie es allein durch den Glauben an die göttlichen Verheißungen wie Abraham.

Denn die Schrift kennt keine andere Gerechtigkeit. Und dabei wandelten sie unsträflich in allen Geboten und Rechten des Herrn. Also wieder ein Beleg, dass sich Glaubensgerechtigkeit und ein gesetzestreuer Wandel sich wohl miteinander verträgt.

Was man aber den galatischen Christen aus den Heiden begrifflich gemacht hatte, war, dass sie sich der Beschneidung unterwerfen müssten zum Heil. D. h. die Beobachtung des Gesetzes wurde ihnen zur Bedingung des Heils gepredigt. Dagegen erhebt unser Apostel seine Stimme. Das ist der falsche Zauber der die Seelen bindet und sie ihrer gottgewollten Freiheit beraubt, indem er die Gewissen hoffnungslos bindet und knechtet.

Zur Beleuchtung dieser Freiheit und der ihr entgegen stehenden Knechtschaft bedient sich in den nun folgenden Versen (22–30) der Apostel der biblischen Tatsache, dass Abraham zwei Söhne hatte, Ismael und Isaak, jenen von der ägyptischen Magd, diesen von der freien Gattin Sarah. Ehe wir uns näher mit der wichtigen Lehre beschäftigen, welche unser Apostel aus dieser Geschichte zieht, wollen wir uns der Tatsache recht freuen, dass es der Heilige Geist dem Apostel ins Herz gab, gerade einen solchen Gebrauch zu machen von einer einfachen, alttestamentlichen Begebenheit. Er liefert uns damit nämlich ein ungemein wertvolles Exempel und Vorbild, was den gottgewollten Gebrauch alttestamentlicher Typen und persönlicher Schattenbilder anbelangt.

Es herrscht in vielen, selbst entschieden bibelgläubigen Kreisen, ein starkes Vorurteil, um nicht zu sagen eine Abneigung gegen diese Art, in jenen biblischen Gestalten ohne weiteres Abbilder, Typen großer Heilswahrheiten oder anderer Gottesgedanken für die Verwaltung seines Reiches zu erblicken. Man fürchtet sich geradezu, auf diese Typologie irgend welches Gewicht zu legen.

Bei einigen, besonders hervorragenden Beispielen von Personen, wie Adam, Abraham, Joseph, Mose und anderen kann man ja nicht gut umhin, anzuerkennen, dass ihre Lebensführungen reichen Stoff bieten für die gesunde, nüchterne Erkenntnis der Wahrheit, wie sie in Jesus ist. Man kann nicht umhin, einzusehen, dass in dem Leben und den Geschicken dieser Gottesmänner der Heilige Geist es verstanden hat, uns Anschauungsunterricht zu erteilen über die unerschöpflichen Herrlichkeiten des Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Um so mehr ist es zu begrüßen, dass wir hier ein Beispiel vor uns haben, bei dem es sich nicht um eine Person handelt, die in unverkennbarer Weise als ein Vorbild auf Christus angesehen werden muss. Denn wenn das auch ganz gewiss von der Person des Isaak gilt, wie uns der Hebräerbrief deutlich macht, so tritt hier Isaaks Persönlichkeit als solche überhaupt nicht in den Vordergrund sondern das ganze Gewicht der apostolischen Ausführungen ruht auf dem einen Punkt, wie wurden die beiden Brüder Ismael und Isaak erzeugt? Beide waren Söhne Abrahams. Aber nur der eine ererbte die Verheißungen.

Wir haben es also weder mit der Lebensführung des einen noch des anderen dieser beiden Brüder zu tun, sondern mit einer Frage, zu deren Lösung sie persönlich nicht das Geringste beitragen konnten. Was sich bei ihrer Zeugung vollzog, lag ganz außerhalb des Bereichs ihrer persönlichen Betätigung.

Mit anderen Worten, die Anwendung, welche der Heilige Geist unseren Apostel von diesen Vorgängen machen lässt, bewegt sich auf einem Gebiet, das sich sehr bestimmt von dem unterscheidet, was gewöhnlich als direkt vorbildlich auf Christus angesehen wird. Dieses Moment kommt hier nur noch in ganz untergeordneter Weise zur Geltung oder zum Ausdruck.

Somit liefert uns die Schrift selbst hier ein Muster, wie man die Geschichten und Begebenheiten, die uns im alten Testament erzählt werden, nicht nur direkt christologisch, sondern auch in einem viel weiteren Sinn als Beleuchtungsmaterial für große göttliche Reichsgedanken verwenden darf.

Es wird uns hier ein sicherer und zuverlässiger Schlüssel an die Hand gegeben, der uns manches köstliche Geheimnis göttlicher Gedanken, das die Schrift in sich birgt, in lichtvoller Weise eröffnet. Das man dabei keusch und mit großer Vorsicht zuwerke gehen muss, versteht sich von selbst. Aber die Berechtigung, in einer solchen typologischen Weise von den Schriften des Alten Testaments Gebrauch zu machen, ist uns hier gewiss gegeben.

Beachtenswert ist auch der Sinn, in welchem Paulus hier das Wort Gesetz gebraucht. Er tut es unverkennbar in einem Doppelsinn, der jedenfalls berechtigt, weil es ihm vom Heiligen Geist so an die Hand gegeben ist. Wenn die Gläubigen in Galatien unter dem Gesetz sein wollten, so kann damit natürlich nur das Gesetz im engeren Sinn gemeint gewesen sein, da es sich ja dabei um ganz bestimmte Vorschriften des mosaischen Kodex handelte. In seiner Antwort greift Paulus weit darüber hinaus und nennt Gesetz das, was er aus dem ersten Buch Mose anführt, nämlich die Geschichte der Söhne Abrahams, die sich ja zutrug, ehe es ein Gesetz im engeren Sinn in Israel gab.

In diesem weiteren, umfassenderen Sinn kommt das Wort Gesetz im Neuen Testament noch öfter vor. Jesus selbst gebraucht den Ausdruck wiederholt in dieser Bedeutung. So z. B. Joh. 10, 34: *"Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: Ich habe gesagt, ihr seid Götter?"* Und das Wort, das Jesus anführt aus dem Gesetz, steht im Psalm 82. Ebenso in Joh. 15, 25: *"Doch damit erfüllt würde, das Wort in ihrem Gesetz geschrieben: Sie hassen mich ohne Ursache!"* Und das Wort entstammt wieder den Psalmen.

Nicht als ob Jesus nur diese allgemeine Begriffsfassung kennen würde und gebrauchte. Er kennt und benutzt auch die andere, die engere. So z. B. Luk. 24, 44: *"Das alles erfüllt werden müsse, was im Gesetz Moses und in den Psalmen und Propheten von mir geschrieben steht. Hier bedient sich der Meister der heute noch bei den Juden geläufigen und gebräuchlichen Dreiteilung des Alten Testaments. Im Gesetz, Propheten und Psalmen – wie wir sagen, geschichtliche, prophetische und Lehrbücher. Ein anderes Mal gebraucht er die engste Fassung des Wortes, da er spricht: "Habt ihr nicht gelesen im Gesetz, dass am Sabbat die Priester im Tempel den Sabbat brechen und sind doch ohne Schuld?" (Matth. 12, 5).*

Wenn nun Paulus hier, wie Jesus auch zu verschiedenen Malen, das Wort Gesetz im weiteren Sinne fasst, so hat uns das etwas zu sagen. Wir erkennen daraus, dass er, wie sein Meister und Herr, sich keineswegs auf die schulmäßige Deutung dieses Wortes festlegen will. Für ihn steht alles was in den Schriften geschrieben steht, in einem unlöslichen, organischen Zusammenhang.

Seine Fassung lässt keinen Raum für künstliche, schulmäßige Unterscheidungen zwischen Moral – und Zeremonialgesetz z. B., wie wir uns ohne weiteres erlaubt haben. Ihm ist das ganze Gesetz, d. h. die gesamte Schriftoffenbarung ein unzerreißbares Ganzes, dessen verschiedene Teile gleiche Autorität beanspruchen.

Aus allem redet ihm der gleiche Geist, der gleiche Herr, so reichhaltig auch die Gliederung des gesamten biblischen Organismus sich gestaltet. Es gilt da auch das Wort, das Paulus 1. Kor. 12, 4 auf die geistlichen Gaben in der Gemeinde anwendet: Es bestehen Unterschiede in der Begabung, doch ist es derselbe Geist; auch gibt es unterschiedliche Dienstleistungen, doch ist es derselbe Herr; und sind auch die Kraftwirkungen verschieden, so ist es derselbe Gott, der alles in allen wirkt. In dieser Beleuchtung erscheint uns hier das Gesetz als Inbegriff der göttlichen Schriftoffenbarung, die in allen ihren Teilen dasselbe Gepräge ihres göttlichen Ursprungs an sich trägt.

"Es steht doch geschrieben!" Das ist unserem Apostel letzte und höchste Instanz. Also sein Meister: "Die Schrift kann doch nicht aufgehoben werden!" (Joh. 10, 35). Aus dem Geist ist auch das lutherische Wort geboren: "Das Wort sie sollen lassen stahn!" Auf diese Formel beruft sich heute eine große Zahl derer, die sich Luthers Erben und Nachfolger nennen.

Wie es aber mit der festen, schonungslosen Durchführung dieses Satzes beschaffen ist, das ist ein gar anderes, sehr trauriges Kapitel. Wo man heute nur das Wort und nichts als das Wort als alleinige Richtschnur gelten lassen will, da kann es leicht geschehen, ja es kann kaum anders sein, als dass man auf das schärfste befehdet, verdächtigt und verurteilt wird, sobald man Dinge berührt, die das heilige Herkommen, das historisch Gewordene, darstellen.

Solange man sich in seinen biblischen Forschungen auf Linien bewegt, die allgemein als rechtgläubig anerkannt werden, bleibt man in gutem Frieden. Aber wehe, wenn man sich der unbedingten Herrschaft des Überkommenen nicht mehr beugen kann und will, weil man eben aus der Schrift erkannt hat, dass die herkömmliche Erkenntnis stehen geblieben ist, wo sie vor 400 Jahren stand.

Heute gelten in gläubigen Kreisen "Autoritäten" ebenso wohl, wie in der römischen Kirche die des Papstes. In der Theorie lehnt man die Unfehlbarkeit ab. In der Praxis führt man sie rücksichtslos durch. Man nennt sich evangelisch und frei, und ist römisch und gebunden. Man weiß viel zu rühmen von dem köstlichen Galaterbrief. Er dürfte füglich heute neu aufgelegt werden, mit einigen Änderungen der Ausdrücke.

Und nun geht der Apostel über zu dem, was das "Gesetz" zu sagen hat über die beiden Söhne Abrahams. Beide entstammen dem Haushalt Abrahams, das ist dem Haushalt des Glaubens. Denn ein solcher ist es, den Jehova mit Abraham einrichtete. Wir dürfen das von vornherein nicht übersehen. Schon deswegen nicht, damit sich uns nicht die Gegensätze verschieben und wir eine ganz irrtümliche Anwendung von der Geschichte dieser beiden Söhne zu machen versucht werden.

Was wir meinen ist dies, dass es sich hier wieder nicht um die Frage des Gerettetseins oder Verlorengehens handelt. Es wäre ein fataler Irrtum anzunehmen, Ismael ist verdammt und verloren, Isaak allein ist gerettet. Die Schrift weiß hier nichts von einer solchen Scheidung. Nirgends wird von Abraham noch von Jehova ein Wort des Fluches oder der Verwerfung ausgesprochen über den Sohn der Magd.

Die Frage ist lediglich die, welcher von beiden die dem Abraham gegebene Verheißung *erbt*. Diese Verheißung erschöpft sich aber keineswegs, noch dreht sie sich um die Frage der Errettung. Vielmehr ist das springende Moment dabei die göttliche Erwählung zum Träger des göttlichen Segens für andere, die Verwendung im großen göttlichen Reichshaushalt mit der ganzen Völkerwelt.

Achten wir nun insbesondere auf die Gegenüberstellung der beiden, wie sie hier geschieht. Der eine wird genannt und war "der Sohn der Magd", der andere "der Freien". Jener ward "nach dem Fleisch" geboren, dieser "nach dem Geist", d. h. "nach der Verheißung". Jener ist der Verfolger seines Bruders, dieser der Verfolgte und Duldende. Das alles sind Vorgänge und Zustände, die sich innerhalb des Haushalts Abrahams vollzogen haben.

Wir dürfen also nach dem Exempel dieser Schrift die Folgerung ziehen, dass solche Vorgänge und Zustände auch im gegenwärtigen Haushalt des Glaubens sich finden werden. Wir haben gar keine Veranlassung, hier an unbekehrte oder an ganz fernstehende Menschen zu denken. Denn beide Brüder sind Söhne Abrahams.

Inwiefern nun war Ismael "nach dem Fleisch" geboren? Im Gegensatz zu seiner Geburt wird die Isaaks als "nach dem Geist" geschehen bezeichnet. Dass wir bei dem letzteren Ausdruck nicht etwa an eine übernatürliche Zeugung denken dürfen, wie im Fall des Herrn Jesus, liegt auf der Hand. Auch Isaak war das Produkt natürlicher Zeugung, wie geschrieben steht: *"Abraham sah nicht an seinen schon erstorbenen Leib, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah"* (Röm4, 19).

Den Schlüssel zu einem richtigen Verständnis bieten die Worte "nach der Verheißung geboren", die offenbar erklären sollen, was mit der Geburt "nach dem Geist" gemeint sei. Daraus fällt helles Licht auf den Sinn der Worte: "nach dem Fleisch geboren" bei Ismael. Für diese gab es nach der Schrift keine Verheißung. Sie war das Ergebnis eines Abkommens zwischen Abraham und seinem rechtmäßigen Weib Sarah, zu welchem diese sogar die Anregung gegeben hatte.

Sie war es, die an ihren Herrn herantrat mit dem Vorschlag, sie wolle ihm ihre ägyptische Magd geben, ob sie sich vielleicht aus ihr erbauen möchte (1. Mos. 16, 2). Damals hatte Abraham schon 10 Jahre als ein Fremdling in dem verheißenen Land gelebt. Es ist verständlich, dass sowohl ihm wie seinem Weib die Zeit lange erschien, bis der Herr sein Wort einlösen würde von dem verheißenen Samen.

Auch darf man nicht urteilen, als ob bei beiden nun völliger Unglaube eingetreten sei, was die Erfüllung der göttlichen Zusage betraf. Vielmehr erscheint es, dass beide bestimmt festgehalten haben an der Verheißung Gottes betreffend ihrer Nachkommenschaft. Denn das Einverständnis ging offenbar darauf hinaus, dass der Sohn der Magd solle als Sohn und Erbe seines Herrn anerkannt werden. Trat doch Abraham selbst 13 Jahre später, da ihm Gott den Namen änderte, mit der bestimmten Bitte an Jehova heran: "Ach, dass Ismael leben möchte vor dir!" (1. Mos. 17, 18).

Vielmehr tritt uns bei beiden entgegen, was so echt menschlich ist, das aufrichtige Bestreben, Gott bei der Erfüllung seiner Verheißung zu helfen, ihm die Verwirklichung seiner Zusage leichter zu machen; selbst etwas dazu beizutragen, dass das Wort erfüllt würde. Ismael ist das Ergebnis der Verbindung von wirklichem Glauben an die Zusage Gottes, gepaart mit der Überzeugung eigenen Könnens. Das nennt die Schrift er ist "nach dem Fleisch geboren".

Während die Geburt Isaaks sich nicht vollzog, noch vollziehen konnte und durfte, bis dass bei beiden Eltern jede menschliche und natürliche Hoffnung auf Nachkommenschaft erstorben war. Wie geschrieben steht: "Darum sind auch von einem einzigen und zwar erstorbenen Leibe Kinder entsproßt wie die Sterne des Himmels an Menge und wie der Sand am Ufer des Meeres, der nicht zu zählen ist" (Heb. 11, 12). Das Zeugungsvermögen, dem Isaak sein Leben verdankt, entstammt nicht dem Boden des Naturlebens, sondern war gewirkt durch den Geist des Lebens, der schöpferisch und erneuernd sich erwies an der erstorbenen Leiblichkeit Abrahams und Sarahs. Daher sagt die Schrift von Isaak: "Er war nach dem Geist geboren."

Wenn sie nun sogleich erklärt, dass die Geburt Isaaks auch "nach der Verheißung geschah", dann ist damit der wichtige Grundsatz ausgesprochen, dass die Verheißungen Gottes in ihrer Erfüllung lediglich abhängig sind, nicht von menschlichem Wollen oder Können, sondern von der Kraft des Geistes der Herrlichkeit, durch welchen Leben aus dem Tod hervorgerufen wird. Es ist die Kraft des unvergänglichen Lebens, die hinter allen Verheißungen Gottes steht. Und es ist Gottes eigene Weise, mit der eigentlichen Erfüllung all seiner großen Verheißungen

zurückzuhalten, bis der Tod und das Todeswesen erst sich ausgewirkt haben. Dann erst lässt Gott die Größe seiner überschwänglichen Kraft kundwerden.

Diese einfache Erwägung sollte genügen, allen falschen Reichshoffnungen, die man ohne Totenauferweckung ausgeführt sehen möchte, für immer den Boden zu entziehen. Weder die Gemeinde Gottes, noch Gottes auserwähltes Volk Israel, noch die Nationen der Erde werden je die Erfüllung der ihnen gegebenen göttlichen Zusagen schauen, bis dieselben zuvor alle in den Tod gelegt worden sind, und alle natürliche Hoffnung, dieselben erfüllt zu sehen, geschwunden ist. Denn allein der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch fügt dazu nichts hinzu, sagt die Schrift (Joh. 6, 63).

Weiter erklärt der Apostel, dieser Vorgang habe einen bildlichen Sinn, d. h. er schatte eine wichtige, auf einer höheren Stufe liegende Wahrheit ab. Auch überlässt er es nicht unserer Willkür, die Deutung des bildlichen Sinnes zu enträtseln, sondern er gibt sie selbst. Er macht die Anwendung auf die beiden Testamente, welche Gott mit dem Volk Israel nach der Schrift aufgerichtet hat, und von denen das neue bis heute noch auf seine nationale Durchführung wartet.

Es muss festgehalten werden, dass die ganze Sprache des Apostels zunächst wieder auf Israel geht. Denn die Schrift erklärt bestimmt, nicht nur Röm. 9, 4, denen die Kindschaft und die Herrlichkeit und die *Bündnisse* gehören; sondern auch andererseits, dass wir *Heiden fremd* waren den Testamenten der Verheißung (Eph. 2, 12).

Man hat sich ja gewöhnt, auch auf dem Boden der heidenchristlichen Kirche von dem "neuen Bund" zu reden, der mit uns gemacht worden sei. Das ist aber eine Ungenauigkeit und ein Mangel an Unterscheidung. Wie kann auch da von einem "neuen Bund" die Rede sein, wo es einen alten überhaupt nie gab? So gewiss daher der alte Bund vom Sinai, der unter dem Bild der Hagar dargestellt wird, mit Israel geschlossen wurde, so gewiss geht auch der neue Bund, für den das Jerusalem droben der eigentliche Typ ist, auf Israel. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass die Gläubigen aus den Nationen nicht aller Segnungen und Vorrechte teilhaftig werden sollten, welche in demselben beschlossen liegen.

Aber unter dem Gesichtspunkt eines Bundes stehen diese Beziehungen nicht. Die Schrift bedient sich zur Bezeichnung derselben vielmehr eines ganz anderen Bildes und redet in Röm. 11, 17–24 davon, dass wir Heiden als wilde Ölweige unter sie (Israel) gepropft seien und also teilhaftig geworden der Wurzel und des Saftes in dem guten Ölbaum göttlicher Pflanzung. Und ferner, dass die Wurzel uns trage und nicht wir die Wurzel.

Von jenem Gesetzesbund nun sagt Paulus, dass er zur Knechtschaft (Sklaverei) führt, welches die Hagar ist. Zu dem Vergleich wurde der Apostel wohl durch den Umstand angeregt, weil das arabische Wort für Stein oder Fels in hebräischer Umschreibung "Chagar" lauten würde. Wie dem auch sei, der Sinn seiner Rede ist deutlich genug. Zumal er dem Gesagten noch hinzufügt, dass Hagar oder der Berg Sinai mit dem jetzigen Jerusalem zu vergleichen sei, da dieses samt seinen Kindern dienstbar ist (unter Knechtschaft).

Bei dieser Dienstbarkeit werden wir wohl weniger an die äußere politische Abhängigkeit Jerusalems von der römischen Oberhoheit oder von dem Regiment des edomitischen Königs Herodes zu denken haben, als vielmehr an die, davon Apg. 15, 10 die Rede ist, wo Petrus warnt: "Was versucht ihr nun Gott, indem ihr nun den Jüngern aus den Heiden ein Joch aufhalst, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten?"

Auch Jesus hat dies im Auge, wenn er den Juden, die an ihn gläubig geworden waren, sagt: "*Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.*" Dagegen lehnten jene sich auf, obschon sie an ihn glaubten, und antworteten ihm: "*Wir sind Abrahams Same und sind nie jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden?*"

Ein Beweis, wie schwer es ist, auch einen schon gläubig gewordenen Menschen zur wahren Freiheit zu bringen. Darauf Jesus: "*Wahrlich ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibt nicht ewig im Haus, der Sohn aber bleibt für ewig. Wird euch nun der Sohn befreien, so seid ihr wirklich frei!*" (Joh. 8, 31–36).

Wir sehen, wie vollständig Paulus mit Jesus übereinstimmt. Auch Jesus hat wohl bei seinen Worten: "Der Knecht bleibt nicht ewig im Haus" an Ismael, den Sohn der Magd gedacht.

Was meint nun aber Petrus, wenn er von einem Joch redet, das "weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten?" Kann er dabei an die Beobachtung des Gesetzes Moses gedacht haben, von der wir oben wiederholt geredet haben, wie sie von Jesus selbst und von den Glaubensmännern des alten Bundes mit großer Treue geübt worden ist? Das erscheint uns nicht annehmbar. Es kann sich wohl doch nur um das Bestreben gehandelt haben, durch Erfüllung der Vorschriften des Gesetzes etwas bei Gott wirken und ausrichten zu wollen. Das kann ja nur eine furchtbare Knechtung des Gewissens und Herzens zur Folge haben und muss unbedingt zur Verdammnis führen.

Dem entgegen aber stehen Aussagen über das Gesetz Gottes aus dem Mund heiliger Gottesmenschen des alten Bundes, die einen ganz anderen Ton anschlagen. So wenn der Psalmist spricht: *"Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und erquickt die Seele; das Zeugnis des Herrn ist zuverlässig und macht die Einfältigen weise. Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz, das Gebot des Herrn ist lauter und erleuchtet die Augen; die Furcht des Herrn ist rein und bleibt ewig, die Rechte des Herrn sind wahrhaft, allesamt gerecht. Sie sind begehrenswerter als Gold und viel feines Gold, süßer als Honig und Honigseim"* (Ps 19, 8–11).

Und ein Loblied des Gesetzes wie der Psalm 119 hätte nie gesungen werden können, wenn es nicht schon im alten Bund eine vom Geist Gottes gewirkte lösende und befreiende Einsicht in den reichen geistlichen und prophetischen Gehalt des göttlichen Gesetzes gab.

Wir sehen, es muss auch hier wieder bestimmt unterschieden werden, sonst bringen wir das Wort Gottes mit sich selbst in unversöhnlichen Widerspruch und Gegensatz.

Diese Dienstbarkeit des "jetzigen Jerusalem samt seinen Kindern" hat uns viel zu sagen. Da war tiefe Religiosität, ein glänzender Kult, kostbare Opfer und Weihegeschenke; da war große Rechtgläubigkeit, eine sehr ausgebildete Lehre, weitgehendes Wissen in göttlichen Dingen; da war verzehrender Eifer, der Land und Meer durchzog, um Proselyten zu gewinnen für die väterliche Religion. Als aber die Wahrheit erschien, wurde sie gekreuzigt. Dem Fürsten des Lebens wurde ein Mörder vorgezogen.

Man war der Gerechtigkeit Gottes nicht untertan. Man vermochte auch nicht. Man trug bei aller Frömmigkeit das Joch der Gesinnung des Fleisches, die Feindschaft gegen Gott bedeutet (Röm. 8, 7).

"Das obere Jerusalem aber ist frei, welches unsere Mutter ist!" Ein wundervolles, geheimnistiefes Wort. Zum ersten und einzigen Mal wird der Begriff der Mutterschaft in der Schrift in einem solchen allegorischen Sinn gebraucht in Verbindung mit der Gemeinde der Gläubigen. Das erschwert die Deutung desselben, da wir kein anderes Schriftwort haben, auf welches wir zur Erläuterung zurückgreifen können. Es muss daher der Ausdruck aus seinem eigenen Zusammenhang hier erklärt werden.

Nun hat uns der Apostel insofern einen Schlüssel für die richtige Lesung dieses Wortes gegeben, als er soeben erst geredet hat von dem "jetzigen Jerusalem samt seinen Kindern", das mit der Hagar verglichen wurde, und das unter dem sinaitischen Bund dienstbar ist. Die so gezogenen Linien dürfen wir ohne Zweifel anwenden, wenn es an die Deutung des oberen Jerusalems geht.

Vorab aber wollen wir uns aus der übrigen Schrift Unterweisung holen über dieses obere Jerusalem, und dann zu erkennen suchen, was es mit seiner Mutterschaft für eine Bewandnis habe.

Hier kommt zunächst Hebr. 12, 22 in Betracht: "Ihr seid gekommen zum Berge Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem und zu Zehntausenden von Engeln; zur Volksversammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind usw." Das Wort ist, wie sich schon aus dem Ort ergibt, da wir es finden, an Gläubige aus Israel gerichtet.

Wie ja auch alle die anderen verwandten Bezeichnungen, welche dort zur Verwendung kommen, ein unverkennbar israelitisches Gepräge an sich tragen: Berg Zion, Stadt des lebendigen Gottes, (dieselbe, auf

welche Abraham wartete, und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist, nach Heb. 11, 10) – Volksversammlung und Gemeinde der Erstgeborenen.

Außerdem finden wir das himmlische Jerusalem nur noch in dem letzten, prophetischen Buch des Neuen Testaments. Dem Überwinder zu Philadelphia wird verheißen: *"Ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des Neuen Jerusalems, welches aus den Himmeln herabkommt von meinem Gott usw."* (Off. 3, 12).

Später sieht Johannes eben diese Stadt Gottes, das neue Jerusalem, aus dem Himmel herabsteigen, von Gott zubereitet wie eine geschmückte Braut ihrem Mann (Off. 21, 2). Und als er im Geist auf einen hohen Berg gebracht war, sah er abermals die große Stadt, das heilige Jerusalem, die von Gott aus dem Himmel herabstieg (Kap. 21, 10). Mit ihrer eingehenden Beschreibung wird der Rest des Kapitels ausgefüllt.

In all diesen Darstellungen der heiligen Gottesstadt ist nichts enthalten, das uns bestimmen könnte, ihr einen anderen als israelitischen Charakter zu geben. D. h. in ihr kommen alle die höchsten und erhabensten Gedanken Gottes zum vollendeten Ausdruck, zu deren Träger und Vermittler an die Völkerwelt Gott den Samen Abrahams nach dem Fleisch ersehen hat.

An eine enge, fleischliche Beschränkung ist dabei natürlich nicht zu denken. Wohl aber ist festzuhalten, dass Gott sich in der Ausführung seiner großen Herrlichkeitsgedanken mit der ganzen Menschenwelt selbst an den Samen Jakobs gebunden hat. Das Heil kommt von den Juden, sagt der Herr. Was also Gott sich unter dem wahren Israel, seinem Knecht, gedacht hat, das findet seinen vollkommenen Ausdruck dereinst in der heiligen Stadt Jerusalem, die aus dem Himmel herniederkommt.

Dass Gott sich dabei nicht auf Israel beschränken wird, sondern von da aus in der Tat alle Geschlechter der Erde segnen und heimsuchen wird, bezeugen alle Propheten. Denn Gott ist nicht allein der Juden Gott, sondern auch der Nationen, der Gott der Geister allen Fleisches (Röm. 3, 29; 4. Mos. 16, 22; Jer 32, 26, 27; Sach. 12, 1).

Somit erkennen wir in dem oberen Jerusalem vorab den Inbegriff, die reale Zusammenfassung alles dessen, was an göttlichen Heils – und Liebesabsichten mit der Welt seinen Ausdruck sucht und auch finden wird. In diesem Stück steht dasselbe in einem sehr bestimmten Gegensatz zu der jetzigen Stadt Jerusalem, die samt ihren Kindern dienstbar ist, d. h. die weder innere noch äußere Freiheit darzustellen imstande ist, sondern nur Gebundenheit, weil sie mit Gesetzeswerken umgeht.

Wie nun in einem Mutterschoß von Gott selbst die Möglichkeiten zum Hervorbringen ganzer Geschlechter ebenbildlicher Geschöpfe niedergelegt sind, die nur auf die Befruchtung warten, so stellt uns hier im Bild das obere Jerusalem gewissermaßen den unerschöpflichen, unverwelklichen und nie versiegenden Mutterschoß Gottes dar, in welchem alle die Möglichkeiten göttlicher Heils – und Lebensgedanken mit dem ganzen geschaffenen All lebenswirksam niedergelegt sind, und nur auf ihre Befruchtung warten zur festgesetzten Zeit.

Dem entspricht ja auch in vollendeter Weise der Ausdruck, dessen sich der Engel bedient, der dem Seher Johannes die Dinge Gottes zeigen durfte: *"Komm ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes!"* (Off. 21, 9).

Dieses eine Wort tut uns einen unabsehbaren Horizont auf von großen göttlichen Zeugungen, von herrlichen aus Gott geborenen Gedanken, welche erst möglich und wirklich werden können, nachdem das Lamm seine Hochzeit mit dem ihm bestimmten Weib gefeiert haben wird, d. h. nachdem ein Jerusalem verwirklicht sein wird, dessen sich der Sohn Gottes in vollendeter Weise bedienen kann zur ungehinderten unverkümmerten Ausgestaltung alles dessen, wozu ihn der Vater ausgerüstet hat mit Kräften des unvergänglichen Lebens, mit Neuschöpfungsmächten, die alles bisher im Weltall Geschehene weit hinter sich lassen werden.

Wie der Prophet spricht: *"Siehe ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, also dass der früheren nicht mehr gedacht und sie niemand mehr in den Sinn kommen wird; sondern ihr sollt euch freuen und frohlocken bis in*

Ewigkeit (in die Zeitalter) über dem, was ich erschaffe; denn siehe, ich verwandle Jerusalem in lauter Jubel und ihr Volk in Freude" (Jes. 65, 17, 18).

In wie namenlos trauriger Weise hat man auch da wieder Gott eingeengt und missverstanden, wo man in dem zukünftigen himmlischen Jerusalem weiter nichts sieht, als einen wunderschönen Aufenthaltsort für die wenigen Erlösten in Ewigkeit. Da schwelgt man in einem Meer von Seligkeitsvorempfindungen, in denen sich zu erschöpfen scheint, was man von dieser herrlichen Stadt Gottes erwartet.

Man erblickt in ihr ein großartige Mittel zu dem Zweck, das gesteigertste geistliche Genussvermögen aufs vollständigste zu befriedigen. Man ermüdet nie zu singen: Wie wird uns sein – wenn wir das alles kriegen. An die Mutterschaft eben dieses himmlischen Jerusalem wird nicht gedacht. Dass die "Hochzeit des Lammes" unmöglich der endgültige *Abschluss* der Wege Gottes mit der Menschheit sein kann, sondern erst den *Anfang einer ganz neuen, ungeahnt großartigen Haushaltung* mit der ganzen Menschheit bedeuten muss, wird fast gänzlich übersehen. Man will eben nur genießen, genießen, genießen!

Daneben hat man sich mit dem schaurigen Gedanken an das namenlose Weh des weitaus größten Teils der ganzen Schöpfung Gottes, die man unbeschreiblichen Martern preisgegeben sein lässt, die nie ein Ende finden sollen, in einer Weise abgefunden, welche die ganze Tiefe unserer frommen Selbstsucht offenbart! Man wähnt sich in endloser Wonne und Glorie ergehen zu können, während Milliarden gottebenbildlicher Geschöpfe zu endloser Qual verdammt seien.

Man hat sich in eine Vorstellung von Gott hineingezwungen, wonach es ihm möglich sein soll, sich ungetrübter Freude hinzugeben über das kleine Häuflein von Seligen, die er aus der furchtbaren Ernte des Verderbens und des Todes mit Mühe und Not herausgerettet in seinen schönen Himmel, während er den Löwenanteil der gefallenen Menschen – und Engelwelt dem Satan überlassen müsse!

Und wir Menschen bringen es wirklich fertig, uns glauben zu machen, wir glaubten das! Wie köstlich ist doch dem entgegen die herrliche Verheißung des treuen Gottes: *"Auch wird er auf diesem Berge (Zion) den Schleier wegtun, mit welchem alle Völker verhüllt sind (auch die sog. christlichen) und die Decke, mit der alle Heiden bedeckt sind. Er wird den Tod auf ewig verschlingen. Der Herr, Jehova, wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen, und die Schmach seines Volkes von der ganzen Erde hinwegnehmen!"* (Jes. 25, 7, 8) Ja, der Herr hat es verheißt!

So tut uns das Wort von der Mutterschaft des oberen Jerusalem unbeschreiblich köstliche Blicke in das Herz unseres Gottes auf und in den Reichtum seiner herrlichen Gedanken. Es liegen darin Garantien für die zukünftigen Zeitalter und deren Aufgaben, die wir vorerst nur im Glauben ahnen, aber noch nicht ermessen können. Genug, dass unser Apostel sagt: *"auf dass er erzeuge in den kommenden Zeitaltern den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte über uns in Christus Jesus"* (Eph. 2, 7).

Von diesem oberen Jerusalem wird hier noch gesagt, sie sei frei. Das will sagen, sie ist "nicht unter Gesetz". Das in ihr herrschende und für ihren Bestand maßgebende Leben, mit seinen unendlich reichen Erweisen, ist nicht an das Beobachten von Satzungen, Vorschriften oder Verordnungen gebunden. In ihr herrscht allein das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu (Röm. 8, 2). Für ihr Zustandekommen gab es niemals irgendwelche menschliche Leistung, Anstrengung oder Bemühung.

Es wäre ja die Summe aller Torheit, einem solchen Gedanken Raum zu geben. Was aus ihrem Mutterschoß je und je hervorgegangen ist oder noch hervorgehen wird in zukünftigen Zeitaltern, das ist gezeugt allein aus dem schöpferischen Wort der göttlichen Verheißung: "Ich will!" Das ist der männliche Same, der göttliche Zeugungen bewirkt, deren Möglichkeiten in ihr liegen, weil von Gott in sie hineingewirkt. Niemals aber, weil Menschen das Geringste dazu beigetragen haben oder hinzufügen könnten.

Das also ist der Grundbegriff der wahren Freiheit, dass ein Mensch dabei ganz und gar von sich selber loskommt, von allem und jedem Bemühen, aus sich selbst etwas hervorbringen zu wollen, womit er Gott gefallen könnte. Nur der ist frei, den der Sohn frei macht, d. h. der die im Sohn Fleisch gewordenen Kräfte des unvergänglichen Lebens im Glauben in sich aufnimmt und sich ihrem Lebensgesetz unterstellt. Alle seine Werke sind dann in Gott getan.

Denn Gott ist es dann, der in uns wirkt sowohl das Wollen, wie das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen (Phil. 2, 13).

Sehr bemerkenswert ist noch die Anwendung, welche der Apostel hier von einem Wort des Propheten Jesaja in Kap. 54, 1 macht: *"Freue dich, Unfruchtbare, die du nicht gebierst, brich in Jubel aus und schreie, die Du nicht in Wehen liegst; denn die Vereinsamte (Verlassene) hat mehr Kinder als die den Mann hat."*

Um das Wort richtig zu deuten, müssen wir es in seinem Zusammenhang bei dem Propheten betrachten. Wir lesen dort weiter, Vers 4: *"Fürchte dich nicht, denn du wirst nicht zuschanden werden. Schäme dich nicht, denn du sollst nicht beschimpft werden; denn du wirst auch der Schande deiner Jugend vergessen, und du wirst der Schmach deiner Witwenschaft nicht mehr gedenken. Denn der um dich wirbt, ist dein Schöpfer, Jehova der Heerscharen ist sein Name, und dein Erlöser, der Heilige in Israel, wird Gott der ganzen Erde genannt. Denn der Herr wird dich berufen, wie ein verlassenes und im Geist bekümmertes Weib, das verstoßen ist, spricht dein Gott."*

Aus diesen Worten geht deutlich hervor, dass dieselben zum Trost geredet sind an eben das Israel und Jerusalem, das von Gott "im Augenblick des Zorns" verlassen worden ist, dessen sich er aber mit ewiger Gnade erbarmen will (V7, 8).

Dieselbe wunderbare Rede führt der Herr aber auch durch den Propheten Hosea: *"Darum siehe, ich will sie (das abtrünnige, ehebrecherische Israel) locken und in die Wüste führen und ihr ans Herz reden; ... an demselben Tage wird es geschehen, spricht der Herr, dass Du mich "mein Mann" und nicht mehr "mein Baal" nennen wirst; ... und ich will mich mit dir verloben auf ewig und will mich mit dir verloben in Gerechtigkeit und Recht, in Gnade und Erbarmen und will dich mit mir verloben in Wahrheit, und du wirst den Herrn erkennen!"* (Hos. 2, 16–22).

Aus der Zusammenfassung dieser prophetischen Worte ergibt sich uns das folgende Bild: Israel, das abtrünnige Weib Jehovas, wird von ihm wegen ihrer unersättlichen Abgötterei verstoßen; aber nicht auf immer. Diese Gottverlassenheit bedeutet natürlich vollständige Unfruchtbarkeit für Jehova. Wie es Paulus im Bild von den abgehauenen Zweigen des guten Ölbaums anschaulich macht (Röm. 11, 17–24; vgl. Joh. 15, 6; Heb. 6, 7, 8). Der höchste Gipfel der Gottverlassenheit gab sich darin kund, dass Israel den Herrn der Herrlichkeit nicht erkannte, als er zu ihr in Knechtsgestalt kam. Sie verwarf ihn und wurde nun in die äußerste Finsternis verstoßen.

Nur ein heiliger Same, ein Überrest nach Wahl der Gnade, erkannte Jehovas Wege und Absichten. In ihnen erblickt der Apostel – Prophet den wahren "Israel Gottes" (Gal. 6, 16). Das ist die unfruchtbare, die Verlassene und Verstoßene, die in keiner offiziellen, rechtmäßigen Verbindung mit dem Manne Jehova steht, die darum auch dem eigenen Volk nicht als Organ zur inneren Erneuerung und nationalen Wiedergeburt dienen darf; die aber als eigentliches "Israel" die ganze Bitterkeit des Fluches durchkosten muss, der sich über das geliebte Volk und der heiligen Stadt ergossen, die von den eigenen Stammesgenossen verworfen, gehasst und verfolgt bis aufs Blut, gar sehr "vereinsamt" ist. Aber in ihr liegen die eigentlichen Lebenskräfte der zukünftigen Welt. Sie ist teilhaftig der Natur des himmlischen Jerusalem, wie Heb 12, 22 gesagt ist: *"Ihr seid gekommen zu dem himmlischen Jerusalem, zur Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind."* Sie sind der wahre Same Abrahams, echte Kinder des Glaubens. Aus ihren Reihen nimmt der Herr Männer, die den Heiden die Türe des Himmelreichs auftun, wie Petrus. Aus ihnen ruft er einen Saul von Tarsus, dem er ein besonders hohes und köstliches Evangelium an die Nationen anvertraut, so dass alle, die aus den Heiden demselben glauben, teilhaftig werden der Wurzel und des Saftes in dem guten Ölbaum, und also mit denen, die aus Israel stammen, eine einzige große, himmlischen Gottesfamilie bilden, ein Volk, das zuvor kein Volk war, nun aber in Wahrheit Gottes Volk ist; das zuvor nicht in Gnaden war, nun aber in Gnaden ist. So erfüllen sich in dieser ganz eigenartigen Körperschaft, in dem Samen Abrahams durch Glauben, sowohl die großen prophetischen Aussagen Gottes für den heiligen Samen aus dem Volk seiner Wahl, die ihn ja nicht gereuen kann, als auch die zuvor verborgen gehaltenen Gedanken Gottes mit einer Auswahl aus den Nationen, die in gleicher Weise Bürger der Stadt unseres Gottes, Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen sein sollen, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eck (Kopf) – Stein ist (Eph. 2, 19, 20).

Der übrige Inhalt dieses Kapitels erklärt sich nun leicht und natürlich genug. Wenn Paulus sagt: Wir aber Brüder, sind ähnlich wie Isaak, Kinder der Verheißung, so geht das zunächst gewiss wieder auf die mit ihm aus Israel Gläubigen, die ihre wahre Kindschaft niemals auf ihre natürliche Abstammung von Abraham stützen oder gründen. Sondern, wie Röm. 4, 12 geschrieben steht von Abraham: (auf dass er sei) ein Vater der Beschneittenen die nicht nur aus der Beschneidung sind, sondern die auch wandeln in den Fußstapfen des Glaubens, den unser Vater Abraham hatte, als er noch unbeschnitten war.

Dabei kann natürlich keine Rede davon sein, dass die aus den Heiden Gläubigen nicht ebensowohl Isaak ähnlich, der Verheißung Kinder seien, in dem Sinne, dass die Kräfte, aus denen sie in das neue Leben hineingezeugt wurden, keineswegs dem irdischen Jerusalem entstammen, das unter dem Joch der Dienstbarkeit steht, sondern sie sind durch den Glauben teilhaftig geworden des Christus Gottes selber, und also Abrahams Same, nach den Ausführungen des Apostels in Kap. 3, 29. An ihnen erzeugte Gott in ganz besonders herrlicher Weise das große Geheimnis, das der Zeugung (wie auch dem nachherigen Opfer) Isaaks unterlag, nämlich "Leben aus den Toten". Ohne irgendwelches auch nur pädagogische Zutun des Gesetzes ruft Gott die toten Heiden mitten hinein in die Fülle des Auferstehungslebens in seinem großen Isaak, den er aus den Toten gerufen hat, als den Erstgeborenen, damit er auch hierin den Vorrang habe.

Zu den Worten Vers 29 sagt ein alter Gottesmann: "Alle Gottesdienste und Disziplinen, auch die strengsten Orden und Regeln, wenn sie noch so schwere Last auflegen, als Dienstmägde, die zur Knechtschaft gebären und erziehen und von den Tugenden und Lastern noch so scharf das Gesetz predigen, kann die Welt tragen, und dieselben haben ihre Männer und Jünger. Allein die freie Frau, die freie wahre christliche Kirche, die von allen und jeden Dingen los und frei sein und Gott allein und ausschließlich zu ihrem Mann und Gut haben und behalten und von keiner Eigenheit wissen will, ist dem natürlichen und gesetzlichen Menschen unerträglich und darum wird er ihr Spötter und Verfolger ... das denkt man insgemein nicht, was da für "Ismaelsstreiche" manchmal vorgehen, von solchen, die ihre Vernunft noch mit dem Göttlichen und ihre eigene Wahl mit Gottes Gebot vermengen, oder Christus und das Gesetz und Alte Testament zugleich nach der Kraft behalten wollen. In der Schule des Gesetzes ist etwas, das mit der Vernunft übereinkommt. Wer aber darin beruht, der tut es seinem Fleisch zuliebe und zugute. Also kommt die Einbildung aufs Gesetz und Fleisch zusammen ... Die spöttischen Kinder der Magd verraten sich bald, welches Geistes Kinder sie sind; die aber doch desto schwerer davon abzubringen sind, weil sie sich gleichwohl für Gottes Kinder halten ... Also rührt diese Feindschaft bloß daher, weil sie ihren Anfang der Geburt nicht mit den Kindern der Welt von der Welt und von unten her aus dem Fleisch, sondern von oben herab aus Gott und dem Geist Jesu Christi haben. Daher kann sie der natürliche Mensch nicht kennen, noch weniger lieben, oder anders als hassen und für Gräuel halten.

An dem apostolischen: *"Also auch jetzt"* – hat sich bis auf den heutigen Tag nichts geändert. Die wesentlichen Merkmale der Kinder der Magd wie jener der Freien sind genau dieselben geblieben in all den Jahrhunderten. Von einem allmählichen Ausgleich der Spannung, von einem besseren gegenseitigen Verständnis zwischen den beiden Klassen von Christen ist nichts zu spüren. Ismael und Isaak wachsen nebeneinander auf im Haus Abrahams bis auf die Zeit, wenn das Erbe angetreten werden soll. Dann kommt die Scheidung.

Am Eingang seiner allegorischen Darstellung der Geschichte von den beiden Söhnen Abrahams stand das ernste Wort: "Es steht doch geschrieben!" Hier beim Schluss spricht der Apostel mit großem Nachdruck abermals: *"Was sagt aber die Schrift?"* Er steht nicht einen Augenblick an, eine ganz direkte, praktische, und sehr folgenschwere Anwendung aus seiner Deutung jener Geschichte zu machen. Damit bezeugt uns der Heilige Geist, dass solche Erklärungen der alttestamentlichen Geschichten durchaus berechtigt sind und großes lehrhaftes Gewicht haben. Man kann hier nicht sagen, es sei eine private Deutungsweise des Apostels gewesen, auf die man keinen Nachdruck legen dürfe, und die noch weniger als Vorbild, mustergültig oder maßgebend sein kann. Täte man das, so käme das einer sehr bedenklichen Beschränkung der apostolischen, will sagen göttlichen Autorität dieses Briefes gleich. Wir erblicken in der Art wie Paulus sich der Schriftexempel ältester Zeit bedient, ein von Gott selbst bestätigtes und sehr wertvolles Verfahren, die Schrift zur Erkenntnis großer göttlicher Grundwahrheiten zu verwenden.

Daneben warnen wir noch einmal vor jener durchaus einseitigen und irreleitenden Deutung der Worte von dem Ausstoßen der Magd und ihres Sohnes. Dieselben dürfen keinesfalls auf Verdammnis oder Verlorensein gedeutet werden. Es ist ein Unglück, dass dieses Verfahren so viel angewendet wird. Weder Hagar noch ihr Sohn werden von Abraham getötet oder auch nur verflucht. Noch werden die beiden von Gott verlassen oder verworfen. Ismael erfährt eine wunderbare Errettung und Bewahrung. Schon in seinem Namen liegt ausgedrückt, dass "Gott hört". Auch enthalten die Schriften der Propheten bestimmte Weissagungen, dass den Söhnen Ismaels noch Jehova ehrende Beteiligung an der Herrlichkeit des messianischen Königreichs aufbehalten ist. Jes. 60, 7: *"Alle Schafe Kedars (Ismaels zweiter Sohn, 1. Mos. 25, 13) werden sich zu dir versammeln (Jerusalem), die Widder Nebajoths (Ismaels ältester Sohn) werden dir dienen; sie werden als angenehme Opfer auf meinen Altar kommen, denn ich will das Haus meiner Herrlichkeit noch herrlicher machen."*

Es hieße also der Schrift Gewalt antun, wenn man hier ohne weiteres auf Tod und Verdammnis schließen wollte, für die, welche "unter Ismael" abgeschattet sind. So darf man angesichts der Unterweisung, die wir eben vom Apostel selbst empfangen haben, im richtigen, allegorischen Gebrauch jener Abbilder nicht verfahren. Auch für Knechte hat Jehova Verwendung in seinem großen Haushalt. Das belegt uns auch die Geschichte Ismaels und seiner Nachkommen bis auf diesen Tag. Sie sind eins der unbesiegbaren und unzerstörbaren Völker der Erde geblieben bis heute. Es ist wahr, Gott hat sie, sowohl als Hauptträger des Islam, vornehmlich als Zuchtrute gebraucht zur Heimsuchung einer entarteten Christenheit in Asien und Afrika. Und es ist keineswegs ausgeschlossen, dass die ungemein starke missionierende Tätigkeit des Islam in jenen Teilen der Erde auf eine noch künftige Verwendung in einem ähnlichen Sinne hinweist. Denn die christianisierten Völker Europas, die im Begriff sind, jene Weltteile mit ihren Kolonien an sich zu reißen, haben von der bisherigen Verwaltung Gottes auf Erden nichts gelernt. Sie gebaren sich als die alleinigen Herren der Welt, und nach dem Allerhöchsten fragen sie nichts. Aber er wird schon mit ihnen reden, und zwar sehr deutlich!

Nun ist ja ein solcher Ismaelsdienst kein sehr erwünschter. Doch ist es ein unentbehrlicher gewesen bisher. Und Gott hat ihn unzweifelhaft zuvor ersehen gerade für dieses wilde Volk.

Auch liefert die Mission unter den Mohammedanern den schlagenden Beweis, dass die Nachkommen Ismaels keineswegs durchaus verhärtet oder unzugänglich sind. Es werden auch aus Kedar und Nebajoth heute schon Erstlingsopfer auf den Altar des Herrn gebracht, ein Angeld und Unterpfand von größerem Zukünftigen.

Alles, was diese Schrift betonen will, ist der gewaltige Abstand zwischen Sohn und Knecht, zwischen Erbe und Lohndiener. Es sind nicht Fragen des ewigen Lebens, welche hier zur Debatte stehen, sondern lediglich Fragen der Verwendung im großen göttlichen Haushalt. Das wird auch in entschieden gläubigen Kreisen unserer Tage immer noch nicht genügend erkannt. Man ist zu sehr geneigt, die ganze Schrift mit ihrer großen Mannigfaltigkeit der Darstellung überall auf den einen Leisten zu spannen: "Entweder ewig selig, oder ewig verloren." Auf diese Weise aber wird die Gemeinde Gottes nie zur rechten Klarheit auch nur über ihre eigene Stellung im göttlichen Reichsplan kommen.

Im 31. Vers fasst der Apostel abschließend noch einmal zusammen, was sich ihm und uns aus der lehrreichen Allegorie von den beiden Söhnen Abrahams ergeben hat: Die nachdrückliche Hervorhebung der Tatsache, dass laut seinem Evangelium wir berufen und gesetzt sind, nicht zu Knechten, sondern zu frei geborenen Söhnen im Haus Gottes, zu berechtigten Erben Gottes und Miterben des Samens Abrahams, Christi, welcher der Sohn und Erbe aller Verheißungen ist.

In dieser Freiheit hat die göttliche Erwählung und Berufung sich das denkbar höchste Ziel gesteckt, das Gott überhaupt mit geborenen Sündern und bewussten Übertretern erstreben konnte. Wenn es Gott gelingt, in seinem großen weiten Reich, das alle Himmel umschließt, das zur herrlichen Ausführung zu bringen, dann gibt es ferner keine andere Aufgabe, die nicht ihrer endlichen Lösung ganz unzweifelhaft gewiss wäre. Denn mit dem Höchsten ist alles andere gesetzt.

Die "Söhne der Freien" sind nicht nur Maß und Muster alles dessen, was göttliche Allmacht und Liebe vermögen, sie sind auch Mittel und Organe, deren sich der Vater der Herrlichkeit bedienen will, alle seine übrigen Herrlichkeitsgedanken zur vollendeten Durchführung zu bringen.

Denn es steht geschrieben: In Isaak soll dir der Same genannt werden. In Isaak lacht Gott aller vermeintlichen Unmöglichkeiten und aller Todesmächte, die je und je in die Welt hineingedrungen sind. Er wird mit ihnen fertig. Halleluja!

DAS FÜNFTE KAPITEL

Die zwölf ersten Verse dieses Kapitels gehören sachlich noch zu dem großen Hauptteil dieses Briefes, der mit Kap. 3 begann und in welchem der Apostel die Wahrheit seines Evangeliums nach verschiedenen Seiten dartut, besonders sich aber mit dem Gesetz und seiner völligen Unzulänglichkeit zur Zeugung von Söhnen Gottes nach dem Maß und Ebenbild des Christus Gottes auseinandersetzt. In dem nun vor uns liegenden Abschnitt zieht er etliche sehr scharfe Folgerungen, welche geeignet sind, auch die letzten Reste des Zaubers, noch mit Gesetzeswerken umzugehen zu zerstören.

Vers 1-12: "So besteht nun in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, und lasst euch nicht wiederum in ein Joch der Knechtschaft spannen. Siehe, ich Paulus, sage euch, dass wenn ihr euch beschneiden lasset, euch Christus nichts nützen wird. Ich bezeuge aber einem jeden, der sich beschneiden lässt, dass er schuldig ist, das ganze Gesetz zu halten. Ihr habt abgesehen von Christus, die ihr durchs Gesetz gerecht werden wollt, ihr seid aus der Gnade gefallen. Wir aber erwarten durch den Geist aus Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit; denn in Christo Jesu gilt weder beschnitten noch unbeschnitten sein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirkt.

Ihr liefert fein, wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Die Überredung kommt nicht von dem, der euch berufen hat. Ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig. Ich traue euch aber zu in dem Herrn, dass ihr nicht anders gesinnt sein werdet. Wer euch aber verwirrt, wird das Urteil tragen, wer er auch sei.

Ich aber, meine Brüder, wenn ich die Beschneidung noch predigte, würde ich auch noch verfolgt? Dann hätte das Ärgernis des Kreuzes aufgehört! O, dass sie auch abgeschnitten würden, die euch verwirren!"

"Freiheit, zu der uns Christus befreit hat," und das *"Joch der Knechtschaft,"* – was bedeuten sie nun? Aus dem ganzen Zusammenhang kann darüber ein Zweifel nicht bestehen. So nahe es auch liegen mag, dabei an die Herrschaft der Sünde, der Welt und des Satans zu denken, von welcher wir ja auch durch den befreit sind, der den Tod überwunden und der Sünde den Stachel geraubt hat, der aus den Fürstentümern und Gewaltigen einen öffentlichen Triumph gemacht und sie an den Pranger gestellt hat, so ist doch in dem, was vorher gegangen ist, davon nicht die Rede gewesen. Bei manchen anderen kostbaren Worten der Schrift darf man gewiss an jene Erlösung und Befreiung in erster Linie denken. Hier aber ist es eine andere, die Freiheit des Kindes Gottes vom Gesetz; das "Joch der Knechtschaft", wenn man wieder mit Gesetzeswerken umgeht in Sachen des Heils.

Dabei bleibt natürlich alles unangetastet, was nur sonst noch an befreienden und erlösenden Momenten in dem Werk Christi liegt. Aber es ist von hoher Wichtigkeit, dass Kinder Gottes fest ins Auge fassen, dass Paulus hier das Wesen der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, tatsächlich in seinem tiefsten Grund erfasst. Lassen wir uns an diesem Punkt bereden, aus unserer Festung zu fallen, oder dem Feind nur eine Blöße zu geben, dann werden wir bald sehr wenig mehr übrigbehalten von all den anderen herrlichen Freiheiten, die dem Kind Gottes zukommen.

Sagen wir es uns ganz bestimmt, das *"Joch der Knechtschaft"*, vor dem wir gewarnt werden, ist nicht das der Sünde, der fleischlichen bösen Gewohnheiten oder Lüste, des Geizes, der Sinnlichkeit, der Lieblosigkeit, des Neides, der Lüge, der Hoffart, und wie das Heer der schändlichen Dinge sich benennen mag. Es ist nicht Abgötterei, Bilderdienst, Zauberei, Lästerung Gottes, Teufelsdienst oder dergleichen, gegen welche der Apostel warnt. Vielmehr liegt es ganz deutlich vor uns, die Galater wollten nur eine von Gott selbst in einem anderen

Haushalt verordnete und dort ganz angebrachte Satzung zur Vervollständigung ihrer Sohnschaft annehmen, d. h. an sich vollziehen lassen, – das war alles, um das es sich hier handelte. Jene Satzung, wir wiederholen es, war an sich keineswegs sündlich oder verwerflich. Sie stammte von Jehova selbst, der sie Abraham und seinem Samen als ewiges Recht festgesetzt hatte, nachdem derselbe die Gerechtigkeit des Glaubens erlangt hatte. Auf jenem Boden hatte dieselbe damals und hat sie heute noch ihr gutes Recht. Sie darf keinem Gläubigen aus Israel je gewehrt werden nach der Schrift.

Aber in Christo Jesu hat sie, eben weil sie Satzung ist, nicht die mindeste Bedeutung, nicht das erste Recht, mitzusprechen oder in Betracht gezogen zu werden. Denn in Christo Jesu gilt nur eine neue Schöpfung, die ausschließlich und gänzlich Gottes und nicht des Menschen Tun ist. Darum bedeutet jeder Versuch, bei einem Kind Gottes mit noch so frommen, von Gott selbst herstammenden Verordnungen oder Vorschriften etwas zu dessen Heil beitragen zu wollen, einen Raub an der Ehre und Majestät unsres Gottes und Heilandes, ein Zurücksinken aus der Freiheit in die Knechtschaft, einen Triumph des Fleisches wider den Geist, eine Verherrlichung Moses über Christus.

Es macht vielen nichts aus, wenn man Neubekehrte möglichst bald dazu bekommt, sich gewissen Bräuchen anzuschließen, sich denselben zu unterwerfen, aus denselben gar ein "Schibboleth" zu machen, einen Anlass und Grund zur Absonderung von anderen, die darin "nicht gehorsam" sind. Wenn dieser Apostel recht hat, so bedeutet das nichts Geringeres, als das Auflegen eines Joches auf den Hals der Kinder Gottes, einen unverantwortlichen Eingriff in die Freiheit, dazu Christus sie befreit hat.

Wir möchten nicht missverstanden werden. Wir beanspruchen für ein jedes Kind Gottes vollständige Freiheit auf diesem Gebiet. Wir wehren niemand das Recht, sich irgend einem Ritus zu unterstellen, den er vor Gott für richtig halten mag. Aber einen jeden Versuch, irgend einem Kind Gottes das Beobachten oder Nichtbeobachten eines frommen Ritus zur Gewissenssache, d. h. zur Sünde zu machen, müssen wir nach diesem apostolischen Wort als eine prinzipielle Verleugnung der Freiheit ansehen, zu der uns Christus befreit hat.

Und man bekommt Menschen so leicht dazu, sich wieder in ein solches Joch der Knechtschaft spannen zu lassen. Es liegt ein mächtiger Zauber darin, wie uns der Apostel das oben schon sagen musste. Solch ein Joch frommer Bräuche und Verordnungen tragen die meisten Menschen mit einer gewissen Genugtuung, um nicht zu sagen mit Stolz. Man braucht nur mal fest daran zu rütteln und ihnen begreiflich machen zu wollen, dass sie in der Tat unter einem Menschenjoch gehen, dann erfährt man, was Kap. 4, 29 geschrieben steht. Das liebe fromme "Ich" kommt eben dabei ganz anders auf seine Kosten, als da, wo man wirklich ganz ernst machen will mit der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, wo man aller und jeder Satzung, jedem biblischen Ritus, jeder noch so trefflichen Regel und Vorschrift das Recht wehrt, mitzureden, oder uns zu binden, was unser Leben und unsere Freimütigkeit in Christus anbetrifft.

Noch einmal sei es gesagt, nicht dass alle Dinge an sich durchaus verwerflich seien. Nein, sie haben ihr gutes Recht, sie haben ihren Platz im göttlichen Haushalt. Aber in der Kinderstube haben sie nicht mitzureden. Das ist alles. Unsere Stellung bei Gott und in Christus wird durch ihr Beobachten oder Unterlassen nicht im mindesten bestimmt oder beeinflusst. Das muss heute, 400 Jahre nach der Reformation, mit großem Nachdruck wieder betont werden. Weitaus der größte Teil der sich evangelisch nennenden Christenheit ist eben noch echt – römisch.

In Vers 2 zieht nun Paulus eine sehr scharfe Folgerung, aber dieselbe ist nicht zu scharf. Sie ist voll berechtigt und wahr. Jene Gläubigen dachten, man könne vom Gesetz ein beliebiges Stücklein annehmen und dabei das übrige ruhig weglassen. Den Wahn zerstört ihnen das Wort des Apostels schonungslos. Er betont sehr bestimmt, es gibt hier nur ein klares Entweder – Oder, niemals ein Sowohl – Als auch! Man kann nicht mit Gesetzeswerken umgehen und dabei auch noch "grundevangelisch" bleiben. Dieser Wahn ist auch heute noch weit verbreitet. Er hängt eng zusammen mit der willkürlichen Art und Weise, wie man überhaupt das Wort Gottes behandeln gelernt hat.

Ein Exempel davon ist der Sabbatismus, wie er heute vielfach getrieben wird zu Beunruhigung und Knechtung vieler Gemüter und Gewissen. Da legt man sich fest auf ein bestimmtes Gebot von der Beobachtung des siebenten Tages; aber die Sabbatisten träumen nicht davon, etwa im siebenten Monat auch Sabbat zu halten, oder, wenn sie Landleute sind, im siebenten Jahre ihre Felder nicht zu bestellen oder abzuernten. Noch weniger natürlich kommt es ihnen in den Sinn, nach der Weise Moses das 50. oder Jubeljahr zu feiern, indem sie allen ihren Landkauf rückgängig machen und das Land wieder den ursprünglichen Besitzern zurückerstatten. Man sucht sich aus den Geboten Gottes heraus, was einem zu beobachten passt und gut erscheint, das übrige lässt man liegen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem vermeintlich christlichen Charakter verschiedener Staatsregierungen in unseren Tagen. Man hat mancherlei aus der Schrift nach Buchstaben und Geist in die Grundgesetze dieser Staatengebilde aufgenommen, und darauf gründet man den Anspruch, als "christlicher Staat" angesehen zu werden. Wo ist aber der Staat zu finden, der in der Tat Ernst macht oder machen wollte mit der strengen Handhabung, sagen wir nur einmal beispielsweise, der so beliebten Bergpredigt in welcher Jesus als der zukünftige König seines Reiches auf Erden wirklich grundlegende Reichsgesetze ausgesprochen hat. Was würde denn aus irgend einem heutigen Staatswesen, das Matth. 5–7 in seine Grundverfassung aufnehmen wollte? Man treibt auch da dasselbe Spiel, man wählt sich aus, was man gut brauchen zu können meint. Man vermengt es mit allen möglichen Rechtsgrundsätzen alter und neuer Zeit; man begünstigt das Christentum als eine der wirksamsten und brauchbarsten Religionen, und diesen Mischmasch nennt man dann einen "christlichen Staat"!

Genau dasselbe Rezept wird gebraucht zur Zusammensetzung des weitaus größten Teils dessen, was sich heute "entschiedenes Christentum" nennt. Man steht sehr fest und stramm zu den evangelischen Grundwahrheiten. Man versteift sich auf den Römerbrief und auf den Galaterbrief. Man lehrt die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben. Und dabei treibt man Moses in der herzhafteften Weise. Man bindet Bündelchen und ganze Lasten von allerlei frommen Vorschriften zur sorgfältigen Beobachtung für die, welche "im Ernst Christen sein wollen." Man weiß sich gar nicht genug zu tun mit entschiedenem Auftreten gegen alles Weltwesen, und dabei bindet man Gewissen, die Christus befreit hat, und unterbindet die Zuflüsse des kostbarsten Lebens in der kindlichen Gemeinschaft mit dem Vater durch den Sohn allein.

Der Apostel bezeugt diesen galatischen Gläubigen, wenn ihr euch beschneiden lasst, seid ihr das ganze Gesetz schuldig zu halten, und Christus wird euch nichts nützen. Das ist eine harte Rede. Um sie recht zu verstehen und zu würdigen, ist es unbedingt nötig festzuhalten, dass die Worte nicht an Judenchristen, sondern an Gläubige aus den Heiden gerichtet sind. Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. An jene schreibt Paulus 1. Kor. 7, 18: *"Ist jemand beschnitten berufen worden, der ziehe keine Vorhaut; ist jemand in unbeschnittenem Zustand berufen worden, der lasse sich nicht beschneiden. Beschnitten sein ist nichts, und unbeschnitten sein ist auch nichts, sondern Gottes Gebote beobachten. Jeder bleibe in dem Beruf, in welchem er berufen worden ist."* Der Besitz und die fernere Übung der Beschneidung ist denen kein Hindernis, welchen Gott sie gegeben hat. Der Mangel der Beschneidung ist den Heiden ebensowenig ein Hindernis zur Erlangung der ganzen Heilsfülle in Christo Jesu.

Die kostbare Frucht des Kreuzestodes Christi ist die, dass er aus den beiden, Beschnittenen und Unbeschnittenen, die nach dem Gesetz nie Gemeinschaft miteinander haben konnten, in IHM selber *"einen neuen Menschen"* gemacht hat (Eph. 2, 15). Wer nun zu dieser Gemeinschaft irgend etwas anderes, und sei es noch so göttlichen Ursprungs, als notwendig oder wesentlich erklärt, der erklärt damit Christus für ungenügend und sein Werk für unvollkommen. Damit schneidet er sich selbst von Christus ab. Er verleugnet den Glauben, auf den er sich gründen möchte. Das sind die furchtbaren Folgen alles Satzungschristentums. Hier gibt es keine Vermittlung, keine Kompromissstellung. Entweder hat Christus Mose ganz ausgeschaltet aus der Mitwirkung am Heil der Menschheit – so groß und erhaben die Gestalt des Gesetzgebers ist, oder Christus und sein Werk bedürfen der Ergänzung und der Vervollständigung durch Mose. Eins von beiden kann nur sein. Es kann nicht beides zugleich wahr sein.

Wer glaubt aber dieser Predigt? Von wie vielen Kanzeln und Plattformen kann man es immer wieder hören, wie notwendig das Gesetz sei, um Erkenntnis der Sünde zu wirken. Das klingt so echt biblisch, denn das bezeugt die Schrift dem Gesetz, dass es Erkenntnis der Sünde bewirkt.

Aber wo steht denn geschrieben, dass Erkenntnis der Sünde das Leben wirkt? Es steht vielmehr geschrieben, dass zu erkennen ihn, den Vater, und den er gesandt hat, Jesus Christus, das ewige Leben sei (Joh. 17, 3).

Und wiederum, wo ist ein Kind Gottes, das nicht die Erfahrung gemacht hätte, dass ihm erst nach der lebendigen Erkenntnis Jesu Christi, beim innigen, kindlichen Umgang mit ihm, die ganze Tiefe der Verdorbenheit seines eigenen Wesens offenbar geworden sei, viel tiefer, als es Mose jemals zu bewirken imstande ist. Die schaurige Sündhaftigkeit der Sünde ist erst auf Golgatha geoffenbart worden, nicht auf Sinai.

Hat nicht der Sohn Gottes erklärt: *"So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen?"* Gehört denn die Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit nicht auch zu der Erkenntnis der Wahrheit, die uns der Sohn Gottes verheißt? Bedient er sich dabei des Mose? Muss er sich von ihm etwa helfen lassen? Man höre doch endlich einmal auf, den Sohn Gottes zu beschränken und zu verkürzen.

"Ihr habt abgelassen von Christus, die ihr durch Gesetz gerecht werden wollt, ihr seid aus der Gnade gefallen". Ein strenges Urteil, das der Apostel über seine eigenen geistlichen Kinder fällen muss. Es bedarf scharfer Mittel, um sie wieder zurechtzubringen. Der Zauber, dem sie anheimgefallen waren, ist ein unbeschreiblich mächtiger. Lassen wir uns das auch gesagt sein. Wer aber drin gesteckt hat, und dann durch die heilbringende Gnade Gottes herausgekommen ist, der weiß es.

Es gibt also wohl ein "Aus der Gnade Fallen", nach diesem apostolischen Wort. Aber dasselbe bedeutet wieder nicht einen sogenannten Rückfall in das alte Sündenleben und gottlose Weltwesen; sondern etwas viel Schlimmeres und Gefährlicheres, ein Ablassen von Christus durch Zurückgehen unter das Gesetz. Wie wenig argwöhnt man bei sehr entschiedenen Christen, dass man gerade auf dieser so verlockenden Bahn, da man sich selbst und anderen als ungemein eifrig und fromm erscheinen kann, tatsächlich Christus absagt. Wenn man das heute Tausenden von Seelen, die sich im Eifer um Satzungen, Verordnungen, Regeln und Vorschriften nicht genug tun können, vorhalten würde, bekäme man wohl etwas zu hören. Aber Gehör fände man kaum. Rastloses, hingebendes Sichabmühen mit eigenen Heiligungs – und Besserungsversuchen gilt ja bei der Mehrzahl der Christen unserer Tage für den besten Beweis, dass einer mit seinem Christentum es wirklich ernst nimmt. Wenn die Schrift hier recht hat, sind solche Eiferer um Satzungen von den ärgsten Feinden des Christus, weil man sie gewiss nicht für solche ansieht, und weil sie sich ganz bestimmt für eifrige Vertreter des Christentums halten. Kurz, wenn man mit dieser Leuchte in die christlichen Bestrebungen dieser Tage hineinleuchtet, dann möchte man tief erschrecken und erbeben. Denn die solches treiben, zählen zu den besten Christen, die wir haben, nach dem Urteil der Menschen. Die Schrift allerdings urteilt anders.

Der deutliche Beisatz: *"Die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt"* – bewahrt uns wieder davor, dieses Wort etwa ohne weiteres auf die Gläubigen aus Israel anzuwenden, die natürlicherweise nicht nur an der Beschneidung hielten, sondern auch an der Beobachtung des ganzen Gesetzes, soweit es ihnen möglich war in der Zerstreuung und nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem.

Für sie bedeutete die Beobachtung des Gesetzes etwas ganz anderes, wie wir oben schon wiederholt ausführen durften. Für sie hatte auch die Beobachtung des Gesetzes den Zauber nicht, den sie für die Gläubigen aus den Heiden, die ohne Gesetz gelebt hatten, haben musste. Sie hatten das Gesetz während ihres früheren Lebens von seiner anderen Seite kennen gelernt. Sie wussten und verstanden, dass es nur Zorn gebären, nur Tod wirken konnte, wenn man durch dasselbe vor Gott etwas auswirken wollte. Dadurch waren sie in sehr wirksamer Weise dagegen geschützt, sich wieder in Gesetzesgerechtigkeit einzulassen. Für uns Heiden dagegen, die wir die Vorerziehung unter dem Gesetz nicht gehabt haben, die uns zur Verzweiflung an uns selbst bringen konnte, hat es einen Zauber, wenn man uns beibringt, durch eigenes Wollen und Laufen etwas beitragen zu wollen an unserer Rechtfertigung und Heiligung.

Es geht also nicht an, dass man den Paulus mit sich selbst in einen offenen Widerspruch setzen will, da er hier entschieden die Beobachtung des Gesetzes ablehne, während er an anderen Orten sie gut heiÙe. Man muss eben unterscheiden lernen. Daran fehlt es aber so viel in unseren Tagen, da die Schriftmengerei soweit getrieben wird, dass man gar leicht in den Geruch der Ketzerei kommt, wenn man nur auf einige ganz klare Unterschiede aufmerksam macht, deren Anerkennung aber eine Verwirrung der herrschenden Systeme hervorbringt. Das wird natürlich sehr unbequem empfunden, und man lehnt diese "Beunruhigung" lieber ab und bleibt beim Alten.

"Wir aber erwarten im Geist durch den Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit; denn in Christus Jesus gilt weder beschnitten sein noch unbeschnitten sein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirkt".

Wir glauben wieder daran festhalten zu dürfen, dass auch hier der Apostel mit dem "wir" sich selbst und die Gläubigen aus Israel begreift, im bestimmten Gegensatz zu *"euch, die ihr durch Gesetz gerecht werden wollt"*. So liegt in diesen seinen Worten eine Bestätigung des eben von uns Gesagten: Wir aus Israel, d. h. aus der strengen Gesetzesschule hervorgegangenen Gläubigen, haben ein für allemal jeden Versuch, durch Gesetz etwas ausrichten zu wollen, darangegeben.

Wir erwarten im *Geist*, sagt er. Im Unterschied und Gegensatz gegen die aus dem Fleisch stammende und dem Fleisch Raum gebende und angenehme Art, wieder mit Gesetzeswerken umzugehen. Der tiefe, unversöhnliche Gegensatz zwischen Fleisch und Geist tritt uns hier in großer Klarheit und Schärfe entgegen. Nur wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wo immer das Fleisch den geringsten Raum oder Anerkennung bekommt, da ist es mit der Freiheit aus, zu der uns Christus befreit hat.

Durch den Glauben, d. h. den vollen Gehorsam gegen die Schrift, die da bezeugt, dass der Gerechte aus dem Glauben leben wird; dass, die des Glaubens sind, die sind Abrahams Same und nach der Verheißung Erben. Der Glaube steht so in direktem und bewusstem Gegensatz zu jeder eigenen Betätigung in den Sachen des Heils. Der Glaube lässt Christum alles sein und leistet vollen Verzicht auf alles eigene Wollen oder Können. Der Glaube ruht in den einfachen göttlichen Zusagen. Dieselben genügen ihm. Er wagt es nicht, denselben das Geringste hinzuzufügen; sondern gibt Gott allein die Ehre. Das ist des Glaubens edle und gottgefällige Art.

"Wir erwarten die Hoffnung der Gerechtigkeit", sagt der Apostel. Das ist eine seltsame Sprache, die man ja leicht missverstehen könnte, wenn es nicht andere Schrift gäbe, die helles Licht wirft auf den wahren Sinn solcher Worte. Wir dürfen den Apostel nicht so verstehen, als ob es jetzt überhaupt noch keine Gewissheit des Heils und der Annahme bei Gott, unseres Kindheitsstandes im Haus des Vaters, unserer Anwartschaft auf Sohnesstellung und Sohneserbe gäbe. Wohl aber will er uns zu verstehen geben, dass die ganze Frage eigentlich ihre endgültige Entscheidung erst in der Zukunft haben kann und wird, wenn es sich klar herausstellen wird, bei der Zukunft und Erscheinung des Sohnes Gottes, dass wir nicht vergeblich auf den lebendigen Gott allein gehofft, und dass wir unsere Zuversicht nicht auf Fleisch, d. h. auf eigene Frömmigkeit und Gesetzeswerke gesetzt haben.

Es ist derselbe Apostel, der den Römern deutlich schreibt: *"Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus"* (Röm. 5, 1). Oder den Korinthern: *"Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, so dass wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist"* (1. Kor. 2, 12).

"Die Hoffnung der Gerechtigkeit" blickt hin auf den Tag, da wir mit Christus geoffenbart werden sollen, d. h. im allerhöchsten Sinn gerechtfertigt werden in unserer Glaubensstellung ihm gegenüber. Denn unsere Hoffnung ist nicht ein leerer Schatten, ein Gedankenbild eigener Schöpfung nur. Sie ist eine lebendige, reale von Gott selbst in uns gezeugte. Wie es die Schrift dem Glauben bezeugt, dass er ein Beharren auf dem ist, was man hofft, eine Überzeugung von Tatsachen, die man nicht sieht (Heb. 11, 1). Was in den Augen einer verstandesseligen Welt eine Torheit war, und was den frommen Eiferern um das Gesetz durchaus genügend erschien, dass ein Mensch seine ganze Gerechtigkeit und Heiligung nicht in sich selbst noch durch eigenes Tun sucht, das wird dann als der einzige Weg von Gott selbst auf das schlagendste gerechtfertigt dadurch, dass er uns in die Stellung von Söhnen tatsächlich hineinstellen wird, welche mit dem Sohn das Reich zu verwalten haben werden.

Wenn nun weiter gesagt ist, dass in Christus Jesus weder Beschnitten– noch Unbeschnittensein etwas gilt, so verstehen wir den Apostel wieder dahin, dass er im Blick auf die wunderbare Neuschöpfung geredet hat, die Gott in Christus vollzogen hat durch den Tod seines Sohnes, aus welchem als köstliche Frucht jene herrliche Gemeinschaft erstanden ist, welche der "Leib Christi" heißt, seine eigene Fülle (Eph. 1, 23). Außerhalb dieser einzigartigen Gemeinschaft, die nicht mit irgend einer Formel zu fassen ist, noch in irgend einer geschichtlichen Form des Werdens oder Wachsens sich erschöpfen lässt, hat das Beschnittensein wohl etwas zu bedeuten. Aber in Christus Jesus nichts.

Wir unbeschnittenen Gläubigen sollen es uns aber gesagt sein lassen, dass das Unbeschnittensein ebensowenig zu bedeuten hat. Also sollen wir dem beschnittenen Gläubigen ganz ruhig seine Beschneidung lassen und sie ihm nicht wehren.

Entscheidend ist für diese neue Gemeinschaft des Geistes und des Lebens nur der in der Liebe wirksame Glaube. Da ruht der Mensch in den treuen Zusagen des treuen Gottes, der seine Liebe preist, weil Christus für uns starb, da wir noch Feinde waren. Und eben diese Liebe Gottes, welche ausgegossen wird in unsere Herzen, durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist, lässt ihn nicht ruhen noch träge sein, sondern treibt ihn zu gottgefälligen, weil in Gott gewirkten Werken. Sie macht ihn fruchtbar und wachsend. Sie lehrt ihn tragen, wie Jesus trug; überwinden wie er überwand; wandeln, gleichwie er gewandelt ist in dieser Welt.

Mit den Worten des 7. Verses: *"Ihr liefet fein"*, usw., mahnt der Apostel seine Leser noch einmal, wie schon am Anfang des Briefes, an ihren vorigen, fröhlichen und gedeihlichen Wandel im Glauben. Er darf ihnen bezeugen, dass sie fein gelaufen seien in der verordneten Laufbahn des Glaubens. Dass sie sich aufhalten ließen, macht ihm einen tiefen Schmerz. Denn er weiß ja, dass nicht alle, die in den Schranken laufen, auch das Kleinod, den ausgesetzten Preis erlangen. Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn gesetzmäßig. Und eine Bedingung bei diesem verordneten Lauf ist, dass man darin beharre bis ans Ende. Das bezeugt unser Apostel an seinem eigenen Leben und Laufen. Erst als ihm sein Herr eröffnet hatte, dass die Zeit seines Abscheidens vorhanden sei, darf er im Rückblick auf die hinter ihm liegende Laufbahn sagen: *"Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Glauben bewahrt: hinfort ist mir beigelegt (d. h. sichergestellt) die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird"* (2. Tim. 4, 8). Das war ihm nun keine offene Frage mehr, sondern eine ausgemachte Sache, denn er hatte den Glauben bewahrt bis an das Ende.

Das muss man im Auge behalten, um den tiefen Schmerz des Apostels zu verstehen und zu würdigen über das, was seinen geistlichen Kindern drohte. Nicht etwa, dass sie in Gefahr standen, ewig verloren zu gehen. Davon ist von fern keine Rede. Wir müssen doch endlich einmal lernen, dass es in der Schrift noch andere, schmerzliche Verluste gibt, außer dem des Lebens. Ist es doch im natürlichen Leben nicht anders. Es gibt edel denkende und empfindende Menschen genug, die den Verlust des Lebens gering anschlagen würden gegen den Verlust der Ehre ihrer Familie, ihres guten Namens.

Wenn jemand in den Schranken lief und nach dem Kampfpriest sich ausstreckte, ihn aber nicht erreichte, dann wurde er nicht seines Lebens beraubt, noch seiner Freiheit, noch seiner bürgerlichen Stellung im Leben. Aber den Preis errang er nicht.

Solches sind die Linien, auf denen sich die Gedanken unseres Apostels hier und an vielen anderen Stellen seiner Briefe bewegen. Er befürchtet nicht, dass die Galater nun "in die Hölle kommen", oder ewige Pein leiden werden vor dem Angesicht des Herrn hinweg. Wohl aber ist er um sie bekümmert, dass sie des Lohnes, des Kampfpriests, den die himmlische Berufung in Christo Jesu bedeutet, verlustig gehen möchten.

Und das ist das Ziel, das ihm der Herr gesteckt hat mit *seinem* Evangelium unter den Nationen, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten, und einen jeden Glaubensmenschen vollkommen darzustellen in Christus Jesus (Kol. 1, 28, 29). Dafür arbeitet und ringt er, nach der Wirksamkeit dessen, der in ihm wirkt in Kraft.

Es kann nicht davon die Rede sein, dass man dabei nun vom Erlangen des Lebens im Glauben eine geringe Meinung habe, es für sehr wenig achte, wenn ein Mensch vom Tod zum Leben gebracht wird. Aber es muss in

der gläubigen Christenheit auch die Überzeugung sich einmal Bahn brechen, dass das von Gott gewirkte Leben sich nicht darin erschöpft, dass man in dasselbe hineingeboren ist! So wenig, wie es der höchste Ruhm eines natürlichen Menschen ist, dass man einmal von ihm sagen kann, er wurde geboren, lebte, nahm ein Weib und starb! Es ist ja nur schmerzlich wahrzunehmen, dass bei den meisten Bekehrten bald nach der Bekehrung ein Zustand einsetzt, der darauf hinausläuft, dass man sich laut oder leise sagt: so, nun gehst du nicht mehr verloren; du brauchst jetzt um weiter nichts bemüht sein, denn du bist ein Erbe des ewigen Lebens.

Und dabei bleiben Tausende unserer Bekehrten in allen Gemeinschaften einfach stehen. Sie sind auch nicht weiter zu bringen. Warum wohl nicht? Ganz gewiss vielfach, weil sie nicht besser wissen, weil sie jahraus jahrein nichts anderes zu hören bekommen, als Buße und Bekehrung oder Heiligung; und letztere oft so verschwommen oder so übertrieben, oder als Spezialität, dass es ihnen wenig bedeuten will. Wir sind nicht freizusprechen von der Verantwortlichkeit für solche traurigen Zustände. Was soll man aber sagen, wenn in leitenden Kreisen geradezu abgewinkt wird und direkt gewarnt wird vor dem, was man beliebt "Stufenchristentum" zu nennen, oder "Elitechristentum", oder wie die Stichworte heißen, damit man das als von vornherein ungesund abtun möchte, was über das sogenannte "einfache Evangelium von Sünde und Gnade" hinausliegt.

Wenn man nachweisen kann, dass Paulus hier nur besorgt gewesen ist, seine Galater kämen gewiss in die Hölle, wenn sie sich beschneiden ließen und sich wieder mit Gesetzeswerken abgaben, dann möge man das doch tun. Wenn man aus seinen Schriften überhaupt den Nachweis erbringen kann, dass es in der apostolischen Verkündigung nur zweierlei gibt, entweder ewig selig, oder ewig verloren, dann ist es an der Zeit, dass das einmal versucht würde. Bisher hat man mit solchen und ähnlichen Behauptungen wohl sehr viel Eindruck gemacht auf Gemüter, die in der Schrift eben nicht zu Hause sind. Sie sind so wohlbekannt, so fest eingebürgert im herkömmlichen Denken der Christenheit. Sie gelten vielfach für ausgemachte Tatsachen. Und sind es keineswegs. Man kann damit Kinder wohl schrecken und sie kopfscheu machen, wenn ihnen etwas anderes aus der Schrift und nach der Schrift geboten wird. Aber gewonnen ist damit doch nichts.

Man mag die Wahrheit begraben und das Grab mit Amtssiegel verschließen, auferstehen wird sie dennoch.

"Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?" Eine sehr ernste Frage. Wohl einem jeden Knecht des Herrn, wenn man ihm niemals den Vorwurf wird machen können, dass er Gläubige aufgehalten habe, der Wahrheit zu gehorchen. Und es kann so leicht geschehen, wie bei uns der bisherige Zusammenhang gezeigt hat. Da bedarf es der eingehenden Prüfung, ob wir selbst wirklich im Glauben stehen im Sinne dieser Epistel. Denn wenn man selber noch gebunden ist mit Gesetzeswerken, wie kann man denen weiterhelfen, die weiter wollen? Wie kann man anders, als die aufhalten, die der Wahrheit gehorchen möchten unter allen Umständen und um jeden Preis?

Wenn bei uns selbst noch soviel Gebundenheit an Althergekommenem, an gewisse Formen und Ordnungen, an Satzungen und dgl. ist, wie soll es in der *Gemeinde Gottes* anders sein können? So lange bei uns die Ängstlichkeit überwiegt, es könnte Unruhe und Unordnung entstehen, wenn man am bestehenden Herkommen rüttelt, solange bei uns andere Rücksichten vorliegen als die, dass unter allen Umständen das Wort Gottes allein Recht behalten soll, einerlei was aus der Dogmatik oder der Homiletik oder aus all den anderen theologischen Schmucksachen wird, die wir uns angeschafft – solange wird die Wahrheit aufgehalten und das Volk des Herrn seiner so teuer erkauften Freiheit beraubt.

"Die Überredung kommt nicht von dem, der euch berufen hat." Ob man bei diesem Wort an den Herrn denkt, von dem der eigentliche Ruf in seine herrliche Gemeinschaft ausgeht, oder an den Apostel, seinen Knecht, der den Ruf durch das Evangelium praktisch vollzieht bei denen, die es aufnehmen, es kommt schließlich auf dasselbe hinaus. In jedem Falle steht der Herr dahinter. Und der Apostel will sagen, dass solches Überreden nicht göttlich, sondern sehr menschlich ist. Dabei wird nicht der Herr verherrlicht, sondern Menschen bekommen Ehre und Ansehen dadurch. Gottes alleinige Ansprüche werden verkürzt. Und ihr seid in üblen Händen und schlecht beraten.

"Ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig." Wie sorgfältig suchen doch die Kinder Israel bis auf den heutigen Tag jedes Jahr ihre Häuser von oben bis unten, in Kammer, Küche und Keller durch, wenn es an die Passahfeier geht, ob auch irgendwo eine Spur von Sauerteig sich finde. Auch das kleinste Krümchen Brot, das mit Sauerteig gemacht ward, wird ausgefegt. Davon können wir wieder einmal etwas lernen. Wir sind so leicht geneigt zu sagen, z. B. beim Halten von selbstgemachten heiligen Tagen und Zeiten: O, das ist eine solche Kleinigkeit, das kann doch niemanden schaden; es ist so harmlos und unschuldig, wenn wir auch wissen, das Fest stammt eigentlich von Heiden her. Aber es hat sich einmal so eingebürgert, und es ist so sinnig, und es lässt sich so sehr gut verwenden zu allerlei schönen Lehren und praktischen Anwendungen. Als ob Sauerteig nicht auch seine Verwendung hätte.

Aber es ist dem Apostel offenbar darum zu tun, dass seine Kinder mit großer Sorgfalt sich hüten vor den kleinsten Anfängen von Gebundenheit in Satzungen. Ob man mit den feinsten seidenen Fädchen gebunden ist, oder mit groben Hanfstricken, es ist schließlich einerlei, so lange man nicht frei ist. Denn die traurigste Gebundenheit ist die, die man aus irgend welchen Gründen nicht wahr haben, sondern lieber weiter tragen will. Man ist zufrieden mit den Ketten. Man bildet sich gar noch was drauf ein, dass man so schöne trägt.

Aus den Worten des 10. Verses tönt uns ein erquickender Klang der gläubigen Zuversicht des Apostels entgegen, dass es seinen mahnenden und warnenden Worten dennoch gelingen werde, die Galater wieder zurechtzubringen. Er hat solches Vertrauen in dem Herrn. Denn er weiß, dass der Herr es war, der das gute Werk in den Galatern angefangen, der sein Evangelium in ihnen besiegelt hat durch den heiligen Geist. Und der Herr lässt das Werk seines Geistes nicht liegen. Er weiß, dass das Wort Gottes lebendig und wirksam ist zur Scheidung von Seele und Geist, von Mark und Bein. Und so sie nur die Wahrheit gelten lassen, wird die Wahrheit ihr köstliches Werk an ihnen vollbringen und sie frei machen zur herrlichen Freiheit der Söhne Gottes.

Es ist von großer praktischer Bedeutung für uns, wahrzunehmen, wie bei dem Apostel die schärfsten Warnungen, die eindringlichsten Mahnungen getragen sind von einem tiefen, göttlichen Vertrauen in die allen Schäden gewachsene Kraft des Wortes Gottes. Da ist keine Spur von Verzagttheit, von Aufgeben oder Entmutigtsein im Angesicht so trauriger Zustände, so drohender Gefahren.

Ebenso wenig krankt unser Apostel an einem seichten, schwächlichen Optimismus, der sich über schwere Verfehlungen und verhängnisvolle Vermischungen von Fleisch und Geist sorglos hinwegsetzt, der nicht strafen oder streng zurechtweisen kann oder mag.

Das ist und bleibt mustergültig auch für uns im Angesicht all der blutenden Wunden, der Eiterbeulen, der Verknöcherungen und Verkrümmungen, der Zerspaltungen und Zerissenheiten, an denen wir die Gemeinde Gottes so sehr leiden sehen, dass man meinen könnte, sie müsse sich verbluten. Dem gegenüber gilt es nicht, wie ein stummer Hund zu schweigen und alles gutheißen, weil es eben einmal so geworden sei und das Recht des Geschichtlichen auf seiner Seite habe. Ebenso wenig aber darf und muss ein Knecht Gottes verzagen oder die Flinte ins Korn werfen, sondern er darf und soll unentwegt an der fröhlichen Zuversicht festhalten, dass der Herr wirklich seines Leibes Heiland ist, und dass er seine Gemeinde ihm selbst darstellen wird ohne Flecken und Runzel oder des etwas an seinem Tag. Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Dieser Glaube soll sich darin bewähren, dass er mit Liebe und Vertrauen tragen kann, was es zu tragen gibt, ohne dass er versäumt, seine Stimme zu erheben gegen drohende Gefahren und ernste Schäden, die vorhanden sind.

"Wer euch aber verwirrt, der wird das Urteil tragen, wer er auch sei." Denn auch er wird offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, wo ein jeglicher Arbeiter das davontragen wird, was durch den Leib geschah, dem entsprechend, was er trieb, es sei Gutes oder Schlimmes (2. Kor. 10, 5). Das ist wieder keine Drohung mit Hölle oder ewiger Verdammnis für jene bösen Arbeiter, welche die Galater in Verwirrung gebracht hatten. Es gibt Strafen, ernste und scharfe, auch für Gerettete, auch für wirklich Erlöste und Begnadigte, die ihnen nicht erspart werden, die aber niemals bedeuten, dass sie dabei das Leben verlieren oder in Finsternis und Verdammnis verstoßen werden. Es ist wahrlich an der Zeit, dass sich die gläubige Gemeinde in ihren Führern mit dieser Wahrheit auseinandersetzt, und sich nicht länger den Blick trüben und den Gesichtskreis einengen lässt durch die

hergebrachte Lehre, dass es nur zweierlei gäbe in der zukünftigen Welt, entweder ewige Herrlichkeit oder ewige Verdammnis.

Es gibt nach 1. Kor. 3, 12–15 ein Gerettetsein so wie durchs Feuer hindurch, wobei das ganze Lebenswerk verbrennt und der Gerettete einen unersetzlichen Schaden leidet. Es gibt nach 2. Petr. 1, 11 einen reichlichen Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Retters Jesu Christi. Damit ist von selbst gesagt, dass es auch einen ganz anderen, ärmlichen Eingang geben muss. Sonst haben diese Worte keinen Sinn.

Es gibt nach 1. Kor. 15, 41, 42 himmlische Körper in der Auferstehung der Gerechten, die werden leuchten wie die Sonne, andere wie der Mond, andere wie die verschiedenen Sterne an Leuchtkraft und Herrlichkeit. Wir müssen uns sehr hüten, an diesen Unterscheidungen der Bibel mit unseren dogmatischen Messern so lange hin- und herzufahren, bis wir sie glücklich so abgehobelt haben, dass nichts bleibt, als ein einziges, gleichförmiges Seeligkeitsmeer für alle Geretteten ohne Unterschied und auf der anderen Seite nur eine ebenso einförmige endlose Qual für alle anderen!

Wenn nun der Apostel hier bestimmt von einem Urteil spricht, dass jene treffen werde, die seine geistlichen Kinder in Verwirrung gebracht, so sind wir wieder nicht auf bloße Vermutung angewiesen, was er darunter wohl gemeint habe. Uns dünkt, er bezieht sich mit diesen Worten zurück auf das von ihm selbst durch den Heiligen Geist im Eingang seines Briefes ausgesprochene Wort: *"Wenn jemand euch Evangelium predigt, außer dem, was ihr empfangen habt, der sei verflucht!"*

Wir glauben nicht, dass sich dieser Fluch auf das persönliche Heilsleben der betreffenden bezieht, so dass dieselben dadurch von aller Gemeinschaft des Lebens überhaupt abgeschnitten wären. Wohl aber glauben wir, dass es sich gewiss auf ihre Arbeit beziehen wird, die sie auf dem Grund Christi getan haben. Da werden sie statt Segen den Fluch ernten. Gleichwie 1. Kor. 3, 15 der Arbeiter nichts einheimsen darf von seiner Lebensarbeit, sie ist verbrannt. So ist diese Arbeit dem Fluch verfallen. Sie kann nicht anerkannt, nicht von Gott gesegnet werden in die Zeitalter hinein. Sie muss verkümmern und schließlich dem Gericht verfallen, d. h. ins Feuer kommen (Heb. 6, 8).

Nun beruft sich Paulus in Vers 11 darauf, dass wenn er die Beschneidung nicht mehr predigte, er doch nicht mehr verfolgt würde von den Juden. Und doch hat er seinen eigenen Sohn Timotheus beschnitten! Wie reimt sich das? Auch lehrt er die Korinther deutlich, wie wir schon wiederholt angeführt, dass wenn jemand beschnitten berufen sei, so solle er die Beschneidung ruhig beibehalten (1. Kor 7, 18).

Es gibt unseres Erachtens für diese scheinbaren Widersprüche nur die Lösung (wie auch weiter zurückliegend schon vertreten), dass es eben für die Gläubigen aus Israel eine Beobachtung des Gesetzes nicht nur gegeben hat, sondern noch gibt, die nichts Anstößiges noch Gefährliches an sich hat, eine Beobachtung, wie sie die Heiligen Gottes schon im alten Bunde kannten und übten, wie sie Jesus und seine Jünger geübt, vor und nach Pfingsten, und wie sie einem gläubigen Israeliten auch heute noch zusteht.

Paulus kann eben unter dem Predigen der Beschneidung nichts anderes gemeint haben, als dass man die Beschneidung zu einer Bedingung des Heils in Christus macht, wie das von den falschen Brüdern geschah, gegen welche dieser Brief geschrieben ist. Hätte unser Apostel das getan, dann wären nicht nur jene falschen Apostel und Brüder mit ihm zufrieden gewesen, sondern man hätte sich auch bei den jüdischen Behörden leicht mit einer Wortverkündigung abgefunden, die aus der ganzen Gemeinde Gottes in Christus nur eine besondere Richtung des Judentums gemacht hätte.

Aus dieser Erwägung geschah auch, was man sich anders kaum genügend erklären kann, nämlich das Zurücktreten und spätere gänzliche Verschwinden der (ersten) Gemeinde aus Israel. Sie konnte leicht, bei ihrer ganz natürlichen Gesetzestreue, als eine bloße Sekte des Judentums angesehen werden. Und sie wurde so angesehen (Apg. 24, 14). Da es sich aber in dem Rat und Gericht Gottes über das bisherige führende Volk Gottes, Israel, darum handelte, mit ihm ganz aufzuräumen, d. h. ihm alle und jede Möglichkeit abzuschneiden, in Sachen Gottes während dieses ganzen Zeitalters je wieder eine führende Rolle zu spielen, so musste auch die

Form der Gemeinde Gottes, die ein ganz israelitisches Gepräge trug und tragen durfte, von der Bildfläche verschwinden. Sie ging nicht durch eigenes Verschulden unter, weil sie sich etwa nicht bewährt, oder gegen die erkannte Wahrheit Gottes verschlossen hätte. Sie verschwindet in der Apostelgeschichte bereits von dem 15. Kapitel ab, d. h. von dem Moment, wo sie sich eben erst auf das Beste bewährt hatte angesichts der neuen und für sie selbst so unerhörten Erkenntnis, dass die Heiden ganz ohne Zutun des Gesetzes gleichberechtigte Erben aller Verheißungen in Christus seien.

Hätte Israel, wenn auch nur in der Sekte der Nazarener eine irgendwie führende Stellung in der Gemeinde Gottes beibehalten, dann wäre das Ärgernis des Kreuzes für den Juden, zwar nicht beseitigt, jedoch um ein Bedeutendes gemildert. Dann war nicht Verstockung und Abgeschnittensein das Gericht, sondern teilweise Anerkennung und Duldung. Deshalb versinkt die israelitische Muttergemeinde schuldlos in die Nacht des Gerichts, das über ihr Volk hereinbrach, um zu seiner Zeit wieder zu erstehen und zu erblühen, ein fruchtbarer Ölzweig, wieder eingepropft in den eigenen Ölbaum göttlicher Pflanzung (Röm. 11, 24).

"O dass sie auch abgeschnitten würden, die euch verwirren!" Das sind selbstverständlich nicht Worte, die persönliche Rachsucht dem Apostel diktiert haben. Sie drücken vielmehr in ergreifender Weise die Tiefe seines Wehs aus um seine geistlichen Kinder. Man lerne daraus, dass es nicht ein Geringes ist, wenn man Kinder Gottes in Verwirrung bringt. Man hüte sich aber auch, das "Verwirrung" zu nennen, was keine Verwirrung ist, sondern lerne aus diesem Beispiel, dass es sich dabei um die Rückkehr unter Gesetz handelt, um das "Gewissenmachen" über Satzungen und Verordnungen, über heilige Tage und Feste eigener Wahl.

Ebenso sind wir auch hier wieder nicht imstande, den Apostel wünschen zu lassen, jene Verwirrer kämen in die Hölle und in die Verdammnis! Damit mögen sich doch auch die wieder auseinandersetzen, die glauben lehren zu müssen, wie es das Hergebrachte fordert, dass es nur "zweierlei" gibt, entweder ewig verloren, oder ewig selig! Wir können nicht erkennen, dass es möglich ist, das anzunehmen und dabei zu vermeiden, dem Apostel einen so entsetzlichen Wunsch in die Feder zu legen.

Wenn aber Paulus vom Abgeschnittenwerden redet, so liegt doch nichts näher, als an das von ihm selbst in Römer 11 gebrauchte Bild zu denken von den Zweigen des Ölbaums Israel, die heute abgeschnitten sind und unfruchtbar für Gott daliegen. Der Apostel wünscht solchen falschen Brüdern, dass sie lieber gar nichts mit dem Evangelium gemein hätten, sondern eher zu den abgebrochenen Zweigen ihres ungläubigen Volkes gehören möchten, als dass sie die Gemeinde Gottes in Verwirrung brächten. Ihre Verschuldung in jedem Fall wäre unzweifelhaft viel geringer, da sie nicht gegen so klares Licht sündigen würden, wie sie es jetzt taten.

Bis hierher reicht der lehrhafte Teil dieses Briefes. Mit Kap. 5, 13 beginnt der Apostel seine Ermahnungen zu einem Wandel im Geist dieses Evangeliums der Freiheit vom Gesetz. Dieselben gehen bis Kap. 6, 10. Ihnen schließen sich noch eine Reihe von zum Teil persönlichen Bemerkungen an, in welchen noch manche wertvolle und wichtige Winke enthalten sind.

Vers 13–15: "Denn ihr, meine Brüder, seid zur Freiheit berufen; nur macht die Freiheit nicht zu einem Vorwand für das Fleisch, sondern durch die Liebe dient einander. Denn das ganze Gesetz wird in einem erfüllt, in dem: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Wenn ihr aber einander beißt und fresset, so sehet zu, dass ihr nicht voneinander aufgezehrt werdet!"

"Zur Freiheit berufen". So ist denn die Freiheit eines Kindes Gottes nicht nur eine schöne Beigabe, ein kostbarer Zierrat, ein Schmuckstück, das man nötigenfalls auch ablegen könnte, oder doch nicht immer zu tragen braucht. Sie gehört vielmehr zum Wesen der Sohnschaft. An ihr werden die echten erbberechtigten Söhne erkannt. Nachdem geschrieben steht: *"Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit."* Es ist das unveräußerliche Vorrecht des Gläubigen, sich dieses königlichen Berufes nicht nur bewusst zu bleiben, sondern denselben auch im täglichen Leben vor Gott und Menschen durchzuführen. Es gilt, darin würdig zu wandeln der Berufung, zu welcher wir

berufen sind. Gehen wir als Knechte einher, nachdem wir den Geist der Sohnschaft empfangen haben, so verleugnen wir den Herrn, der uns erkaufte und freigemacht hat.

Man wird es uns bald abfühlen und ansehen, ob wir uns in Wahrheit als freie Söhne im Haus unseres Gottes wissen, die nicht in knechtischer Furcht vor Strafe, nicht aus Zwang und mit Seufzen, nicht unter Gewissensdruck und in Gebundenheit ihren Wandel führen und ihren gottgegebenen Dienst verrichten. Man wird es wohl erkennen, ob wir noch an menschliche Ordnungen und Vorschriften gebunden sind, oder ob wir uns von ihnen distanzieren und uns von niemand ein Joch der Knechtschaft auflegen lassen: Du darfst das nicht anrühren, das nicht genießen, das nicht tun; du musst solche Regeln, solche Ordnungen, solche Einrichtungen beobachten, sonst fehlt es dir noch!

Wir schulden es unserem königlichen Herrn und Heiland, dass wir uns von ihm königlich führen und halten lassen. Er setzt seine Ehre darein, das zu tun. Da kann es für uns keine anderen Rücksichten mehr geben als nur die eine, dass er recht behält und sich an uns erweist nach all seinem Vermögen und Wohlgefallen. Denn wir sind da zum Lob seiner Herrlichkeit. Fühlt man uns aber auf Schritt und Tritt den Zwang, die Furcht, die bange Scheu ab, dann steht er da als der harte Mann. Man verzichtet dann lieber auf solch eine Frömmigkeit. Denn Sklaverei und Gebundenheit kennen die armen Seelen schon zu Genüge im Dienst der Lüste und der Welt. Wonach sie sich sehnen und schmachten, ist aus dem Kerker heraus in die Freiheit, aus ihren unwürdigen Banden loszukommen. Da kann man mit ängstlich banger Knechtshaltung nicht wohl werben für den herrlichen Herrn, den wir bekennen.

Zur Freiheit berufen! Das ist ein Schauspiel den Engeln, den Fürstentümern, den Gewaltigen in den himmlischen Regionen. So hat es auch der Vater beabsichtigt, wie Eph. 3, 10 geschrieben steht: *"Damit jetzt kund würde den Fürstentümern und Gewalten in den himmlischen Örtern, die mannigfaltige Weisheit Gottes."* So etwas konnte es unter Mose nie geben. Da war keine Möglichkeit, einen in Sünden geborenen und erstorbenen Menschen zu irgendeiner Freiheit zu erheben. Da war nur die eine Möglichkeit, die Majestät und den heiligen Ernst der göttlichen Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen.

Aber nun, in Christus Jesus, da kann Gott beweisen, ohne seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit das Geringste zu vergeben, dass der verlorenste, gesunkendste Mensch aus den tiefsten Tiefen ohne weiteres zu den höchsten Höhen der göttlichen Gemeinschaft, des göttlichen Lebens, der göttlichen Natur erhoben werden kann, allein aufgrund des Glaubens an den, der die Gottlosen gerecht macht. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken (Eph. 2, 10), die nicht aus eigenem Vermögen, unter Zwang und Druck, aus Furcht vor Strafe, sondern dadurch erzeugt werden, dass die Liebe Gottes ausgegossen wird in unsere Herzen durch den heiligen Geist, den alle empfangen, die des Glaubens sind.

Das sind Dinge, in welche Engel gelüftet hineinzuschauen. Dass Menschen dahin zu bringen sind, aus eigenem Bestreben nicht nur sich nach dem Höchsten auszustrecken, sondern auch Unglaubliches zu leisten, das haben die Engel längst gewusst. Das hatten sie nicht nur im Judentum, sondern auch im Heidentum oft in der ergreifendsten Weise veranschaulicht bekommen.

Mit diesem Köder hatte ja der Fürst der gefallenen Engel, Satan selber, die Menschheit in seine Gewalt bekommen, dass er ihnen begreiflich gemacht hatte, auf dem Wege eigener Bestimmung würden sie werden wie Gott. Und wie hat er durch alle die langen Jahrtausende hin die Menschheit getrieben, sich in endlosen Versuchen, die Höhen des Gottgleichseins zu erklimmen zu überbieten. Dass auf dieser Linie weder den Menschen, noch auch der gefallenen Engelwelt zu helfen sei, das wussten die Engel längst.

Aber nun, in Christus Jesus, taucht ein Geschlecht auf, das nicht aus eigenem Vermögen, nicht durch Selbstrechtfertigung, oder Selbstheiligung, sondern durch das Verlassen aller bisher betretenen Wege in Judentum und Heidentum allein durch Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen Gott allein Recht gibt, ihn allein wahrhaftig sein lässt, und endgültig mit allem eigenen Tun für immer gebrochen hat. Eine ganz neue Menschheit, die ihr eigenes Leben in den Tod gibt, bei Leibesleben, um hinfort einem anderen zu leben, dem, den Gott von den Toten auferweckt hat, um so Gott Frucht zu bringen (Röm. 7, 4).

Diese Menschen lassen sich in keiner Weise auf Gesetz, auf Forderungen, auf Leistungen mehr ein. Sie sind dem allen abgestorben, weil sie erkannt haben, dass Christus durch das Gesetz starb.

Das ist ein Schauspiel, welches das tiefste Interesse der ganzen Engelwelt erregt und wach hält. Von dem Gelingen dieses göttlichen Unternehmens hängt, das erkennen sie wohl, die endliche Erlösung des ganzen Weltalls ab. Denn gelingt es dem Vater, seinem Sohne, dem Erstgeborenen, einen "Leib" aus gleichgestalteten Söhnen und Erben zuzugesellen, dann ist alle Satansmacht auf immer dahin. Dann kann nichts mehr hindern, dass durch alle Himmel hindurch der Vater geehrt werde in dem Sohn. Dann ist der Beweis erbracht, dass alle Machenschaften des Feindes, des Fürsten der Finsternis, eitel, nutzlos, schädlich und schändlich waren. Dann hat er selbst seinen eigenen, schließlichen vollständigen Bankrott herbeigeführt, indem er den Fürsten des Lebens ans verfluchte Holz brachte. Denn aus jener Quelle ist das alles geflossen, was Gott in der Gemeinde flüssig macht zur Verherrlichung seines Sohns.

Das sind Zusammenhänge, aus denen wir wohl ermessen mögen, wie hoch es anzuschlagen sei, dass wir in Christus Jesus zur Freiheit berufen sind. Diesen unseren Beruf festzumachen ist wohl der Mühe und des Kampfes wert, und aller Opfer, die es uns kosten mag an feindseliger Behandlung von den "Söhnen der Magd".

"Nur machet die Freiheit nicht zu einem Vorwand für das Fleisch." Wenn die recht hätten, welche lehren, dass man es im Glaubensleben zu einem solchen Grad der Heiligkeit bringen könne, dass jede Wurzel des fleischlichen, eigenen Wesens vollständig ausgerottet ist, dann stünde diese Ermahnung sehr zwecklos da. Gerade da, wo uns der Apostel auf die höchste Höhe der Freiheit stellt, zu der uns Christus befreit hat, warnt er uns sehr ernst, eben diese herrliche Freiheit nicht zu einem Vorwand für das Fleisch zu machen. Wenn es aber kein "Fleisch" mehr gäbe, in dem apostolischen Sinne von eigener sündhafter Natur, wozu bedürfte es dann einer solchen Warnung? Wenn ich so rein und heilig werden kann, wie Adam vor dem Fall, dann hat es wohl Sinn, mich vor dem Versucher zu warnen, aber nicht vor mir selbst.

Das ist ja gerade, wenn wir es recht erkennen, das Große und Köstliche an dieser Freiheit, die wir in Christus haben, dass sie ruhig neben aller Untüchtigkeit und Unwürdigkeit, neben allem eigenen Verderbtsein und Unvermögen sich erweist, als nicht aus uns stammend, sondern aus Gott in Christus. Es bleibt dabei, dass "in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt." Aber der Geist Gottes und Christi wohnt in mir, das ist des Glaubens seliges Geheimnis. Und darin erweist Gott die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, den Glaubenden, dass wo die Sünde überströmend geworden, da ist seine Gnade noch überströmender (Röm. 5, 20).

Eben deswegen aber bedürfen wir fortgesetzt, solange wir im Leib sind, der ernstesten Warnungen und Mahnungen. Denn unserem angestammten Wesen ist nicht über den Weg zu trauen. Das Fleisch ist zu allem fähig, besonders wenn wir es fromm erzogen haben. Hätte man uns nie gelehrt, dass man sein Fleisch verbessern könne, dass es sich wirklich umwandeln und heilig machen ließe, dann wären wir ja viel besser gewappnet und auf der Hut. Aber viele unter uns haben sich Jahre und Jahrzehnte abgemüht, ihr Fleisch zu veredeln, zu heben, sittlich zu vervollkommen, und zwar mit Hilfe der Gnade Gottes in Christus Jesus, d.h. durch Umwandeln des Evangeliums in ein neue Sittenlehre, in eine neue Folge von Vorschriften oder Regeln, zu einem heiligen Leben und Wandel. Für Tausende der ernstesten, nach wahren Christentum trachtenden Menschen ist das Evangelium bis auf diesen Tag nichts anderes. So wird es ja auch in den meisten Kirchen aufgefasst und dargestellt, von den Kanzeln verkündigt und in den Ordnungen der Gemeinden verkörpert: "Vorschriften zu einem heiligen Leben"!

Es gilt in weiten Kreisen als Summe alles Christentums, dass es aus uns "bessere Menschen" macht, dass die Menschheit dadurch veredelt und gehoben wird. Nun ist es ja nicht zu leugnen, dass das alles Wirkungen der heilbringenden Gnade Gottes sind. Allein die Schrift weiß nichts davon, dass ein Mensch in Christus ein "besserer Mensch" wird, wohl aber, dass er eine "neue Schöpfung ist!" Dass die neue besser ist als die alte, versteht sich ja von selbst. Aber mit dem Begriff "besser werden" wird die göttliche Absicht nicht erreicht, geschweige denn erschöpft. Wohl aber öffnet sich die Türe weit für alle möglichen Selbsttäuschungen, wenn man das Wesen des

Christentums in sittliche Besserung und Veredlung legt. Setzt zuerst einen guten Baum, so wird die Frucht gut (Matth. 12, 33).

Setzt man aber das Wesen des Evangeliums dahin, dass es "bessere" Menschen aus uns macht, dann ist natürlich jeder Mensch, der sich bessert, damit von selbst auf dem Wege ein guter Christ zu werden. Während er in Wahrheit auf dem besten Weg sein kann, zwiefältig ein Kind der Hölle zu werden, bei aller sittlichen Besserung. Der Weg mag ihn in Christusfernen bringen, aus denen es nur dem Gerichtsfeuer möglich ist, ihn herumzuholen.

Im übrigen deckt sich diese Warnung des Apostels durchaus mit dem, was uns z.B. im Römerbrief wiederholt begegnet. So, nachdem er Kap. 5, 20, 21 ausgeführt hat, wie die Gnade triumphiere über die Sündenmacht in uns, erhebt er Kap. 6, 1 den Einwand des Fleisches: Was wollen wir nun sagen: Sollen wir in der Sünde beharren, damit das Maß der Gnade voll werde? Da legt er die abgründigen Tiefen des menschlichen Herzens bloß. Und zwar spricht er hier wohl gemerkt von den Herzen der Kinder Gottes!

Ebenso Kap. 6, 15: *"Wie nun, sollen wir sündigen, weil wir nicht unter Gesetz, sondern unter der Gnade sind?"* Das sind die gleichen Linien, auf denen sich seine Mahnung auch hier bewegt. Die Schrift kennt also bei uns keinen Zustand, in welchem wir unseres eigenen Herzens sicher sein könnten, so dass wir uns gar nicht mehr zu misstrauen hätten. Vielmehr zeigen uns diese Aussprüche des Apostels, wie gerade im Angesicht der großartigsten Gnadenerweisungen unseres Gottes unsere eigene Art der schaurigsten Unart fähig ist, wie sie die Gnade Gottes selbst zum Verderben zu kehren vermag. Das sind Abgrundtiefen, wie sie bei einem unerneuerten Menschen einfach nicht gedacht werden können. Die tun sich erst auf, wenn ein begnadigter Mensch in den hellsten Sonnenschein der göttlichen Liebes- und Lebensfülle in Christus gerückt wird. Wenn man so die Schrift einfach reden lässt, wird man von dem argen Wahn bewahrt, das Fleisch verlöre ganz und gar sein grundverderbtes Wesen, und wir hätten von der Seite nichts mehr zu befürchten.

Aus der Gegenüberstellung: "sondern durch die Liebe dienet einander" fällt noch ein besonders helles Licht auf die Bedeutung der apostolischen Warnung, die Freiheit nicht zu einem Vorwand für das Fleisch zu machen.

Die allernächste Versuchung unseres Fleisches, wenn uns die köstliche Freiheit in Christus aufgegangen ist, wird wohl bei den meisten Gläubigen die sein, aus dieser Freiheit einen Anlass zu machen, gegen Andersdenkende rücksichtslos oder auch hart oder streng aufzutreten, von ihnen das Gleiche zu erwarten oder zu fordern, was wir als Wahrheit erkannt haben; ungeduldig zu werden, wenn sie nicht ebenso frei werden, wie wir geworden sind; ihre Gebundenheiten nicht mehr tragen zu wollen, und Geduld darüber zu haben. Dem begegnet das Wort: *"Durch die Liebe dienet einander!"*

Das soll ja gewiss nicht heißen: Rede dem anderen jetzt nach dem Mund oder nach dem Sinn; mache es ihm lieber nach, damit er sich nicht über dich aufhält, oder eine ungünstige Meinung über dich bekommt. Es wird damit gewiss nicht einer Verleugnung meiner Freiheit, die ich in Christus habe, das Wort geredet. Das gibt uns gerade unser Apostel in anderen Aussagen seiner Briefe deutlich zu erkennen.

So schreibt er in 1. Kor. 10, 29: *"Warum sollte meine Freiheit von einem anderen Gewissen beurteilt werden? Wenn ich es (z.B. das Götzenopferfleisch) dankbar genieße, warum soll ich gelästert werden über dem, wofür ich danke?"*

Das ist aber derselbe Apostel, der Röm. 14, 13–15 spricht: *"Darum lasst uns nicht mehr einander richten, sondern richtet vielmehr das, dass kein Bruder dem anderen Anstoß oder Ärgernis gebe!, Ich weiß und bin überzeugt in dem Herrn Jesus, dass nichts an sich selbst gemein ist, sondern nur dem, der etwas für gemein hält, dem ist es gemein. Wenn aber dein Bruder um einer Speise willen betrübt wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe. Verdirb den nicht mit deiner Speise, für welchen Christus gestorben ist!"*

Also darf auch Paulus von sich bezeugen, 1. Kor. 9, 19–23: *"Denn wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch zu jedermanns Knecht gemacht, damit ich um so mehr gewinne. Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, auf dass ich die Juden gewinne; denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden, als wäre ich unter dem Gesetz, obschon ich nicht unter dem Gesetz bin, damit ich die unter dem Gesetz gewinne. Denen, die*

ohne Gesetz sind, bin ich geworden als ohne Gesetz, wiewohl ich nicht ohne göttliches Gesetz lebe, sondern in dem Gesetz Christi, damit ich die Gesetzlosen gewinne. Den Schwachen bin ich wie ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne; ich bin allen alles geworden, damit ich allenthalben etliche rette. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, damit ich dessen Teilhaber sei."

Das ist gleich weit entfernt von einer unwürdigen Verleugnung der Freiheit, zu der ihn Christus befreit hatte, wie von einem starren Festhalten der eigenen Stellung, einerlei wie andere davon berührt werden. Die Liebe sucht nicht das Ihre.

"Denn das ganze Gesetz wird in einem Wort erfüllt, in dem: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Da wird dem Gesetz sein volles Recht erst zuteil. Gleichwie Paulus Röm. 8, 4 ausführt, dass die vom Gesetz geforderte Gerechtigkeit in uns erfüllt werde, die wir nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Jede Besorgnis, als ob durch die Freiheit des Evangeliums dem Charakter und Ansehen des heiligen Gesetzes Gottes irgend ein Abbruch oder Schaden entstehe, ist ganz unbegründet. Das Gegenteil ist der Fall. Erst da kommt das Gesetz Gottes zur vollsten Anerkennung, wo sich das Heil völlig ohne Gesetz an uns auswirkt (Röm 3, 21–25), und gibt Gott in Christo allein die Ehre, dass er es ist, der in uns wirkt Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Unser Apostel hat sich hier auch keiner Auslassung schuldig gemacht, indem er nur von der Liebe zum Nächsten redet, während Jesus in seiner entsprechenden Darlegung beides nennt, die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten (Matt. 22, 37-40). Wie ja auch Jesus selbst in Matth. 7, 12 dieselbe Zusammenfassung gibt: *"Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen ebenso; denn das ist das Gesetz und die Propheten."* Die Berechtigung zu einer so knappen Zusammenfassung bietet uns das Wort des Johannes: *"Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht!"* (1. Joh. 4, 20).

"Wenn ihr aber einander beißt und fresset, so sehet zu, dass ihr nicht voneinander aufgezehrt werdet!" Es kann nicht ausbleiben, dass da, wo man mit Werken umgeht, wo man Kindern Gottes Gewissen macht in Dingen, die zur Knechtschaft gebären, es zu bösen Spaltungen, Reibungen und argen Feindseligkeiten kommt. So war es in den Gemeinden in Galatien geschehen. Als natürliche Wirkung und Folge der Lehre der falschen Brüder in Sachen der Beschneidung. So wird es überall sein, wo man nicht in der Freiheit feststeht, zu der uns Christus befreit hat. Da kommt es zu traurigen Verheerungen und Verwüstungen einst fruchtbarer geistlicher Gefilde. Es ist ja eine starke, drastische Sprache, die der Apostel führt. Aber zu stark ist sie nicht.

Vers 16–18: *"Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleische gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch; dieselben sind einander entgegengesetzt, damit ihr nicht tut, was ihr wollt. Regiert euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz."*

An die Kolosser schreibt Paulus einmal: *"Wie ihr nun angenommen habt Christus Jesus den Herrn, so wandelt in ihm"* (Kol. 2, 2). Unser Glaubensleben besteht also nicht in einem einmaligen Akt des Glaubens, mit welchem dann die Sache vollendet und abgemacht wäre. Vielmehr bedeutet es den Eintritt in ein neues Leben, die fortgesetzte Betätigung einer bis dahin nicht gekannten Kraft Gottes in uns, die Erweisung der Lebensfülle des Auferstandenen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Denn so jemand den Geist Christi nicht hat, der ist überhaupt nicht sein.

Es hat ja sein Recht, wenn ein Mensch von seiner Bekehrung zu Christus redet, und dieselbe als eine ein für allemal vollzogenen Akt des bewussten Sich-Hinwendens zu Christus ansieht. Denselben braucht er auch nicht beständig zu wiederholen, es sei denn, er habe sich wieder von dem Herrn gewandt und die entgegengesetzte Richtung wieder eingeschlagen. Man muss sich nur sehr hüten, mit der Bekehrung die ganze Frage von dem neuen Leben schon als erledigt anzusehen. Da begehen viele unzweifelhaft Bekehrte den fatalen Irrtum ihres Lebens. Sie ruhen in ihrer Bekehrung und bleiben da stehen. Die Bekehrung ist aber im besten Fall nur der Eingang und Anfang in dem neuen Leben im Geist. Und nun gilt es erst: *"Wandelt im Geist!"*

Damit ist gesagt, dass mein Leben nun ganz und ohne Rückhalt unter die Zucht und Leitung des mir geschenkten heiligen Geistes kommen soll. Es bedeutet, dass von nun an der Heilige Geist nicht nur in mir als Gast aufgenommen und behandelt werde, sondern als alleiniger Hausherr, der das ausschließliche Verfügungsrecht über alles hat, was mein inneres und äußeres Leben ausmacht.

So schreibt Paulus seinem geistlichen Sohn Titus: *"Denn es ist erschienen die Gnade Gottes, heilsam allen Menschen; sie nimmt uns in die Zucht, damit wir nach Verleugnung des ungöttlichen (eigenen) Wesens und der weltlichen Lüste (Verführungsmächte) vernünftig und gerecht und gottselig leben in der jetzigen Weltzeit"* (Tit. 2, 11, 12).

Es kommt somit bei diesem Wandel im Geist nicht an auf gelegentliche, wenn auch noch so häufig wiederholte, besondere geistliche Übungen, Andachten beschaulicher und erbaulicher Art, Geistesdisziplinen, Versammlungen, Konferenzen, Stunden und dgl., denen dann wieder ganze Perioden weltlichen oder ungeistlichen Lebens und Denkens folgen. Der Wandel im Geist bedeutet vielmehr, dass die in uns gewirkte neue Natur, die Neuschöpfung Gottes im Geist, nun auch naturgemäß genährt, gepflegt, und herangebildet werde, bis zum Mannesalter in Christus hin.

Da isst und trinkt man täglich und stündlich von den reichen Gütern des Hauses unseres Gottes. Der neue Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes hervorgegangen ist. Man bleibt täglich und stündlich im bewussten, gläubigen Aufschauen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, ob man allein ist, oder in Gemeinschaft, ob man auf Reisen ist oder Zuhause, ob man sich in die Stille zurückziehen kann dabei oder ob man durch die lärmende Menge schreiten muss. Betet ohne Unterlass, sagt der Apostel. Das schließt besondere Gebetszeiten nicht aus, sondern ein. Macht mich aber frei, von jeder vorgeschriebenen Ordnung oder Regel, die mich binden will, sie sei noch so trefflich.

Da stellt man das ganze Schalten und Walten in Familie und Geschäft und Beruf, mit Weib und Kind, mit Dienstboten und Angestellten, mit Kameraden oder Kollegen und Mitarbeitern, mit Vorgesetzten oder Untergebenen beständig in das Licht der erkannten Wahrheit des Wortes Gottes. Man folgt nicht seinen Stimmungen oder Eindrücken in ernsten, wichtigen Fragen, sondern der Schrift. Man bekommt bald ein feines Gemerk, durch Gewohnheit geübte Sinne zur Unterscheidung nicht nur des Guten und Bösen, sondern auch dessen, was das Beste sei in gegebenen Fällen. Ohne dass man dabei unfehlbar wird und anderen die Überzeugung beibringen will, dass nur wir wissen, was der Wille Gottes sei.

Man hört auf, über seine Zeit, seine Kraft, sein Vermögen und alles was man ist und hat, selbst zu bestimmen und zu verfügen. Man weiß sich nur noch da zum Lobe seiner herrlichen Gnade, ein Verwalter der anvertrauten Güter und Vorrechte, der da Rechenschaft geben muss seinem Herrn und nicht den Menschen.

"So werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen." Eine ebenso klare feste Zusicherung, wie jene 1. Joh. 3, 3: *"Und ein jeglicher, der solche Hoffnung zu ihm hat, der reinigt sich gleichwie er auch rein ist."*

Beachten wir zunächst nur den Umstand, dass uns der Apostel nicht in Aussicht stellt, dass sich die Lüste des Fleisches überhaupt nicht mehr regen, oder spürbar machen werden, wenn wir wirklich im Geist wandeln. Es ist also auch hier keine Rede von einem völligen Aufhören oder Verschwinden der eigenen, nichtswürdigen Natur. Wohl aber ist ganz bestimmt zugesagt, dass sich der Geist unter allen Umständen mächtiger erweisen werde, als das Fleisch, so dass uns ein sieghaftes, aber nicht ein kampf- oder versuchungsloses Leben verheißen ist.

Es darf also einem Kind Gottes nicht der Vorwurf gemacht werden, es wandle nicht im Geist, wenn sich die Lüste des Fleisches überhaupt noch regen und bemerkbar machen. Wohl aber, wenn es nicht durch den Geist die Geschäfte des Leibes im Tode hält, nach Röm. 8, 13.

Darin liegt gerade die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben, dass sein Geist in uns den Sieg davonträgt über das Gesetz der Sünde und des Todes, das in unseren Gliedern mächtig ist.

Der 17. Vers enthält das Grundgesetz von der unversöhnlichen Gegensätzlichkeit zwischen Fleisch und Geist, auf welchem unsere Sieghaftigkeit bei einem Wandel im Geist beruht. Ein solcher bedeutet deshalb niemals einen Wandel in sicherer Ruhe, die durch nichts von innen getrübt werden kann, sondern höchstens noch von außen angefochten wird.

Denn es liegt in der Natur des Fleisches, dass es dem Geist entgegengesetzt ist. Diese seine Art bleibt ihm. Es legt dieselbe nie ab. Sie wird nie in Geist umgewandelt. Das Fleisch bleibt, was es ist. Aber seine Herrschaft, sein alleiniges Regiment im Leben des Gläubigen hat ein Ende.

Ebenso ist es die Natur des Geistes, dass er dem Fleisch entgegengesetzt ist. Diesen Widerspruch gibt der Geist nie auf. Er wird sich nie zu einem Kompromiss, zu einem faulen Frieden mit dem Fleisch einlassen; demselben nie Zugeständnisse machen. Wohl aber wird er, so man ihm Raum lässt, unter allen Umständen seine Übermacht dem Fleisch gegenüber beweisen.

Das ist bestimmt ausgesprochen in dem Schlusswort: *"Damit ihr nicht das tut, was ihr wollt."* Wir lesen diese Worte nicht so, als ob darin ausgedrückt läge, die Sache eines im Geist wandelnden Menschen stehe so, dass er trotz des in ihm wohnenden Geistes eben doch aus dem tatsächlichen Sündenwesen nicht heraus könne, d. h. das vom Geist gewirkte gute Wollen doch nie ausführen könne, weil er eben noch das Fleisch an sich habe. Wir lesen es vielmehr so, dass es dem Geist in uns gelingt, uns ganz aus dem bösen Wollen herauszubringen, d. h. in die wahre Freiheit zu versetzen, da man den Willen des Fleisches und der Gedanken nicht mehr zu befolgen hat, also nicht mehr tut, was aus eigenem fleischlichen Wollen hervorgeht.

"Regiert euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz." Das deckt sich ganz mit Röm. 6, 14: *"Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch, weil ihr nicht unter Gesetz sondern unter der Gnade seid."* Unter der Gnade sein heißt aber im Geist wandeln.

Die wahre Freiheit des Kindes Gottes liegt also nicht auf der Bahn einer gewissenhaften, pünktlichen Befolgung des Gesetzes, sondern auf dem völligen Verzicht auf Gesetzeswerk in jeder Form und Gestalt. Das ist aber nur die negative Seite der Sache. Die positive ist die, dass ein Mensch Gottes immer völliger unter das Regiment des ihm geschenkten Geistes Christi kommt. Und das wird nur in dem Maß zu erreichen sein, wie wir uns von diesem Geist in das ganze Wort göttlicher Offenbarung einführen und uns dasselbe zu Geist und Leben von ihm machen lassen. Denn also wird Christus, von dem alle Schrift zeugt, in uns Gestalt gewinnen. Und wir werden in dasselbe Bild, wie es der Heilige Geist in den Schriften niedergelegt hat, umgestaltet, von Klarheit zu Klarheit (2. Kor. 3, 18).

In Vers 19–21 schildert der Apostel nun die offenbaren Werke des Fleisches:

"Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Unzucht, Unreinigkeit, Ausschweifung; Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Ehrgeiz, Zwietracht, Rotten, Neid, Mord; Trunkenheit, Gelage und dergleichen, wovon ich euch vorhersage, wie ich auch vorhergesagt habe, dass, die solches tun, das Reich Gottes nicht erben werden."

Das sind Dinge, die einer Erklärung nicht bedürfen. Es ist keiner unter uns, der nicht gute Bekannte unter ihnen hätte. Da ist auch nicht ein einziges in dieser schaurigen Liste, davon man nicht mitten in der heutigen Christenheit die krassesten und entsetzlichsten Beispiele finden könnte. Unsere Zeitungen legen täglich Zeugnis davon ab. Ja, es muss gesagt werden, dass fast alle diese schrecklichen Dinge in der Christenheit nicht nur ihre Täter, sondern sogar ihre Verteidiger haben. Vom Ehebruch bis zum Mord und Trunkenheit und Gelagen. Es ist nötig, dass wir das Heidentum durchforschen nach diesen Dingen. Unser modernes Heidentum inmitten der Christenheit leistet alles, was hier verzeichnet steht. Vieles davon gilt gar nicht mehr als Sünde, sondern gehört zu den noblen Passionen der besten Kreise!

Auch darf man wohl sagen, dass Paulus nicht beabsichtigt hat, eine vollständige Liste aller Früchte des Fleisches zu geben. So fehlen hier z. B. Geiz, Habsucht, arge Gedanken, Lästerung usw. Also dass niemand sagen darf, meine schmutzige Wäsche wird hier nicht gewaschen. Es ist noch mehr mit inbegriffen unter dem Wörtlein "und dgl."

Nachdem der Apostel diese hässlichen und schändlichen Dinge angeführt, wiederholt er den Galatern, was er ihnen schon bei seiner früheren mündlichen Wortverkündigung gesagt hatte, dass, die solches tun, das Königreich Gottes nicht erben werden.

Paulus redet in seinen Briefen selten vom Königreich Gottes. Das hat seinen guten Grund in dem eigenartigen Charakter seines Evangeliums, das ja nicht, wie das der Zwölfe, Reichspredigt im engeren Sinn war. Nicht als ob sein Evangelium darum mit dem Reich Gottes und seines Gesalbten gar nichts gemein hätte. Wohl hat es das. Handelt es sich doch gerade in seinem Evangelium um das Herausrufen und Heranbilden einer Familie von echten, erbberechtigten Söhnen Gottes, die in das Ebenbild des Erstgeborenen unter vielen Brüdern umgestaltet werden sollen, um mit ihm zu herrschen, wie sie mit ihm gelernt haben zu tragen und zu leiden (Röm. 8, 17; 2. Tim. 2, 12).

So schreibt er ja auch seinen geistlichen Kindern zu Thessalonich, dass Gott sie berufen habe zu seinem eigenen Königreich und zu seiner eigenen Herrlichkeit (1. Thes. 2, 12). Und seinen Sohn Timotheus beschwört er vor Gott und Jesu Christo, der richten wird Lebendige und Tote bei seiner Erscheinung und Thronbesteigung, dass er das Wort predigen soll (2. Tim 4, 1, 2).

Aber es ist wohl zu beherzigen, dass in der Gemeinde Gottes in Christo, deren Diener Paulus ist, nicht die Erfüllung der Verheißungen von dem Königreich Gottes gekommen ist. Dieser Umstand allein genügt vollständig, zu erklären, weshalb Paulus so selten nur das Königreich erwähnt. Trotzdem ist die Verwirrung in der gläubigen Christenheit groß geworden, was die Beziehung der Gemeinde zu Reich Gottes betrifft.

So selten nun auch der Apostel vom Reich redet, so deutlich tritt uns aus den meisten der wenigen Äußerungen die er tut entgegen, wie aus der vorliegenden, dass ihm das Reich Gottes noch in der Zukunft liegt, und sich keineswegs deckt mit dem Leben und Wirken der Gemeinde im gegenwärtigen Zeitalter. Sonst hätte eine Redeweise, wie die von ihm gebraucht, vom Erben des Königreichs keinen Sinn.

Seine Auffassung vom Reich Gottes unterscheidet sich in keinem Stück von dem der Zwölfe. Gleich ihnen erwartet er den verklärten Herrn vom Himmel zu seiner Thronbesteigung nach der Schrift.

Wie wenig er daran gedacht, das Wort vom verheißenen Reich des Gesalbten sich schon im jetzigen Äon erfüllen zu lassen, beweisen am deutlichsten gerade diejenigen seiner Worte, die man am häufigsten zum Beweis des Gegenteils anführt: Dass das Reich Gottes nicht Essen und Trinken sei, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist (Röm 14, 17). Kein Prophet Israels hat je ausgedrückt, dass das messianische Reich in Essen und Trinken bestehen werde. Wie kann man da den Apostel an die alttestamentliche Reichsvorstellung denken lassen? Das hieße beinahe ihn einen Kampf gegen Windmühlenflügel führen lassen.

Ebenso wenig lässt sich das andere Wort dazu gebrauchen: Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft (1. Kor. 4, 20). Es kann nicht des Apostels Absicht sein, mit einem solchen Wort die in Israel und der gläubigen Gemeinde herrschende Vorstellung und Erwartung auf das messianische Königreich des vom Himmel wiederkehrenden Christus zurückzuweisen. Denn nie hat ein Gläubiger der Muttergemeinde in Jerusalem geglaubt, dass das Reich Jesu Christi in Worten bestehen werde!

Was Paulus in diesen beiden Worten befiehlt, ist nicht die aus den Propheten geschöpften Vorstellung eines wirklichen Königreiches Christi auf dieser Erde, – wie man meint, ihn verstehen zu dürfen; – sondern er bekämpft damit nur ungeistliche Vorstellungen von dem, was das Wesen wahrer Reichsangehörigkeit ausmache. Bei den Korinthern hatte er es mit solchen zu tun, die ihm seine apostolische Vollmacht streitig machten und mit hohen Worten umgingen. In der römischen Gemeinde drohten zweifelhafte Fragen in Bezug auf Essen und Trinken Spaltung und Unfrieden. Diesen Dingen tritt er entgegen mit jenen Worten. Man halte sich nur an den so klaren Zusammenhang.

Vers 22–24: "Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit. Gegen derartiges gibt es kein Gesetz. Welche aber Christus angehören, die haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Begierden."

In Vers 19 hieß es: *"Offenbar sind die Werke des Fleisches"*. Hier heißt es einfach: *"Die Frucht des Geistes"*. Dort wird die Vielgestaltigkeit der Werke des Fleisches hervor gehoben, die sich nach der verschiedenen Anlage und Lebensführung der Menschen in verschiedenster Weise zeigen. Nicht bei allen alles. So ist mancher aus Geiz kein Trunkenbold, oder aus physischer Furcht kein Ausschweifender. Denn nicht ist alles Fleisch einerlei Fleisch.

Der Geist aber ist Einer. Er bringt in allen Kindern Gottes dieselbe kostbare Frucht hervor. Also dass es nicht angeht zu sagen, du hast die Liebe, ich aber habe dafür den Frieden oder die Treue; du hast die Geduld, aber ich bin statt dessen enthaltsam. Daher kann hier wohl die Einzahl stehen, wiewohl die Erweisungen des Geistes auch eine köstliche Mannigfaltigkeit zeigen. Man vergleiche mit dieser Darstellung der Frucht des Geistes das, was ein anderer Apostel von einem anderen Gesichtspunkt sagt (2. Petr. 1, 3–11). Da steht am Schluss die bezeichnende Bemerkung: Und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang in das herrliche Reich unseres Herrn Jesu Christi.

"Gegen derartiges gibt es kein Gesetz". Wie denn an einem anderen Ort gesagt ist, dass dem Gerechten kein Gesetz auferlegt ist, sondern den Gesetzlosen und Unbotmäßigen, den Gottlosen und Sündern ... und was sonst der heilsamen Lehre zuwider ist (1. Tim 1, 8–10). Und abermals sagt der Apostel: *"So gibt es nun keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind"* (Röm 8, 1). Damit ist deutlich gesagt, dass solche, die ihren Platz in Christus Jesus erkannt und eingenommen haben, von Gott nicht als Gottlose und Sünder angesehen noch behandelt werden. Darum haben wir, sofern wir gläubig geworden sind, kein Recht, uns wieder auf den Standpunkt des Übertreters zu stellen, d. h. unter das Gesetz zu gehen. Das Gesetz kann uns nur zu Übertretern erklären. Gott aber hat ihn, der von Sünde nicht wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden (2. Kor. 5, 21).

"Welche aber Christo angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt, samt den Leidenschaften und Begierden". Das ist es, was die Schrift unter dem "in Christus sein" versteht, oder seinen Platz in Christus gefunden haben. Es heißt sich mit Christus eines machen in seinem Tod, also dass man im Gehorsam des Glaubens Gott völlig recht gibt, dass in Christus das gerechte und wohlverdiente Urteil des Todes vollzogen worden sei. Auch an unserem Fleisch, also dass dieses von nun an so wenig zu sagen oder zu bedeuten hat, wie ein Gerichteter und Verdammter. Dieweil wir wissen, dass unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt worden ist, auf dass der Leib (d. i. das Leben) der Sünde abgetan sei, so dass wir der Sünde nicht mehr dienen (Röm. 6, 6).

Es ist wohl zu beachten, dass Paulus nicht sagt: Welche Christus angehören, die müssen ihr Fleisch kreuzigen. Er erklärt vielmehr, sie haben es gekreuzigt. D. h. sie haben im Glauben die vollendete Tatsache anerkannt, dass ihnen das Urteil am Kreuz von Golgatha gesprochen wurde, da Gott urteilte, dass sein Sohn, der die Gestalt des Fleisches der Sünde an sich genommen, den Tod des Verfluchten sterben müsse. Was er da starb, das ist er der Sünde gestorben ein für allemal. In diese an uns in Christus vollendete Tatsache tritt der Glaube ein und erklärt damit, dass dem eigenen Fleisch dort sein Recht geschehen sei, als dass es nun nie mehr geltend gemacht werden soll und darf.

Das Leben des Glauben bedeutet also nicht ein beständiges Bemühen, durch strenge Übungen die Begierden des Fleisches selbst zu töten und also das Fleisch zu bewältigen. Es bedeutet vielmehr das Anerkennen der Tatsache, dass Gott das auf immer wirksam getan hat, als er seinen Sohn an das verfluchte Holz schlagen ließ. Damit ist der neue und lebendige Weg aufgetan worden, dass wir nun, wie im Tode, so auch im Leben der Auferstehung Christi teilhaftig werden, und es also verwirklichen, dass wir tatsächlich der Sünde gestorben sind und Gott leben in Christus Jesus unserem Herrn (Röm. 6, 11).

Nur auf diesem Weg kann ein verlorener und unter die Sünde verkaufter Mensch zu der Ruhe des Glaubens eingehen und zu der Freiheit gelangen, zu der uns Christus befreit hat. Solange ich aber glaube, ich müsse das Werk der Kreuzigung an mir selber vollziehen, komme ich nicht zu Ruhe, weil ich dabei mit meinem Fleisch rechne. Das tut Gott nicht mehr. Für ihn ist das Fleisch abgetan, gerichtet. Und so darf ich es ansehen und behandeln. Dann kann ich mich versichert halten, dass ich der Kräfte seiner Auferstehung teilhaftig bin in jedem gegebenen Fall.

Dem widerspricht nicht, was Paulus Röm. 8, 13 sagt: *"Wenn ihr aber durch den Geist die Geschäfte des Leibes tötet, so werdet ihr leben."* Denn da erklärt der Apostel bestimmt, dass man nur durch den Geist, d. h. im Gehorsam gegen die von Gott in Christus vollzogene Todestat, die Geschäfte des Leibes der Sünde töten kann, indem man beständig daran festhält, er hat's vollbracht, und ich habe das nur in die Praxis umzusetzen, d. h. niemals selbst etwas leisten zu wollen, sondern hinwegzublicken von mir selbst auf ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Christus lebt in mir, nicht mehr ich selbst (Gal. 2, 20).

Vers 25, 26: *"Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln. Lasst uns nicht nach eittem Ruhm gierig sein, einander nicht herausfordern, nicht beneiden!"*

Danach mag also ein Mensch wohl im Geist lebendig geworden sein, aber sein Wandel mag sehr fleischlich ausfallen. Wie ja dieser Apostel die Gläubigen zu Korinth strafen musste: *"Solange Eifersucht, Zank und Zwietracht unter euch sind, seid ihr da nicht fleischlich und wandelt nach Menschenweise?"* (1. Kor 3, 3).

Das ist eine Tatsache, die sich in der Erfahrung tausendfältig wiederholt. Das sollte man doch viel ernstlicher beherzigen als es geschieht. D. h., man sollte sich ehrlich sagen, dass es ungezählte Tausende, unzweifelhaft wiedergeborener Menschen gibt, denen man einen Anfang echten geistlichen Lebens gar nicht absprechen kann, deren Wandel aber keineswegs dem entspricht, wozu sie bekehrt worden sind. Nun ist es nach unserem Ermessen vollständig ausgeschlossen, solchen Seelen ihren Anteil an dem ewigen Leben, am Heil in Christus, an der Erlösung aus der Gewalt der Finsternis abzusprechen. Es ist aber doch ebensowenig Tatsache, in solchen Kämpfer zu erblicken, die den guten Kampf des Glaubens rechtmäßig gekämpft haben. Sie bringen ihr ganzes Leben keineswegs im Gehorsam des Glaubens zu, sondern handeln und wandeln fleischlich nach Menschenweise; kommen auch nie aus diesen Dingen heraus, solange sie leben. Hat man ein Recht, nach der Schrift, solchen ohne weiteres dieselbe Herrlichkeit zuzusprechen wie einem Menschen in Christus, der sein ganzes Leben dem Glauben gemäß im Geist wandelt? Wir denken nicht.

Heißt das nun etwa, an die Stelle der Gnade den Verdienst zu setzen? Nimmermehr! Sowenig wie es heißt, das zu tun, wenn ein Mensch dem ersten Ruf der göttlichen Gnade zur Vergebung der Sünden Gehorsam leistet. Das ist auch nicht sein Verdienst. Und er bekommt nicht deshalb die Versicherung seiner Rechtfertigung, weil er so gehorsam gewesen ist, an das Wort der Gnade zu glauben, sondern er bekommt sie ganz gewiss allein aus Gnaden, ohne sein Zutun. Aber er bekäme sie dennoch niemals, wenn er nicht gehorsam gewesen wäre, als Gott ihn rufen ließ.

Ebenso bleibt alles, was uns in Christus Jesus dargeboten ist an himmlischer Gesinnung und Gleichgestaltung mit ihm selber fort und fort Erweisung der göttlichen Gnade. Ich kann mir diese Ausgestaltung in sein Bild niemals verdienen. Aber ich kann ebenso gewiss sein, dass sie nur dann zustande kommt, wenn ich im Gehorsam des Glaubens im Geist wandle.

Hüten wir uns doch, dass wir nicht durch einen ungesunden, magischen Begriff von Gnade dem Gehorsam des Glaubens das Leben unterbinden.

Es steht sogar vom Sohn Gottes selbst geschrieben, weil er gehorsam war bis zu Tod, ja zum Kreuzestod, darum hat ihn Gott noch weit mehr erhöht, und ihm den Namen über alle Namen gegeben (Phil. 2, 8, 9). Damit der Heilige Geist bezeugt, dass auch bei dem Christus Gottes selbst sein Glaubensgehorsam eine Veranlassung gewesen ist zu erhöhter Ehre und Herrlichkeit.

Wenn nun geschrieben steht: *"Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn gesetzmäßig,"* – darf ich dann einem Kind Gottes, das nicht im Geist wandelt, die Beruhigung geben: *"O, das ist nicht so schlimm gemeint; du bist ja wiedergeboren, du hast denselben Anteil am Himmelreich, wie irgend jemand, einerlei, ob der im Geist gewandelt hat und du nach Menschenweise. Wenn ihr sterbt, ist dies alles dieselbe Seligkeit. Wenn man nur weiß, dass man gerettet ist!"*

Oder wenn Paulus an seinen Sohn Timotheus aus dem Gefängnis in Rom schreibt: *"Ich habe den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt, hinfort ist mir sichergestellt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tag,*

der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb gewonnen haben! – soll ich da sagen, ach, das ist "Stufenchristentum", oder "Elitechristentum". Das ist ungesund. Das ist gar nicht so gemeint. Der Apostel redet da in Bildern, die haben nichts weiter zu bedeuten. Du bist bekehrt und gerettet, das ist alles, was man braucht. Alles übrige ergibt sich von selbst. Hat irgend jemand ein Recht, einem Kind Gottes, das nicht seine Erscheinung liebgewonnen hat, die Krone der Gerechtigkeit zuzusprechen, bloß weil es bekehrt ist und ein unbezweifeltes Anrecht hat, derselben nachzujagen, ob es sie auch ergreifen könne, nachdem es von Christus ergriffen worden ist?

War denn Paulus ein ungesunder Schwärmer, als er im Philipperbrief schrieb, dass er es noch nicht ergriffen habe, noch nicht vollendet sei, dass er ihm aber nachjage, um das Ziel, den Kampfpreis der himmlischen Berufung Gottes in Christo zu erlangen? Als er aber am Ende seiner Glaubenslaufbahn stand und durch den Geist zurückblicken durfte, da lag es klar vor ihm: "Ich habe Kronenrecht"

Wenn das biblische Realitäten sind und nicht orientalische Phantastereien, dann ist es ein sehr ernstes Ding, wenn man Kindern Gottes nahe legt, es komme nur auf eine gesunde Rechtfertigung an, damit sei alles gesetzt und gegeben. Wer gerettet sei, der habe vollen Anteil an allem, was in Christus sei von zukünftiger Herrlichkeit.

Wenn der Apostel nun noch die Galater warnt vor dem Trachten nach eitlem, nichtigem Ruhme, d. h. nach Ansehen bei den Menschen, anstatt bei Gott, und vor gegenseitigem Sichherausfordern und Beneiden, dann merken wir auch daran wieder, dass Kinder Gottes keineswegs erhaben sind über solche Mahnungen. Das Urteil der Leute bestimmt die meisten Leute weit mehr in ihren Handlungen und Überzeugungen, als sie es wahrhaben wollen. Was die Leute von uns sagen oder denken, hat ein gewaltiges Gewicht bei uns. Nicht dass man ganz unempfindlich oder stumpf sein dürfe gegenüber dem Urteil anderer. Es gibt sogar eine durchaus gerechtfertigte, zarte Rücksichtnahme auf dasselbe. Wohl aber darf es bei dem Kind Gottes nie dahin kommen, dass es von dem Wohl – oder Übelwollen der Menschen abhängig werde; dass es unzufrieden sei, wenn ihm das Lob und die Anerkennung der Leute nicht zuteil wird. Wie viel Eifer bei Knechten des Herrn ist auf Rechnung der lobenden Anerkennung zu setzen, die man von Menschen dafür erwartet. Davon hat Paulus schon Kap. 1, 10 geurteilt: *"Wenn ich den Menschen noch gefiele, dann wäre ich Christi Knecht nicht"*.

Aus keiner anderen Quelle fließt mehr gegenseitige Herausforderung und Neid, als gerade aus der Ruhmsucht und der Begierde nach Menschenlob und Anerkennung. Sehe ich aber all meinen Dienst an, als nicht den Menschen, sondern dem Herrn getan, dann weiß ich auch, dass er mich gerecht beurteilen wird, gleichwie auch meinen Bruder und Mitknecht. Denn wir haben beide nichts, was wir nicht von ihm empfangen hätten. Dass wir tüchtig sind, ist nicht von uns selber, sondern von Gott.

DAS SECHSTE KAPITEL

Vers 1–10: "Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde, so richtet ihr, die ihr geistlich seid, einen solchen im Geiste der Sanftmut wieder auf, und siehe auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest! Traget einander die Lasten, und erfüllet also das Gesetz Christi! Denn wenn jemand glaubt, etwas zu sein, da er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. Ein jeglicher aber prüfe sich sein eigenes Werk, sodann soll er das Rühmen für sich selbst behalten und nicht gegen einen anderen (sich rühmen); denn ein jeglicher soll seine eigene Bürde tragen. Wer unterrichtet wird im Wort, der gebe Anteil an allen Gütern dem, der ihn unterrichtet. Irrt euch nicht, Gott lässt seiner nicht spotten! Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. Denn wer auf sein Fleisch sät, der wird vom Fleisch Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird vom Geist ewiges Leben ernten. Lasst uns aber im Gutes tun nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht ermatten. So lasst uns nun, wo wir Gelegenheit haben, an jedermann Gutes tun, allermeist aber an den Glaubensgenossen."

Die Kapiteleinteilung hier ist wieder unangebracht, da diese 10 Verse eng zusammenhängen mit dem vorigen Abschnitt, der mit Kap. 5, 13 begann. Sie führen uns bis zum Schluss des Briefes, der mit Kap. 6, 11 anhebt.

Die in Vers 1 gegebene Ermahnung geht wohl zunächst auf die Aufrichtung, welche den Brüdern, die sich von einem Fehler übereilen ließen, geschehen soll. Sie ist aber wohl nicht ohne Absicht allgemeiner gefasst, indem der Apostel den Ausdruck "Mensch" gebraucht, anstatt "Bruder". Sie darf also gewiss auf weitere Kreise bezogen werden und braucht sich nicht auf die Glieder der Gemeinde zu beschränken.

Ganz gewiss ist aber an den Brüdern ihre Betätigung vornehmlich gedacht, zumal die Veranlassung da am nächsten liegt und am häufigsten vorkommt. Auch wird niemand wohl imstande sein, diesen Liebesdienst an einem Ungläubigen leichter zu verrichten, wenn er es nicht an seinem Bruder zuvor geübt und gelernt hat.

Wir wissen nicht, ob dem Apostel besondere Fälle gemeldet worden waren, auf die seine Worte sich direkt beziehen. Es kann auch ganz wohl sein, dass das nicht der Fall war, und dass der Apostel lediglich aus den bei den Galatern herrschenden Zuständen den ganz richtigen Schluss zog, dass es da zu solchen Übereilungen gar leicht kommen mochte, wo man dem frommen Fleische Raum zu geben geneigt war. Denn das Fleisch gelüstet ja gegen den Geist, und der Geist wider das Fleisch; dieselben sind einander entgegengesetzt; so hatte er sie ja oben belehrt.

Es gibt Gemeindegustände, da der Geist in einer solchen Weise überwiegt und die Gemüter beherrscht, dass eine schier ungetrübte Harmonie die Folge ist. Dabei kommt es selten oder nie zu hochgradigen Spannungen infolge deren die Geister gelegentlich aufeinanderprallen, rasche oder bittere Worte gewechselt werden, oder gar Taten getan werden, die leidenschaftlichen Ausbrüchen entspringen.

Wiederum kann es vorkommen, dass in einer Gemeinde die überwiegende Richtung eine fleischliche ist, ohne dass darum alles geistliche Leben als erloschen anzusehen wäre. Man ist in einem gewissen Schlafzustand, wobei man das äußere Dekor sehr sorgfältig zu wahren weiß, ähnlich den Bewohnern der Friedhöfe, die lediglich sich deshalb nicht streiten noch zanken oder böse Worte geben, weil sie tot sind. Es ist nicht genug geistliche Lebensenergie vorhanden zu einer kräftigen Reaktion des Geistes gegen das Fleisch. Man kann sich weder ereifern noch begeistern.

Wo aber, wie es hier gewesen zu sein scheint, das Geistesleben ein frisches und rühriges ist, und dann dem frommen Fleische Raum gegeben wird, da kommt es gar leicht und fast unvermeidlich zu scharfen Gegensätzen, die dann leicht eine Auslösung suchen, die nicht aus der Liebe stammt. Da wird leicht geeifert und provoziert, und ehe man sich's versieht, ist der Fehltritt da.

Es können aber auch noch ganz andere Anlässe gedacht werden, zu Fehlritten verschiedener Art, zu sittlichen Entgleisungen, zu Rückfällen in böse Gewohnheiten und dergleichen. Es ist das ein weites Gebiet, auf welchem die größte Mannigfaltigkeit von Übereilungen möglich ist. Die Gefahr wird in allen Fällen dadurch gesteigert, dass man wieder mit Gesetzeswerken umgeht, und also wieder unter ein Joch der Knechtschaft gerät.

Der Wille des Geistes ist, dass solchen Fehlenden wieder aufgeholfen werde. Zu solchem Dienst ist aber nicht jeder geschickt. Darum sagt der Apostel: "Richtet ihr, die ihr geistlich seid, einen solchen im Geist der Sanftmut wieder auf." Wer selbst nicht im Geist wandelt und steht, ist dazu nicht geschickt. Wer gesetzlich gebunden ist, kann niemand aufhelfen, der dadurch zu Fall kam, dass er wieder unter Gesetz geraten ist. Kein Blinder kann dem anderen den rechten Weg weisen, sie fallen beiden in die Grube, sagt die Schrift (Matth. 15, 14).

Im Geist der Sanftmut soll der Fehlende wieder aufgerichtet werden; nicht mit scharfem, strengem Gericht oder mit harten Worten und Vorwürfen. Ein köstliches Beispiel davon gibt uns eben unser Apostel in 2. Kor. 2, 1–11. Da handelt es sich wohl um einen sehr schweren und tiefen Fall, wie man aus dem Zusammenhang schließen darf. Aber der Apostel sagt: *"Einem solchen sei die Bestrafung genug, die ihm von der Mehrheit widerfahren ist, so dass ihr nun im Gegenteil besser tut, ihm Vergebung und Trost zu spenden, damit ein solcher nicht in übermäßiger Traurigkeit versinke. Darum ermahne ich euch, Liebe gegen ihn zu beschließen"*. Und zum Schluss führt der Apostel noch einen besonderen Beweggrund an für den von ihm erteilten Rat: "Auf dass ihr nicht übervorteilt werdet vom Satan; denn seine Anschläge sind uns nicht unbekannt." Sein liebstes Geschäft ist, die

Brüder zu verklagen. Und wenn er Brüder dazu bewegen kann, sich in diesem Geschäft mit ihm zu beteiligen, so ist ihm das eine besondere Freude und Genugtuung. Die dürfen wir ihm nicht machen.

"Siehe auf dich selbst", fährt der Apostel dann fort, "dass du nicht auch versucht werdest!" Eine sehr zu beherzigende Mahnung. Da kommt das andere Wort der Schrift zur Anwendung: *"Darum bist du nicht zu entschuldigen o Mensch, der du richtest!, denn indem du den anderen richtest, verdammtst du dich selbst, weil du dasselbe verübst, was du verurteilst"* (Röm. 2, 1). Gar mancher hat geglaubt, dass Paulus in diesem Stück doch wohl zuviel gesagt habe und glaubt, er sei dessen nicht fähig, weshalb er einen anderen verurteilte. Und siehe da, ehe er sich's versah, musste er sich dabei ertappen, dass die Schrift nur zu sehr recht hatte. Wir verraten unsere eigenen Unarten nie deutlicher, als in den Urteilen, die wir über andere fällen.

Darum ist es wohl angebracht, dass wir ermahnt werden, auf uns selbst zu sehen, d. h. wohl acht zu haben, dass wir nicht eines gleichen Urteils schuldig werden. Wir wissen gar nicht, wessen wir in der Tat fähig sind, wenn uns die Versuchung einmal heiß und heftig begegnet.

"Tragt einander die Lasten und erfüllet also das Gesetz des Christus." Nur noch an einer anderen Stelle redet Paulus von dem Gesetz des Christus. Und zwar 1. Kor. 9, 21, wo er von sich selbst sagt, dass er nicht ohne Gesetz lebe, sondern im Gesetz des Christus stehe. Der Ausdruck scheint uns umfassender zu sein, als wenn es lautete: Das Gebot Christi. Als ein solches käme ja gewiss in erster Reihe das in Betracht, das er seinen Jüngern gab: *"Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe"* (Joh. 15, 12).

Dasselbe darf wohl selbstverständlich mit inbegriffen werden, wenn vom Gesetz Christi geredet wird. Aber wir meinen, dieser Ausdruck sage wohl noch mehr. Er scheint uns das zu bezeichnen, was für das ganze Leben und Wesen des Christus Maßstab und Richtschnur war, seine Gesinnung, seine ganze Art. Dass dieselbe wieder durchaus beherrscht war von der Liebe, die ihn aus des Vaters Schoß trieb, und die Gott darum preisen kann, weil Christus für uns starb, da wir noch Feinde waren, ist unzweifelhaft.

Paulus hat wohl den Ausdruck nicht ohne Absicht gewählt, da es sich für ihn in dieser Epistel ja vornehmlich darum gehandelt hat, denen zu begegnen, die das Gesetz in ungebührlicher Weise handhabten, um freie Kinder Gottes unter ein Joch der Knechtschaft zu bringen. Hantierten dieselben mit Gesetz, so begegnet er ihnen ebenfalls mit Gesetz, aber mit dem Gesetz Christi, nicht Moses. Machten jene den Versuch, den Gläubigen in Galatien eine scheinbar höhere Stufe ihres geistlichen Lebens vorzuhalten, indem sie sich neben dem Glauben auch noch der Beobachtung des Gesetzes in Satzungen befleißigten, so zeigt Paulus ihnen, dass da die höchste Stufe des geistlichen Lebens sei, da man das Gesetz Christi selbst erfülle, nämlich in dem man einander die Lasten trägt.

Unter diesem Gesetz hat der Christus Gottes sein ganzes Leben gestanden, indem er unsere Sünden und Krankheiten, unsere Schwachheiten und Torheiten, unser ganzes Elend und Todeswesen getragen hat an seinem eigenen Leib. Ja, in einem Sinne steht er immer noch unter diesem Gesetz des Tragens, denn wir haben an ihm einen vollkommenen Hohenpriester, der auch jetzt noch unausgesetzt trägt und Geduld mit uns hat, und uns auf das Beste vertritt bei dem Vater. *"Daher kann er auch bis aufs Äußerste retten, die durch ihn zu Gott kommen, da er immerdar lebt, um für sie einzutreten"* (Heb. 7, 25).

An Gelegenheiten, die Lasten anderer zu tragen, fehlt es keinem Kind Gottes. Nicht jedes hat das Vorrecht, um seines Glaubens willen den Tod, das Gefängnis, die Beraubung der Güter, oder andere schwere Verfolgung zu erleiden. Daraus sich bei vielen teuren Gottesmännern die Vorstellung festgesetzt hat, als müsste die ganze Gemeinde der letzten Tage noch einmal durch das gleiche Trübsalsfeuer hindurch, wie es die der ersten Jahrhunderte musste. Eine Möglichkeit, die ja als solche gern zugestanden werden kann, und die auch für ein wirkliches Kind Gottes keine Schrecken haben kann. Wiewohl wir keinen zwingenden Grund in der Schrift finden können für eine solche Annahme, weder einen inneren, noch einen äußeren.

Wenn es sich dabei um die Offenbarung und Betätigung des Geistes Christi handelt, oder, wie es Paulus hier fasst, die Erfüllung des Gesetzes Christi, dann bietet das gewöhnliche, ruhige Leben jedes wahren Kindes Gottes

tausend Gelegenheiten, das zu tun, ohne dass dabei der dramatische Effekt des Scheiterhaufens, oder der Reiz eines besonderen Martyriums mitzusprechen hat.

Man braucht nicht gering zu denken, von den herrlichen Blutzügen Jesu Christi in früheren und in unseren Tagen (in Russland, China, Armenien und anderswo). Aber es wäre sehr verkehrt, wenn man glaubte, es gäbe außer solchen keine anderen Märtyrer und bewährten Zeugen des Heilands. Wir müssen uns wohl hüten vor einer ungesunden Überschätzung des gewaltsamen Martyriums. Das stille, sich täglich und stündlich, oft nur in kleinen Nadelstichen wiederholende aus einer nie enden wollenden Reihe von Seelenleiden und Kämpfen bestehende Martyrium, das man im Geist Christi um seinetwillen erleidet, da man die Lasten, auch die verschuldeten Lasten der anderen, trägt ohne zu murren, und ohne eine sichtbare Änderung und Besserung der Zustände zu erleben, – ein solches Martyrium ist wohl nicht geringer anzuschlagen als jene. Wer dazu bereit ist, kann heute noch tausend Gelegenheiten haben, solches Martyrium zu erdulden, ohne dass dafür sein Name auf den Blättern der Kirchen – und Märtyrergeschichte eingetragen wird. Aber im Himmel kennt man ihn.

Die nächsten drei Verse enthalten eine gebührende Bloßstellung jedes Versuches unsererseits, etwas zu sein, da wir doch nichts sind. Wo man aber wieder mit Werken umgeht, wo man sich in der Beobachtung von frommen Bräuchen, von Verordnungen und Satzungen gefällt, da dünkt man sich natürlich "etwas zu sein". Und das bedeutet Selbstbetrug. Die gefährlichste Art von Betrug, da man das Betrügen eher allen anderen Menschen zutraut als sich selbst. Mancher Mensch hält sich eher von Gott betrogen und getäuscht, als dass er sich selbst dessen fähig und schuldig fühlte.

Die Prüfung des eigenen Werkes, die der Apostel in diesem Zusammenhang empfiehlt, ist wohl zu unterscheiden von der nur zu sehr beliebten und für sehr fromm gehaltenen Weise, eingehende Untersuchungen der eigenen inneren Stimmungen, Gefühle und Regungen vorzunehmen, nach dem Wahlspruch der heidnischen Philosophie: Mensch, erkenne dich selbst! Diese Art der Selbstprüfung hat nicht den mindesten Wert für unser geistliches Leben. Sie wirkt weder Befreiung noch Gesundung, sondern nur Druck und Fesselung. Denn allein die Erkenntnis Gottes und Christi bedeutet das ewige Leben (Joh.17, 3).

Wohl aber hat es sein gutes Recht, namentlich, wenn es wie hier, auf die Bedeutung unserer frommen Werke, auf Beobachtung gesetzlicher Vorschriften und Verordnungen ankommt, dass man diese Dinge in das helle, schonungslose Licht der göttlichen Offenbarung hineinstellt. Dann wird uns das eigene Rühmen schon vergehen. Wir werden es schön für uns behalten und uns nie in den Sinn kommen lassen, uns gegen andere deshalb groß zu tun, oder uns gar über sie zu erheben ob unser vorzüglichen Frömmigkeit und Heiligkeit. Denn wir müssen dann erkennen, dass wir uns nur neue, unerträgliche Bürden aufgeladen haben, die uns wahrlich kein Ruhm sind, noch unserem Gott eine Ehre oder Wohlgefallen.

Aus dem Munde manches Kindes Gottes ist schon das offene, schmerzlich demütigende Bekenntnis gekommen: "Ja, ich habe mich auch, als ich gläubig geworden war, überreden lassen, einen frommen Ritus an mir vollziehen zu lassen, da ich meinte, damit eine besondere "Gerechtigkeit zu erfüllen"; ich täte es nicht wieder". Unter solchen Bürden gehen viele einher. Sie glaubten, da man sie so gelehrt hatte, eine Auszeichnung zu genießen vor anderen "ungehorsamen Kindern Gottes", und sie entdeckten, dass man sie nur unter ein Joch gebracht hatte.

"Wer unterrichtet wird im Wort, der gebe in allem Anteil dem, der ihn unterrichtet." Das ist eine der deutlichsten Anerkennungen des Lehramtes in der Gemeinde Gottes. Wohl spricht Jakobus in seinem Brief, Kap. 3, 1 die Warnung aus: "Brüder, widmet euch nicht in großer Zahl dem Lehrerberuf, da ihr wisset, dass wir größere Verantwortung übernehmen." Der Dienst des Lehrens ist von hoher Verantwortlichkeit. Wer den Auftrag und die Ausrüstung dazu nicht vom Herrn empfangen hat, der sehe wohl zu, was er tut, wenn er es unternimmt, ein Lehrer zu sein in göttlichen Dingen.

Wiederum heißt es im Hebräerbrief: *"Da ihr der Zeit nach Lehrer sein solltet, habt ihr wieder nötig, dass man euch gewisse Anfangsgründe der Offenbarungen Gottes lehre, und seid der Milch bedürftig geworden und nicht der festen Speise"* (Heb. 5, 12). Da ist die Rede deutlich von einem unreifen, unmündigen Zustand der Gläubigen, im

Gegensatz zu einer Befähigung, Lehrer zu sein, wie sie wohl als das Ergebnis eines längeren, treuen Umgangs mit dem Wort der Wahrheit anzusehen ist.

Eines der größten Bedürfnisse der Gemeinde Gottes in unseren Tagen ist sicherlich reifere, gründliche Erkenntnis in der Schrift. Die Unmündigkeit, der Mangel an geistlichem Unterscheidungsvermögen, die Abhängigkeit von "Autoritäten", das Hin- und Hergeworfenwerden von allen erdenklichen Strömungen und Meinungen haben bei uns einen traurigen Umfang angenommen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier die Ursachen im einzelnen zu untersuchen.

Eins aber ist gewiss, es sei denn, dass man in gläubigen Kreisen mehr Wert zu legen beginnt auf sorgfältiges, gründliches Forschen in der ganzen Schrift, dass man namentlich bei Brüdern, die man in die Arbeit sendet, mehr auf reiche Schriffterkenntnis sieht, als auf schöne Rednergabe oder wissenschaftliche Kenntnisse oder sogenannte allgemeine Bildung – die, wenn sie wahre Bildung ist, und nicht nur totes Kopfwissen, keineswegs zu verachten ist – so wird man in den kommenden Tagen noch viel traurigere Erfahrung zu machen haben, als wir bisher gemacht haben im Angesicht so mancher gefährlicher Richtungen und Strömungen.

Sehr tief zu beklagen ist ganz besonders, dass bei ungezählten Kindern Gottes der Wahn immer noch so fest sitzt, als bedürfe es zu einer gründlichen, fruchtbaren Schriffterkenntnis hoher Geistesanlagen, Klugheit oder gar wissenschaftlicher Bildung und Gelehrsamkeit. Man ist so leicht bereit, seinen eigenen Mangel an ersprießlichem biblischen Wissen damit zu entschuldigen, dass man sagt: Ja, ich bin eben nicht so gelehrt wie dieser oder jener Bruder!

Das sind ja bittere Früchte der schrecklichen Verirrung, in welche die staatlich anerkannten Kirchen und nicht wenige Freikirchen hineingeraten sind, die wissenschaftliche Bildung, Philosophie und dergleichen als unerlässliche Bedingung festgestellt haben für das kirchliche Lehramt und den Dienst am Wort in der Gemeinde. Damit hat man den Apostel Paulus einfach in die Ecke geschoben, wie sich jeder überzeugen kann, wenn er einmal sorgfältig lesen will, was dieser Apostel, der kein unwissender Mensch war, sondern der wohl Bescheid wusste auf diesem Gebiet, von der Weisheit dieser Welt sagt in 1. Kor. 1 und 2.

Man glaubt nicht an den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Man glaubt nicht, dass derselbe wohl imstande ist, auch ein ganz ungelehrtes und wissenschaftlich vollständig ungebildetes Menschenkind, so es anders gläubig geworden, d. h. ein offenes Herz bekommen hat für die im Wort geoffenbarte Wahrheit, in dieselbe derart hineinzuführen, dass wir von Menschen ganz unabhängig werden, indem wir von Gott selbst gelehrt sind. Nicht so, dass wir uns nicht dürften und sollten dienen lassen von Lehrern, die Gott dazu verordnet und ausgestattet hat. Aber unsere Meister dürfen auch die nicht werden, sondern nur Gehilfen unserer Freude, weil wir selbst im Glauben stehen (2. Kor 2, 24).

Anteil an allen Gütern zu geben dem, der ihn unterrichtet, empfiehlt der Apostel. Nach dem Wort des Herrn, dass der Arbeiter seines Lohnes wert sei. Es ist auch hier wieder beachtenswert, wie nur der einfache Grundsatz ausgesprochen wird, der sich dem Gewissen jedes Kindes Gottes von selbst empfiehlt, ohne dass ein Versuch gemacht wird, ein System der Gemeindefinanzen auszuarbeiten, oder gar einer staatlich erzwungenen Kirchensteuer das Wort zu reden.

Auch auf diesem Gebiet hat die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, ihr Recht, wie Paulus selbst das in seinem Verhalten gegenüber den Gemeinden illustriert. So bestimmt er sich über die Verbindlichkeit derer äußert, die den Dienst am Wort empfangen, dass sie den Dienern das ihnen Gebührende nicht vorenthalten, so klar er den Satz ausspricht, dass die das Evangelium verkündigen, sich auch vom Evangelium nähren sollen, er verzichtet für seine Person auf eine Anwendung dieser Grundsätze und zieht es vor, seinen Unterhalt mit seiner Hände Arbeit größtenteils zu verdienen.

Auf der anderen Seite darf aber auch hier den Gläubigen in das Gewissen gerufen werden, dass sie diese Freiheit nicht zu einem Vorwand für das geizige Fleisch machen. Die Liebe zum Geld ist eine Wurzel allen Übels. Sie hält

mehr Menschen fern vom Reich Gottes als eine ganze Reihe von groben Lastern. Der Geiz hat eine ausgesuchte Garderobe von sehr anständigen Röcken, in denen er sich überall sehen lassen kann.

Ein sehr beliebter und viel gesuchter römisch katholischer Beichtvater pflegte zu erzählen, dass man ihm in einer langen Laufbahn alle erdenklichen Sünden Verbrechen, Laster und Schanden gebeichtet habe, ausgenommen – Geiz!

Ist es nun ganz ohne inneren Zusammenhang, dass gerade auf diese Ermahnung zur Mitteilung von allen Gütern an die Lehrer das Wort folgt: "Irrt euch nicht! Gott lässt seiner nicht spotten?" Wir wollen mit niemand streiten, der einen solchen Zusammenhang nicht anerkennen mag. Aber wir glauben auch, dass niemand fehlgeht, der sich das Wort in diesem Zusammenhang gesagt sein lässt. Sagt doch die Schrift an einem anderen Ort vom Geben: *"Wer da reichlich sät, der wird auch reichlich ernten, und wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten"* (2. Kor. 9, 6). Das sind nahe verwandte Gedanken.

Wie erschütternd wahr es sei, dass der Mensch ernten wird, was er gesät, das erfahren wir schon in diesem Leben. Die Geschichte Einzelner und ganzer Völker bietet der ergreifenden Beispiele eine große Fülle. Wer Wind sät, erntet Sturm. Wer Liebe sät, wird Liebe ernten.

Nun schreibt der Apostel dieses Wort an Gläubige. Damit will er uns sagen, dass doch niemand unter uns sich dünken lasse, wir ständen außerhalb oder über diesem Gesetz des göttlichen Handelns. Es ist eine gar eigenartige Sprache, die er da führt. Er redet von einem Säen auf den Geist und wieder von einem Säen auf das Fleisch. Da werden Geist und Fleisch gleichsam als der Boden betrachtet, der die Aussaat unseres Lebens und Handelns, unserer Gesinnung und unserer Werke in sich aufnimmt bis zur Ernte. Das zu beachten ist von Wichtigkeit. Denn dieselbe Handlung mag ein gar verschiedenes Ergebnis haben je nachdem sie auf das Fleisch oder auf den Geist gesät wurde, d. h. je nachdem sie gemäß dem Gesetz Christi oder dem Gesetz Moses getan wurde.

Soll irgend eine gute Tat etwas für mich bedeuten oder wirken, dann ist sie auf das Fleisch gesät, und ich werde nur Verderben davontragen. Ist sie aber in Gott getan, so wird sie mein inneres Leben bereichern und kräftigen, ich ernte vom Geist das Leben.

Nehme ich fromme Übungen vor zu dem Zweck, dadurch bei Gott etwas vorzustellen, mich ihm zu empfehlen, zu meiner eigenen Heiligung beizutragen, dann säe für das Fleisch. Lasse ich mich vom Geist Gottes in Gehorsam der Wahrheit leiten, dann säe ich für den Geist.

"Lasset uns aber im Gutes tun nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht ermatten." Die Gefahr müde zu werden oder gar gänzlich zu ermatten, bedroht uns fortwährend. Man begegnet beim Gutes tun so oft Undank; noch öfter wird man missverstanden in den Motiven. Man ist so häufig falschen Deutungen ausgesetzt. Oder man wird missbraucht und von Unwürdigen ausgebeutet und angeschwindelt; man sieht gutes Geld schlechte Wege gehen, zum Verderben angewandt. Alles das will lähmend wirken und einem das Gutes tun verleiten. Das darf nicht sein. *"Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, der seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute, der regnen lässt über Gerechte und Ungerechte"* (Matth. 5, 45–48).

Wird doch der Becher kalten Wassers, den wir reichen, nicht unbelohnt bleiben. Und wer den Armen gibt, der leiht dem Herrn. Und unser Gott versteht sich auf die Buchführung und auch aufs Zinsenzahlen.

"So lasst uns nun, wo wir Gelegenheit haben, an jedermann Gutes tun, allermeist aber an des Glaubens Genossen." Damit deckt sich das Wort des Apostels Petrus, da er schreibt: *"Reichet dar in der Bruderliebe die Gottesliebe"* (2. Petr. 1, 7). Luther übersetzt da treffend die "allgemeine Liebe". Gemeint ist wohl dieselbe Gottesliebe von der Jesus in Matth. 5, 45, ff redet.

Mit feinem Takt wird hier der engen Beschränkung auf nur Glaubensgenossen gewehrt und doch zugleich der Tatsache Rechnung getragen, dass die Kinder Gottes noch ein besonders inniges Band umschließt, das von der Welt weder verstanden noch anerkannt wird, das aber die Kinder des Glaubens nie außer Acht lassen dürfen.

DER SCHLUSS

Vers 11–18: "Seht, wie weitläufig ich euch geschrieben habe mit eigener Hand. Die wohl angesehen sein wollen im Fleisch, die nötigen euch, dass ihr euch beschneiden lasset, nur, dass sie nicht um des Kreuzes willen verfolgt werden. Denn nicht einmal sie, die beschnitten sind, halten das Gesetz, sondern sie verlangen, dass ihr euch beschneiden lasset, damit sie sich eures Fleisches rühmen mögen. Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, denn allein des Kreuzes unseres Herrn Jesu Christi, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. Denn in Christus Jesus ist weder Beschnitten– noch Unbeschnittensein etwas, sondern eine neue Kreatur. So viele nach dieser Regel wandeln, über die komme Frieden und Erbarmen, und über das Israel Gottes!. Im übrigen mache mir niemand weitere Mühe; denn ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe. Die Gnade Jesu Christi sei mit eurem Geist, ihr Brüder!, Amen."

Eine buchstäbliche Übersetzung der Worte des elften Verses würde lauten: "Seht, mit wie großen Buchstaben ich euch eigenhändig geschrieben habe." Im Unterschied von seiner gewöhnlichen Praxis, seine Briefe zu diktieren, hat Paulus diesen Brief eigenhändig geschrieben, und wie man vielleicht aus Vers 17 schließen darf, nicht ohne Mühe. Wir glauben auch in dem Hinweis auf die großen Buchstaben, deren er sich bedient, einen Wink zu finden, der unsere Annahme bestätigt, dass des Apostels "Pfahl im Fleisch" ein sehr schmerzliches Augenleiden gewesen sei, welches ihm das Schreiben sehr erschwerte, so dass er nur große Schriftzeichen machen konnte. (Siehe die Bemerkungen zu Kap. 4, 13–15).

Die Galater sollten darin ein deutliches Zeichen erblicken. Wie sehr ihn die Angelegenheit beschäftigt, wie tief sie ihm Herz und Gemüt bewegt, um deren willen er die Feder ergriffen hatte, ihnen zu schreiben. Das ist wieder einer der häufigen Züge in den Schriften unseres Apostels, da er durch den Geist in besonderer Weise Gebrauch machen darf von Hinweisen auf seine eigene Stellungnahme und Mitleidenschaft in den Fragen, die er behandelt. Er ist eben nicht nur ein Lehrer, der rein sachlich seinen Lehrstoff vorträgt, sondern der alles, was er lehrt, selbst persönlich durchlebt und lebendig darstellt.

Durch diese kurze Bemerkung über sein tiefes Empfinden in der Sache wird er noch einmal *veranlasst*, in sehr kräftiger Weise zurückzuweisen, was jene falschen Brüder seine geistlichen Kinder zu tun veranlassen wollten.

"Sie wollen wohl angesehen sein im Fleisch", sagt er von ihnen. Wir erkennen wieder, dass es sich bei dem Begriff Fleisch hier nicht um unsittliche Dinge, um Sünden oder Laster handeln können. Denn um solcher willen würde gewiss niemand erwarten, bei Gläubigen sich ein höheres Ansehen zu erwerben. Wohl aber geschieht das sehr leicht und wirksam dadurch, dass man sich einen Schein besonders hoher Frömmigkeit gibt, durch die Forderung gewisser frommer Leistungen, die man an andere stellt. Das war hier geschehen. Daneben war es gewiss auch auf eine Herabsetzung des Ansehens unseres Apostels abgesehen gewesen, der ja den Vielen, die ihre eigene Form der Gläubigkeit als die allein richtige und mustergültige geltend machten, ein Dorn im Auge. Sie konnten und wollten sich nicht dazu verstehen, dass die judenchristliche Weise der Gläubigkeit nicht die Herrschende sein sollte in der ganzen Gemeinde Gottes. Gerade wie in unseren Tagen, wo man es auch versteht, die eigene Richtung, das Maß des eigenen geistlichen Erlebens und Erkennens als die Summe und Norm alles Erlebens und Erkennens durchzusetzen.

Es liegt ein unbeschreiblich mächtiger Zauber darin, sich als eine "Autorität" angesehen zu wissen, und eine mehr oder minder große Gefolgschaft hinter sich zu haben, die durch "dick und dünn" mitgehen. Wir erleben das in unseren Tagen mit schmerzlicher Häufigkeit. Da ist es gar nichts Seltenes, Stimmen zu hören: "Ja, wenn aber diese oder jene Brüder noch im Irrtum sein sollen, dann möchte man ja an allem irre werden." Man kann es lesen in Berichten: "Dieser oder jener Bruder hatte das Ohr und Herz der ganzen Versammlung, und mit Recht galt, was

er sagte; Denn wenn andere vorgeben, biblisch zu sein, ist er es". Dazu erklärt der Apostel, dass jene verwirrenden Lehrer, die mit Satzungen kamen, das taten, um nicht um des Kreuzes Christi willen verfolgt zu werden. Wir wiesen schon oben einmal darauf hin, dass das Ärgernis des Kreuzes bei den Obersten des jüdischen Volkes um ein bedeutendes vermindert, um nicht zu sagen, beseitigt worden wäre, wenn sich die judenchristliche Gemeinde hätte als die führende und das ganze Leben des "Leibes Christi" beherrschende und bestimmende ausgestalten dürfen. Gegen ein Christentum, das man mit Fug und Recht als eine allerdings neue, aber keineswegs ganz wesensfremde Form des Judentums hätte ausgeben können, wäre die Opposition in pharisäischen Kreisen keine unüberwindliche gewesen. Es hätten sich da schon Vermittlungswege finden lassen.

Nun bedeutet ja das Kreuz Christi keineswegs das Aufgeben oder das Beseitigen aller auf den Verheißungen fußenden jüdisch-nationalen Hoffnungen, – im Gegenteil – alle jene Gottesverheißungen sind erst recht Ja und Amen geworden durch die Auferweckung des Gekreuzigten aus den Toten. Aber das Kreuz Christi bedeutete etwas ganz Neues und Unerhörtes, ein Geheimnis, das in vorigen Zeiten nicht Gegenstand göttlicher Offenbarung gewesen war. Dieses Neue lag nicht auf der Linie früherer Israel vertrauter Verheißungen, wiewohl es denselben durchaus nicht entgegengesetzt ist. Es schneidet sich nicht mit ihnen, sondern läuft in der gleichen Richtung wie sie, auf die Vollendung des Reiches hin, nur auf einem ganz neuen, höheren Boden, auf himmlischen Linien, anstatt auf irdischen.

Das Kreuz schuf "einen neuen Menschen in Christo Jesu", der von äußeren Formen und Satzungen überhaupt nicht berührt oder beeinflusst werden kann, der absolut über ihnen steht. In dieser Gemeinschaft gilt Beschnittensein nichts und Unbeschnittensein ebensowenig. Dabei darf der Beschnittene beschnitten bleiben und der Unbeschnittene unbeschnitten. Das Kreuz hat alle Feindschaft zwischen den beiden völlig hinweggetan, die beiden in einem Leib mit Gott versöhnt.

Wer nun bei den Unbeschnittenen auf die Beschneidung, oder auch umgekehrt, bei den Beschnittenen auf das Beseitigen der Beschneidung drang, (welches letztere unseren Tagen vorbehalten ist), der beseitigte damit das Ärgernis des Kreuzes, der machte dasselbe zunichte. Kurz, wer bei Gläubigen auf die Notwendigkeit gewisser äußerer Verordnungen oder Satzungen in irgend einer Form dringt, der bewegt sich genau auf derselben Linie. Er mag dabei sogar wähnen, ein Märtyrer für "seine Überzeugung" zu sein; mag auch von Unverständigen so manche Verfolgung erleiden; aber um des Kreuzes Christi willen leidet er nicht; im Gegenteil, den Leiden entgeht er in wirksamer Weise. Es ist ein frommer Selbstbetrug, zu meinen, wenn man mit Satzungen umgeht, und man erlebt dabei Widerstand oder Anfeindung, dass man dann des Leidens Christi teilhaftig sei! Das ist falsches Martyrium.

Es ist gewiss aller menschlichen Anerkennung und vielleicht sogar einer gewissen Bewunderung wert, wenn z. B. ein überzeugter Sabbatist sich lieber einsperren lässt, als dass er am Sonnabend eine ihm etwa beim Militär gebotene Arbeit vollzieht. Aber das ist ein Märtyrertum des Irrwahns. Solche Märtyrer hat Rom, hat das Heidentum die Fülle aufzuweisen.

Es gibt der Weisen noch andere, auch in unseren Tagen, dem Erdulden des Kreuzes Christi aus dem Weg zu gehen, das Ärgernis des Kreuzes zu meiden. Die Wahrheit hat ihre intolerante Art noch nicht aufgegeben. Sie ist bis auf diesen Tag der geschworene Feind der Unwahrheit, der Lüge, der Täuschung, der inneren Gebundenheit. Wer sie um jeden Preis kaufen und nie verkaufen will, der erlebt, dass sie jedes Mal ans Kreuz bringt, in die Einsamkeit, in die Verkennung, in das Hinausgestoßenwerden draußen vor das Lager. Sie ist nie einen anderen Wege zum Triumph gegangen, als durch Tod und Grab zur Auferstehung.

Das gilt auch von Erkenntnissen, die Jahrhunderte lang geschlummert haben, aber nun an den Tag wollen. Die werden stets erst totgeschlagen, wenn sie sich blicken lassen. Denn sie haben eine sehr unbequeme und lästige Art, an der Autorität anerkannter "Autoritäten" zu rütteln, sich der Tyrannei des Hergebrachten zu entziehen und viele Fragen aufzuwerfen. Darum: "Kreuzige! Fort mit dem Störenfried!" – wenn es nur helfen würde!

Also auch aus diesem Grund braucht die Gemeinde Gottes nicht danach zu verlangen, erst durch die antichristliche Drangsalzeit geführt zu werden, sie kann des Leidens Christi genug haben, wenn sie nur einmal

wieder ganz Ernst macht mit dem unbedingten Gehorsam jeder geoffenbarten Wahrheit, einerlei, was dabei aus den "Autoritäten" wird, die das fromme Herkommen aufgerichtet hat. Man entziehe sich nur einmal herzlich der namenlosen Tyrannei des Herkömmlichen, aufgrund erkannter Wahrheit – deren man allerdings gewiss geworden sein muss, – die Kreuzigung wird nicht lange auf sich warten lassen.

Was Paulus jenen beschnittenen Lehrern, welche die Galater zur Beschneidung veranlassen wollten, bezeugt, dass sie das Gesetz auch nicht hielten, soll gewiss nicht bedeuten, dass dieselben besonders grobe Sünder und Übeltäter waren. Er drückt damit wohl nichts anderes aus, als das, was er zu wiederholten Malen in seinen Briefen bezeugt, dass kein Fleisch durch Gesetzeswerk gerecht zu werden imstande sei. Was andere nicht fertig bringen konnten, will er sagen, das bringen jene auch nicht fertig. Wenn ihr euch daher mit ihnen ein/assst, seid ihr unter allen Umständen die Betrogenen. Die vermeintlich höhere Form jener Frömmigkeit ist nichts als eine Täuschung.

Es steckt bei jenen auch weiter nichts dahinter, als die Ruhmsucht, euch zu ihren Anhängern gemacht zu haben. Schule machen, "eine Richtung" hervorrufen, großen Anhang gewinnen, und dann mit einer bedeutenden Partei immer stärkere Propaganda machen für die "Richtung", das ist das Treibende. Ist das denn heute so sehr viel anders? Wie viel Eifer für "die Sache des Herrn", für "den Aufbau des Reiches Gottes", kommt genau besehen auf das gleiche Konto. Holz, Heu, Stoppeln! Das Feuer jenes Tages wird es offenbar machen.

"Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, denn allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt." Was für Widersprüche doch diese Bibel enthält! Wie kann man sich auch nur des Kreuzes Christi rühmen, wenn durch das Kreuz doch allem eigenen Ruhm für immer ein Ende gemacht wird! Wo bleibt da der Ruhm? Er ist ausgeschlossen, sagt Paulus. *"Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens"* (Röm. 3, 27).

Das geht über den Verstand des natürlichen Menschen, auch wenn er tief religiös veranlagt und erzogen ist. Und dies ist das Bekenntnis eines der religiösesten und eifrigsten Gesetzesprediger, die je gelebt haben. Nachdem Eifer um das väterliche Gesetz ein Pharisäer, d.h. Anhänger der strengsten Richtung im Volk der Juden.

Und dabei weist eben dieser Apostel nach, dass er dadurch keineswegs das Gesetz verächtlich und zunichte mache, sondern dass er ihm auf diese Weise erst zu seinem Recht ver helfe. Er richte es auf, erklärt er. Hat aber jemals ein Mensch die Bedeutung des heiligen Gesetzes erkannt und verstanden, dann war es eben dieser ehemalige Eiferer um das väterliche Gesetz. Niemand wird ihm Unwissenheit auf diesem Gebiet nachweisen oder zum Vorwurf machen können.

Sein einziger Ruhm, das Kreuz Christi! Und heute? Bei Tausenden von sogenannten Predigern des Evangeliums das ausgesprochene oder verschwiegene Bestreben, unter allen Umständen ein Evangelium herzustellen und vorzutragen ohne das Kreuz. Man will dem "Evangelium Jesu" wieder zum Recht ver helfen, sagt man. Das habe Paulus verdrängt. Manche trauen sich nicht, zu sagen: gefälscht. In der frohen Botschaft, die Jesus selbst verkündigt habe, sei das Kreuz nicht der zentrale Gedanke gewesen, sondern nur die Liebe des Vaters zum Sünder! Im Gleichnis vom verlorenen Sohn sei gar nichts vom Kreuz zu spüren, sei vom Blut Christi keine Rede. Der Sohn macht sich auf und geht zum Vater und wird angenommen ohne weiteres! Ohne das Kreuz, ohne das Blut! Das sei das ursprüngliche Evangelium Jesu, ohne paulinische Zutaten. Das müsse man wieder haben. Alle Menschen seien Söhne Gottes, nur irrende, von der Heimat entfernt und entfremdet. Jesus habe nur den Weg zurück zum Vaterhaus wieder gezeigt. Den könne jeder gehen, ohne Blut Christi, ohne Kreuz!

Was Jesus aber selbst gesagt von seinem Kreuz, von seinem Blut, das vergossen werde zur Vergebung der Sünden, wie man ihm zu folgen habe in der Aufnahme des Kreuzes, das verschweigt man gern (Luk. 9, 23–25). Wenn "das" nur echte Aussagen Jesu gewesen sind? Es ist so viel gefälscht worden in der Bibel, sagt man. Merkwürdig, dass es gerade solche Stellen sein müssen, die so sehr wahrscheinlich nicht ganz echt sind, oder die man wenigstens einstweilen zurücksetzen darf, bis die Kritik das letzte Wort gesprochen hat. Wann tut sie das wohl?

Dass man überhaupt noch irgend welchen Respekt vor einem Mann haben kann, der aufgrund so grober Fälschungen des ursprünglichen Evangeliums, das er doch gekannt haben muss, es sich herausnehmen kann, über jeden, der Evangelium anders predigt, als er, das Anathema, den Fluch auszusprechen, das begreife, wer kann. Was für einen Wert können die Lehren und Ausführungen eines Fanatikers und Religionsfälschers wie Paulus sein soll, der sich noch dazu solche Ausbrüche eines blinden und wilden Fanatismus gestattet, überhaupt haben? Warum geht man nicht einfach über allem, was aus des Apostels Feder geflossen ist, zur Tagesordnung über?

Wenn man nur nicht vor einer solchen Granitmauer stände, wie die, dass vor diesem Evangelium vom Kreuz Christi alle Götter Griechenlands und Roms, alle Götzentempel der damaligen bekannten Welt in wenigen Jahrhunderten in den Staub gelegt worden sind!

Und dieses Evangelium ist nach dem Bekenntnis seines größten Verkündigers, eben dieses Paulus, die einzige "Religion", – man verzeihe den unpassenden Namen, – die vom Menschen nichts erwartet noch fordert, keine Tugend, keine Leistung, keine guten Werke, um Gott zu versöhnen oder ihm zu gefallen. Es stellt die ganze sonst geltende Ordnung einfach auf den Kopf. In allen anderen Religionen ist es der Mensch, der die Gottheit zu versöhnen hat. In diesem "gefälschten" (!) Evangelium des Paulus ist es Gott der in dem Christus war, und die Welt mit ihm selber versöhnte, und ihnen ihre Sünde nicht zurechnete, indem er den, der von Sünde nicht wusste, für uns zur Sünde machte, auf dass wir Gerechtigkeit Gottes würden in ihm (2. Kor. 5, 21; Kol. 1, 20). Dies Evangelium hat gesiegt und wird siegen.

Das erkläre, wer kann. Und "das" Evangelium soll eine Fälschung sein?

Und warum rühmt sich dieser Apostel allein des Kreuzes Christi? Weil dadurch ihm die Welt (Kosmos, im Griechischen) gekreuzigt worden sei und er der Welt. Das kann sich der natürliche Mensch wieder nicht reimen. Denn bei aller Religiosität ist es doch stets sein Hauptbestreben, weder so fromm zu werden, dass die Welt daran Anstoß nehmen könnte, noch auch sich vollständig von der Welt völlig zu distanzieren. Am liebsten möchte man die Welt religiös machen, sogar fromm, wenn sie will, d. h. bis zu einem gewissen Grad, nur nicht zu sehr! Anständig jedenfalls, sittsam, friedlich, human, gemütlich, edel, gebildet, kultiviert.

Es steckt ein guter Kern in ihr. Jeder Mensch ist "geborenes Gotteskind", nur weiß er es nicht. Man braucht ihm das aber nur immer zu sagen, dann glaubt er es bald und entwickelt sich erstaunlich rasch zur schönsten Menschheitserscheinung. Nur schade, dass er sterben muss. Das müsste man abschaffen können. Sterben ist entschieden unwürdig und abscheulich. Aber es gibt kein Mittel gegen den Tod. Man muss das so heldenmütig tragen wie es gehen will. Aber dass man nichts, aber auch gar nichts dagegen machen kann, ist eigentlich zum Verzweifeln.

Und das Kreuz? Das ist ein so seltsames Ding, dass die Menschen, die sich damit am meisten beschäftigen – nicht mit allerlei bunten oder goldenen, marmornen oder juwelierten Kreuzen –, die sein Geheimnis im lebendigen Glauben erfasst haben, wie dieser Paulus, dass die vom Tode eigentlich gar nicht mehr viel halten, sich so besonders gar nichts daraus machen. Und das Kreuz bedeutet doch den schmachvollsten Tod! Vor dem alle Welt zurückschauert. Wie mag das zusammenhängen?

Und die lebensvolle, lebensfrohe, lebensgierige Welt, sie mag nun einmal nicht sterben, nichts vom Sterben hören, beileibe nicht. Aus den Augen mit allem, was ans Sterben mahnen könnte!

Dieser Welt sei er gekreuzigt, sagt Paulus, und die Welt ihm? Wie das wohl gemeint sein mag? Ob nicht da das Geheimnis steckt, warum man den Menschen, die das auch so halten, mit dem Sterben gar nicht mehr Bange machen kann?

Die Welt mir gekreuzigt? Was heißt das? Dass ich nun alle Menschen in der Welt sauer anschauen, ihnen gar keine frohe Stunde mehr gönnen, alle ihre Freuden für Sünde und Verbrechen ansehen muss, für alles Edle, Schöne, Gute in der Welt gar keinen Sinn mehr habe, mich aus ihr in die Wüste oder Einsamkeit zurückziehen muss, um da nur noch über ihre Schlechtigkeit zu seufzen? Nein, gar nicht. "Ich bitte nicht, dass du sie aus der

Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Argen." Der ist ja aber der Fürst und Gott dieser Welt, ihr unerkannter Herr und Gebieter. Und der ist mit all den anderen finsternen Gewalten und Herrschaften, die ihm verbündet sind, und mit all den großen und Obersten dieses Weltlaufs durch das Kreuz ein für allemal öffentlich als Nichtse an den Pranger gestellt worden. Der Gekreuzigte hat einen Triumph aus ihnen gemacht. Sie konnten nichts weiter fertig bringen, als einen Unschuldigen und Reinen zum Tode bringen, die Wahrheit kreuzigen, den Herrn der Herrlichkeit hinausstoßen und zwischen zwei Übeltätern an das verfluchte Holz hängen! Und das ist die stolze Welt, mit ihrem noch stolzeren Obersten, die sich ihrer Liebe zu allem Guten, Wahren, Schönen rühmt? Die hat den Eingeborenen vom Vater gar nicht einmal erkannt, als er unter ihr weilte und ihr nur Gutes tat? Damit ist und bleibt sie gerichtet für immer. Und der Fürst dieser Welt ist gerichtet, so grimmig er sich noch stellen und so gefährlich er sich verstellen mag. Die Gekreuzigten mit Christus haben ihn und sein ganzes Wesen durchschaut, und damit das ganze Weltwesen mit all seinem Schein und Prunk, seiner Hohlheit und Schauspielerei! Ihnen imponiert sie nicht mehr. Für sie hat sie alle Reize, allen Zauber verloren.

Was in der Welt aus Gott stammt, die Werke seiner Hand, die Geschöpfe seiner Liebe, auch die gesunkensten und elendesten, die sind und werden mehr und mehr Gegenstand der herzlichsten Liebe, um des Gekreuzigten willen. Denn Gott hat die Welt geliebt, und mit sich selbst versöhnt. Ihr lässt er das Wort von der Versöhnung bringen, dass sie sich bekehre und lebe.

Und die Gekreuzigten mit Christo wissen auch, dass der Gekreuzigte nicht umsonst das teure Lösegeld, sein kostbares Blut, vergossen hat. Sie wird nicht endgültig des Teufels, diese arme, verlorene, elende, vom Tode umklammerte Welt, die sich so gern hinwegtäuschen oder träumen möchte über Tod und Teufel, und wird von beiden gequält Tag und Nacht. Aber der Herr Zebaoth hat einen Berg, auf welchem er die Hüllen wegtun wird, mit der alle Völker verhüllt sind durch die Machenschaften des Fürsten der Finsternis; denn er wird den Tod verschlingen ewiglich (Jes. 25, 6–8). Denn durch das Kreuz hat Satan selbst geholfen, dem Tode den Todesstoß zu geben. Das hat er nicht geahnt, noch versteht er es bis auf diesen Tag, all seiner unglaublichen Intelligenz ungeachtet. Kreatürliche Intelligenz reicht eben in diese Dinge nicht hinein. Die hat Gott verborgen den Weisen und Klugen und hat sie Unmündigen geoffenbart, törichte Kindlein, die sich nur noch des Kreuzes rühmen mögen. Ja, Vater, also ist es wohlgefällig gewesen vor dir (Matth. 11, 25–27).

"Denn in Christo Jesu gilt weder Beschnitten– noch Unbeschnittensein etwas, sondern eine neue Kreatur." Nachdem geschrieben steht: *"Ist jemand in Christo, da ist eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden."* (2. Kor. 5, 17). In Vers 6 des 5. Kap. Hatte der Apostel gesagt, es gelte nur der Glaube, der durch die Liebe wirkt. Denn wer des Glaubens ist an den Gekreuzigten und Auferstandenen, in dem wohnt der Heilige Geist und wirkt diese wunderbare Neuschöpfung. Dies bedeutet und bildet von da ab den ganz neuen Rechtsboden, auf welchem der Gläubige jetzt in Christus steht. Alle seine bisherigen Ansprüche auf Beachtung oder Berücksichtigung von Seiten Gottes, sind für immer darangegeben, sie sind mit Christus gekreuzigt und abgetan, um nie wieder erhoben zu werden. Und Gott handelt auch nun mit einem solchen neuen Menschen in Christus nicht nach Verdienst und Würdigkeit, sondern wie geschrieben steht: *"So gibt es nun kein Verdammungsurteil für die, welche in Christus Jesus sind"* (Röm. 8, 1).

Nun ist es aber ausgeschlossen, dass je bei Gott ein doppelter Maßstab bei der Behandlung seiner Gläubigen gelten solle. Hier gibt es nur ein "Entweder – oder", niemals ein "Sowohl als auch". Wer noch nach Gesetz und Recht beurteilt und behandelt sein will, der muss wissen, dass ihm dann nur Fluch und Verdammnis bleibt. Ein Mittelding gibt es nicht.

"So viele nach dieser Regel wandeln, über die komme Friede und Erbarmen, und über das Israel Gottes" Was wir unter dieser Regel zu verstehen haben, macht uns der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden klar. Das ist keine Vorschrift oder Verhaltensmaßregel, wie sie das Gesetz in großer Zahl enthält. Der Apostel meint damit das Grundgesetz des neuen Lebens in Christo, das Gesetz des Geistes, das uns frei gemacht hat von dem Gesetz der Sünde und des Todes (Röm. 8, 2). Es ist das neue Lebensprinzip, das in uns mächtig geworden ist, in dem Gekreuzigten und Auferstandenen.

Denen, die allein nach diesem neuen Lebensgesetz einhergehen, d. h. die in keiner Weise mehr mit Gesetzeswerken umgehen wollen, denen wünscht der Apostel Friede und Erbarmen. Denn sie sind ja auch die rechten Friedenskinder, weil sie Gott ganz und für immer recht gegeben haben, da er sie in Christus zugleich gerichtet und erlöst hat. Wie es Röm. 5, 1 heißt: *"nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus."*

Und Erbarmen wird ihnen, weil sie ihre Hoffnung allein setzen auf Gnade und nicht auf Verdienst der Werke. So haben diese Wünsche des Apostels ihre tiefe innere Begründung in dem neuen Wesen derer, die des Glaubens leben und rühmen sich allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus und verlassen sich nicht auf Fleisch.

Wen versteht nun aber Paulus unter dem "Israel Gottes"? Das ist noch eine sehr wichtige Frage.

Wir glauben nicht, dass es schwer sein wird, aus dem Zusammenhang diese Frage zur völligen Klarheit zu beantworten.

Vorab will es scheinen, dass unter dem Israel Gottes nicht wohl dieselbe Gruppe oder Klasse verstanden werden kann, wie die, von denen er eben gesagt: "So viele nach dieser Regel wandeln". Das Bindewort "und" will offenbar sagen, dass nicht nur über jene, sondern auch noch über das "Israel Gottes" Friede und Erbarmen kommen sollen.

Wenn wir uns nun vergegenwärtigen, mit was für einem widerwärtigen, fleischlichen und feindseligen Israel der Apostel gerade in dieser Epistel zu tun hatte, dann wird es uns ganz natürlich erscheinen, bei dem "Israel Gottes" an diejenigen Brüder aus der Beschneidung zu denken, welche gleich dem Apostel ihr Vertrauen auch nicht mehr auf das Fleisch setzten, sondern im Geist durch den Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit erwarteten (Kap. 5, 5).

Der Apostel möchte nicht den Eindruck hinterlassen, als ob er nun keinen Unterschied mehr machte zwischen Juden und Heiden. Das tut er hier sowohl, wie auch Röm. 2, 28, 29: *"Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist, auch ist nicht das die Beschneidung, was äußerlich am Fleisch geschieht; sondern das ist ein Jude, der es im Verborgenen ist, und das ist eine Beschneidung, die am Herzen im Geiste, nicht buchstäblich vorgenommen wird; deren Lob kommt nicht von Menschen, sondern von Gott."*

Den gleichen Unterschied setzt er auch in Phil. 3, 3: *"Denn wir sind die Beschneidung (im Gegensatz zur Zerschneidung in Vers 2), die wir Gott im Geist dienen und rühmen uns in Christus Jesus und vertrauen nicht auf Fleisch."* In all diesen Stellen, das müssen wir festhalten, ist der Unterschied und die Gegenüberstellung zwischen Jude und Heide, und nicht zwischen Jude einerseits und Heide andererseits festgestellt. Das wahre "Israel" besteht aus wirklichen am Fleische beschnittenen Söhnen Jakobs, die aber echte Kinder Abrahams geworden sind durch den Glauben.

So sind auch hier unter dem Israel Gottes nicht etwa Gläubige aus den Heiden zu verstehen, sondern solche aus dem Haus und Geschlecht Jakobs, welche im Geist durch Glauben in den Fußstapfen ihres Vaters Abrahams einhergehen. Sie bilden für den Apostel einen so erfreulichen Gegensatz zu den falschen Brüdern, die ihm so viel zu schaffen machten, dass er sie mit diesem kostbaren Namen "Israel Gottes" bezeichnet.

Wir legen darum so viel Gewicht auf diese natürliche und naheliegende Erklärung dieses Ausdrucks, weil damit die letzte Hauptstütze hinfällt, die man gefunden zu haben glaubte, um die Anwendung des Namens "Israel" auf Gläubige aus den Heiden biblisch zu rechtfertigen. Wir halten eine solche Übertragung des Namens Israel auf Heidenchristen nicht nur für unerlaubt, sondern sehen sie als eine Hauptquelle für die große Verwirrung an, die seit Jahrhunderten in der Christenheit Platz gegriffen hat, und die verantwortlich ist für das Unvermögen vieler Kinder Gottes richtig zu unterscheiden zwischen der Berufung und Stellung Israels im göttlichen Haushalt und jener der Gemeinde in Christus Jesus.

Auf diese Weise hat die gläubige Gemeinde nie das aus dem alten Testament haben können, was sie hätte haben sollen, noch hat sie ein klares Verständnis gewinnen können für ihre eigene himmlische Berufung in Christus

Jesus, da man sie in bester Meinung, aber irrig gelehrt hatte, sich selbst für das wahre Israel zu halten und die Kinder Jakobs nach dem Fleisch für enterbt anzusehen.

Bei diesem sehr bedenklichen Verfahren ist für die Gemeinde wenig Gutes herausgekommen. Sie verstand den Gott Israels nicht mehr und verlor allmählich den Geschmack und jedes Verständnis für die Schriften des alten Testaments. Höchstens dass man aus den Propheten und Psalmen etwas zur persönlichen Erbauung schöpfte.

So hat sie auch mit verhältnismäßiger Gemütsruhe zugesehen, wie die Kritiker nach und nach mit den Schriften des alten Testaments, der einzigen Bibel unseres Herrn Jesu und seiner ersten Jünger, in einer Weise aufgeräumt haben, dass schließlich nicht viel Echtes und Glaubwürdiges mehr davon übriggeblieben ist. Man hat sich dabei beruhigt, dass man sagte: Das Alte Testament geht uns ja doch wenig oder gar nichts an; wenn uns nur der Herr Jesus bleibt.

Wie viel bleibt denn aber von einem großen Haus, dem man das Fundament untergraben hat? Wie viel bleibt von dem Christus Gottes, der bezeugt hat, dass alle jene Schrift, die Israel vertraut war, von ihm zeuge? (Joh. 5, 39). Da darf man sich denn nicht mehr wundern, wenn die Gläubigkeit unserer Tage so oft gar schwach und matt und unfruchtbar ist, wenn sie von jedem Wind der Lehre umgetrieben und hin- und hergeworfen wird. Jede Wirkung hat ihre Ursache. Erst wenn die Gemeinde Gottes wieder schätzen und lieben lernt, was uns Gott von seinem Sohn an Herrlichkeiten in den Schriften Moses, den Propheten und Psalmen niedergelegt hat, wenn sie im Ernst den kennenlernen will, von welchem alle Propheten geschrieben haben, erst dann ist sie auch imstande, ihrem erhöhten Herrn und Haupt gleichgestaltet zu werden, der sein ganzes Wachstum, seine ganze göttliche Größe eben aus der Schrift Alten Testaments erfasst und geschöpft hat. Nur gleiche Ursachen können gleiche Wirkungen haben.

"Im übrigen mache mir niemand weitere Mühe, denn ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe." Das ist zunächst eine ziemlich kurze und derbe Abfertigung. Es ist, als wollte er sagen, die Zeit ist viel zu kostbar, als dass ich sie mit lauter Widerlegungen so törichter und nutzloser Fündlein zubringen könnte. Ich habe besseres zu tun. Was ich auch jetzt geschrieben habe, ist deutlich und ausführlich genug. Lasset es daran genug sein.

Auf den Sinn der Rede von den Malzeichen des Herrn Jesu an seinem Leibe fällt helles Licht aus 2. Kor. 4, 7–12:

"Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf dass die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns. Wir werden allenthalben bedrängt, aber nicht erdrückt; wir kommen in Verlegenheit, aber nicht in Verzweiflung; wir werden verfolgt, aber nicht verlassen; wir werden niedergeworfen, aber wir kommen nicht um; wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserem Leib herum, auf dass auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar werde. Denn immerdar werden wir, die wir leben, dem Tode preisgegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu offenbar werde an unserem sterblichen Fleisch. So ist also der Tod wirksam in uns, das Leben aber in euch."

An solche Malzeichen wie man sie sich durch Ritzungen in die Haut tätowieren ließ und heute noch lässt, ist natürlich von vornherein nicht zu denken. Wie sollte auch ein so treuer und dem Gesetz gehorsamer Israelit, wie Paulus, etwas tun oder tun lassen, das Gott seinem Volk im alten Bund auf das Strengste verboten hatte. Zumal unser Apostel in diesem Brief besonders eifert gegen irgend etwas, das ein Mensch an sich vollziehen lässt, um damit vor Gott etwas zu bedeuten. Er wäre gewiss der letzte, der sich zu so etwas hergeben würde.

Ebenso wenig ist natürlich an die sogenannten "Stigmata" d. h. die blutenden fünf Wundenmale an Seite, Hände und Füßen, wie sie bei hysterischen und exaltiert frommen Menschen vorgekommen sein sollten, zu denken. Auch mit dieser krankhaften Sucht, die Ähnlichkeit mit dem gekreuzigten Christus darin zu suchen, dass man seine (gar noch blutenden) Wundenmale am eigenen Leib produziert sehen möchte, kann unser Apostel nichts gemein haben.

Die Sache liegt wohl einfach so: In alter Zeit, auch bei den Römern war es Brauch, dass die leibeigenen Sklaven den Namenszug oder ein anderes Merkmal ihrer Zugehörigkeit zu ihren Herren an ihrem Leib eingebrannt trugen. Nun nennt sich unser Apostel mit Vorliebe wiederholt einen Sklaven oder Leibeigenen Christi. Auch dieser

Ausdruck soll nichts anderes besagen. Sein Herr und Meister hat an ihm einen völlig hingegebenen Leibeigenen. In seinem Dienst, im heißen Kampf für die Wahrheit des Evangeliums Gottes, hat dieser Sklave Jesu Christi manches Wundenmal, manche Narbe von Schlägen, Steinigung, Verfolgung usw. davongetragen. Ehrenzeichen würde man sie füglich nennen können. Sie legitimieren ihn, wie unsere Kriegsveteranen, das "Eiserne Kreuz" als einen, der den Kampf nicht nur aus sicherer Entfernung kennengelernt hat, sondern der im dichtesten Kampfgewühl gestanden und bewährt worden ist.

"Die Gnade unseres Herr Jesu sei mit eurem Geist, ihr Brüder, Amen." Der Schlussgruß nach dieser ernsten, gewichtigen Epistel. Ist diese Gnade nicht mit unserem Geist, dann werden uns die Worte des Apostels wohl hart und schwer dünken. Wir werden dieselben nicht mit unserem Glauben vermengen können. Sie werden ihre kostbare Frucht an uns nicht auswirken. Unser Geist, d. h. unser tiefstes Innenleben ist dabei beteiligt und interessiert. Im Geist unseres Gemüts wollen diese ernsten Wahrheiten erfasst und verarbeitet werden. Das erfordert Gnade, d.h. Beugung unter die erkannte Wahrheit; denn dem Demütigen gibt Gott Gnade.
